Die Mosel

von Cochem bis Bernkastel

Ein Wanderbuch mit 100 Feder- und Bleistiftzeichnungen, 2 Wegekarten, Gasthof- u. Tourenverzeichnis

von C. Hauptmann.

Druck und Verlag von P. Hauptmann, Bonn.

Bestellen Sie auch

„Die untere Mosel.“

Die Mosel

von Coblenz bis Cochem.

Ein Wanderbuch mit vielen Federzeichnungen und zwei Karten von

C. Hauptmann.

Bonn, Druck und Verlag von

P. Hauptmann.

Ladenpreis broschiert 2 Mark.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/diemoselvoncoche00haup

Haus mit Renaissance-Portal. (S. 172.)

Die Mosel

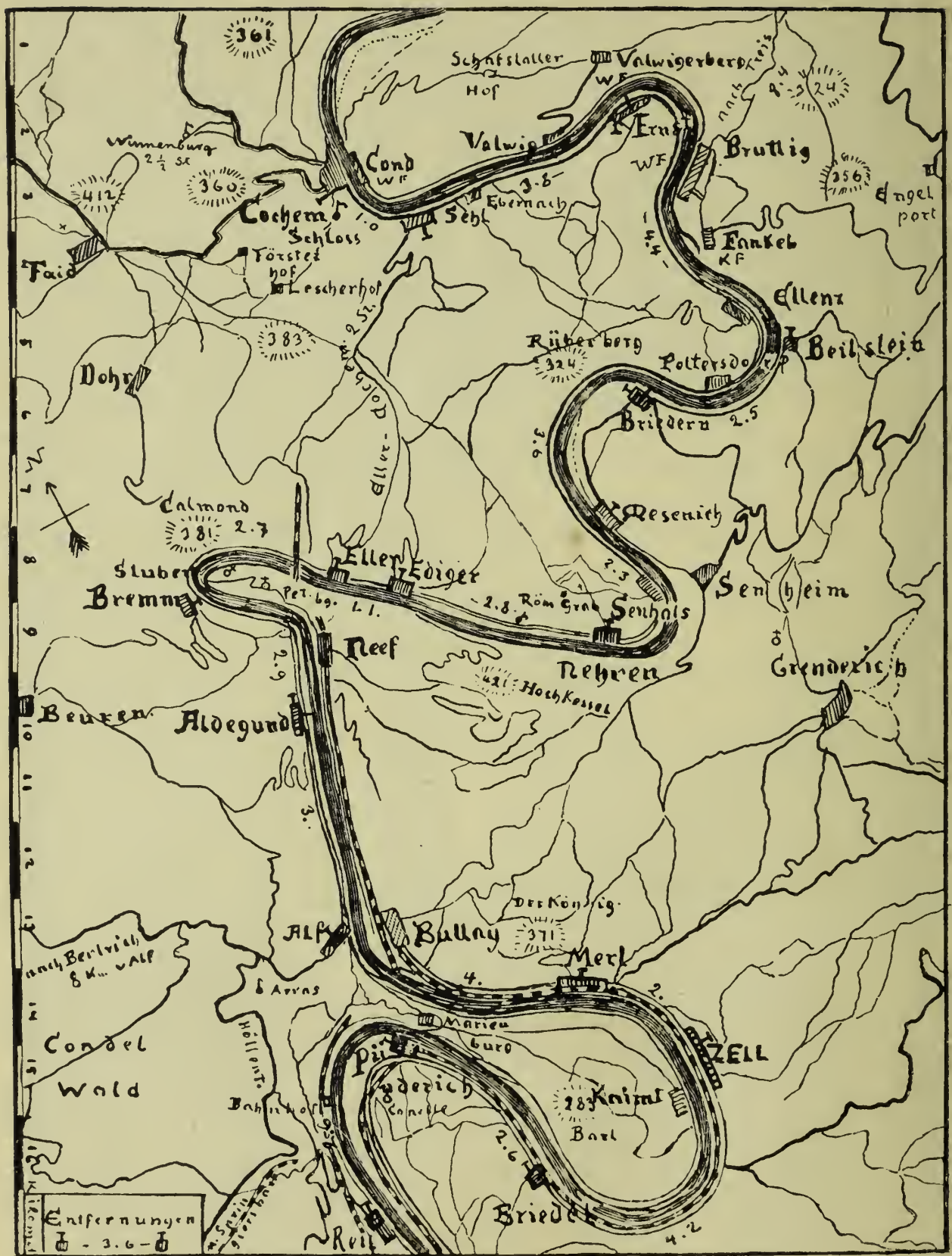
von Cochem bis Bernkastel

Ein Wanderbuch mit 100 Feder- und Bleistiftzeichnungen, 2 Wegekarten, Gasthof- u. Tourenverzeichnis

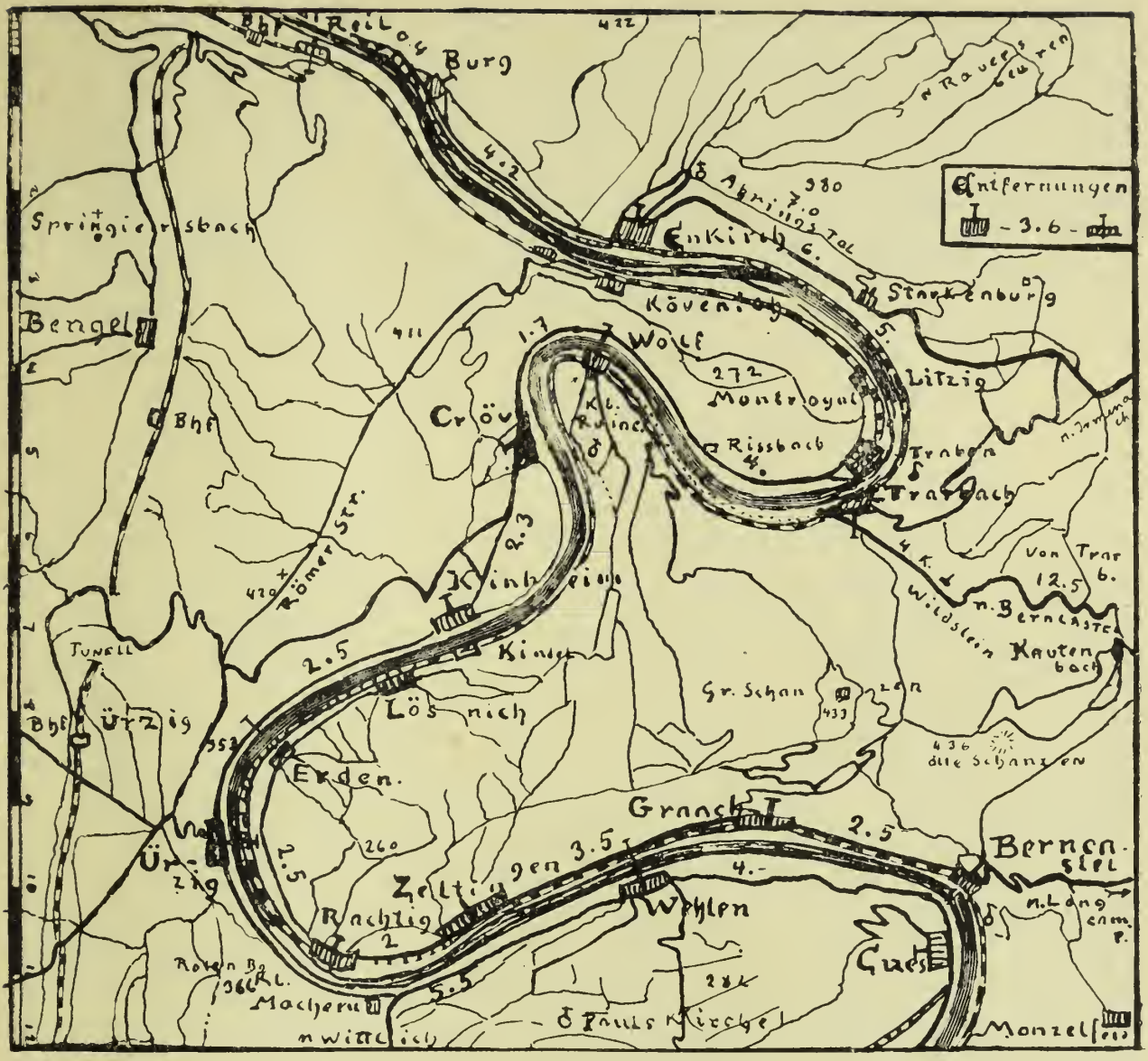
von C. Hauptmann.

Druck und Verlag von P. Hauptmann, Bonn.

Wegekarte.


Schafstaller Hof
Valwigerberg
WF
Valwig
Ernst
Brutlig
Cond
WF
Ebernach
Sehl
Wimenburg
Cochem
Schloss
Törstet hof
Lescherhof
Faid
Dohr
Ellenz
Beilstein
Rüberberg
324
Poltersdo
Briedern
Calmond
381
Ellen
Ediger
Stuben
Bremm
Mesenich
Senheim
Grenderich
Senhals
Neef
Nehren
Hochkessel
Beuren
Aldegund
Alf
Bullay
Merl
ZELL
Arras
Marienburg
Pünderich
Kaimt
Bad
Condel Wald
Briedel
Reil
Entfernungen
1 - 3.6 - 1

814.3430484
H294m



Gasthöfe, Ausflüge und Aussichtspunkte.

Aldegund. Gasthof von Pauly, Gaul. Aussichtspunkt Wachseder. — **A**lf. Hotel zur Post, Nollen, G. z. Burg Arras, G. z. Anker, Waldfrieden, G. z. Engel, G. z. Traube, G. z. Bad Bertrich, Nik. Jung. Ausfl. z. Prinzenkopf u. Marienburg $^3/_4$ St. Springiersbach 9,5 km. Bertrich 9 km. Reiler Hals 3,3 km. Bahnhof Pünderich 5,3 km. Auf den König 4 km. — **B**eilstein. Ghf. Lippmann, Hermes. — **B**ernkastel-Cues. G. z. Dreikönige, Zur Post, Z. röm. Kaiser, Schloßhotel, z. Bahnh., Weinr. A. Liell, J. J. Dahm, Doktorweinstube, Dillinger, Mosella, Schmitgen. Ausfl. Tiefenbachtal. Trinkeler Heiligenhäuschen. Wilhelmshöhe. Bernkasteler Schweiz. Olymp. Landshut. Traben-Trar-

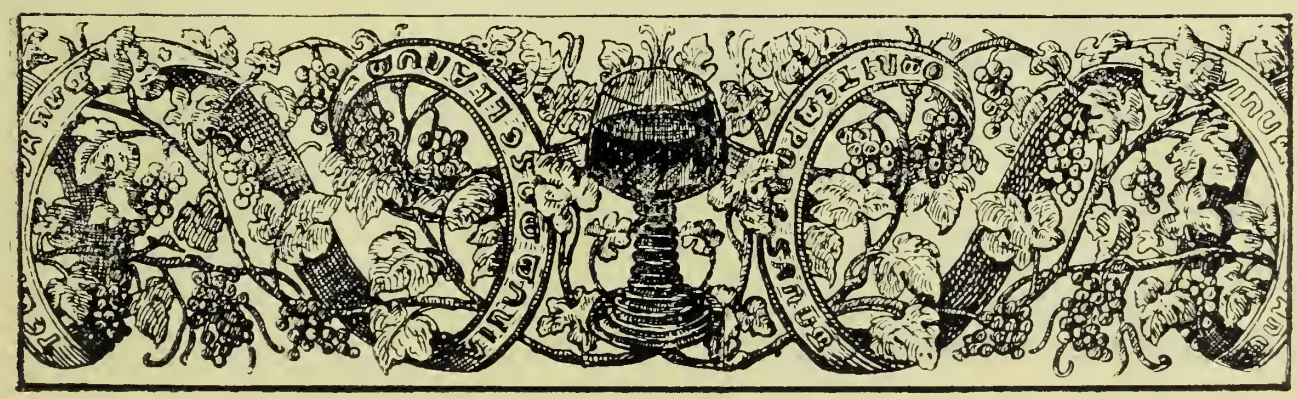
bach Fußweg 7,5 km, über Longcamp 17,5. — **Bertrich** G. Pitz, Adler, z. d. 3 Reichskronen, Hot. Kurfürst, z. Kurplatz, z. Römerbad, H. Dillenburg. Ausfl. üb. Bonsbeuren u. Spingiersbach. 10 km, Käsegrotte, Mooshütte, Forsthaus, Falkenlay, Schweizerhaus. — **Bremm** Hutter. — **Briedel**, Goeres, Jos. Schneider. — **Briedern**. G. Lenz, Görgen. Aussichtige Waldluft, 25 Min. — **Bruttig**. G. Schneider, Dax, Heß, Gobelius. Ausfl. n. Treis 8 km. — **Bullay**. G. z. Marienburg, Post, zu d. 4 Türmen, Bahnhofhotel. Ausfl. Marienburg etc. wie Alf. — **Burg**. G. Müller, Kropp, Fischer. — **Cond**. G. Traube, Brauselay. — **Cochem**. G. Union-Hotel, G. zum Landsknecht, Hot. Kemp, Hot. Fellenz, Hot. Germania, Rest. Koemet. G. z. Winnenburg im Enderttal. Ausfl. Schloß Cochem 10 Min., Winnenburg 2 St., Drei Kreuze 35 Min, von dort Lescher Linde 50 Min., Faider Umkehr 1 St. Conder Berg, Tempel Brauselay u. zurück 2 St. Eller od. Ediger 2 St., Stuben $2^1/_2$ St. — **Croev**. G. Grävenburg, Hüls, Jungbluth. — **Ediger**. G. Löwen, Himmen. Ausfl. Sehl 7,4 km. — **Ellenz**. Dehren. — **Eller**. G. Friedrichs, Jakobs, Schinnen, Gietzen. — **Enkirch**. G. Anker, G. z. Steffensberg, G. z. Bahnh., Kettermann. **Erden**. G. z. Treppchen, Faber, Kiebel. — **Ernst**, G. Steuer. — **Graach**. G. Velten, Meyer, Popp. Ausfl. Graacher Schanzen. — **Kaimt**. G. Bremm. — **Kinheim**. G. Echternacher Hof. Ausfl. Kinheimer Berg. — **Loesenich**. G. Mechtel, Hauprich. — **Mesenich**. Steffens. Aussichtsp. Mesenicher Kopf. — **Merl**. Cröff, Scheid. Ausfl. König-Aussichtsturm. — **Neef**. G. Bremm. Ausfl. Stuben. — **Nehren**. Römergrab 20 Min. — **Poltersdorf**. G. z. Vergißmeinnicht. — **Pünderich** G. Höpp, Schneider, Kallfelz. — **Rachtig**. G. Schmitz, Ehlen. — **Reil**. G. Traube, Barzen, Münich, Zehnhof. Ausfl. Reiler Hals, Marienburg, Alf, Bertrich, Springiersbach. **Sehl**. G. Dehren, Schausten. — **Senheim**. G. Schneiders, Thiesen, Winzerverein. Ausfl. Bullay 7,5 km, Waldluft 5 km. — **Senhals**. G. Henrichs. Römergrab 20 Min. — **Starkenburg**. G. Schmoll. Ausfl. Irmenach 3 km. — **Traben-Trarbach**. Clauß-Feist, Kaiserhof, Dilg, Germania, z. Moselbrücke, Adolph, Brauneberg, Gold. Traube, Gräfinburg, z. Weinberg, Wildbad, Trarbach, Bad Wildstein. Ausfl. Kautenbachtal m. Wildstein, Zweibachtal, Bergmannspfad, Bischofsmütze, Bernkastel üb. d. Berg 7,5 km, durch Kautenbach u. Tiefenbachtal 17,5 km, Longcamp 10 km, Starkenburg $^3/_4$ St. — **Uerzig**. G. z. Post, Pet. Nicolay, C. Christoffel, J. Christoffel, Selbach, Koppelkam am Bahnhof. Ausfl. n. Bertrich üb. Hontheim 16,5 km, üb. Springiersbach u. Condelwald 17,5 km. — **Valwig**. G. Bremm. Ausfl. Valwigsberg. — **Wehlen**. G. Hauth, Friedrich, Reuscher. — **Wolf**. G. Lorenz. Ausfl. Gockelsberg, Bernkastel. – **Zell**. G. Fier, Kaiserhof, Breuer. Ausfl. Coraier Berg, Kollisturm, Brideler Höhe, Enkirch 7,5 km, Beilstein 15 km. — **Zeltingen** G. z. Post, Traube, Stroh, Grühdorf, Mark, Ww. Steinhard. Aussichtsp. Stephanswald.

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen umfaßt den wegen seiner landschaftlichen Schönheit am meisten besuchten Teil der Mosel, in welchem auch die drei bedeutendsten Orte des Flusses zwischen Trier und Coblenz liegen: Cochem, Traben-Trarbach und Bernkastel-Cues. Die Abbildungen sind an Ort und Stelle nach der Natur gezeichnet und später in Zink geätzt worden.

Besonderen Dank schuldet der Verfasser bei der Herstellung des Textes für freundliche Mitteilungen dem Herrn Kommerzienrat Carl Wegeler in Coblenz, Herrn Pfarrer Rohr in Rachtig, Herrn Amtsgerichtsrat Gescher in Trarbach, Herrn Pfarrer Edelblut in Zeltingen sowie Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. C. Binz in Bonn, auf dessen Veranlassung und Kosten das am Schlusse wiedergegebene Grabmal des Nicolaus Cusanus in Rom photographiert wurde.

Bonn, 15. Mai 1910. Der Verfasser.



Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Von Cochem bis zur Klosterruine Stuben 1
Von Cochem nach Ediger 9
Sehl S. 9. Ebernach S. 10. Ernst S. 13. Valwig S. 14. Bruttig-Fankel S. 15. Beilstein S. 17. Ellenz S. 19. Beilstein S. 22. Poltersdorf S. 26. Briedern-Mesenich S. 28. Senheim S. 29. Senhals S. 30. Nehren S. 31. Leimen S. 37.
Ediger 39
Von Senheim nach Cond 56
Senheim S. 57. Mesenich S. 58. Briedern S. 62. Beilstein S 64. Fankel S. 70. Bruttig S. 74. Valwig S. 81. Valwigerberg S. 83. Cond S. 86.
Von Eller nach Bremm und zur Peterskapelle 88
Eller S. 89. Bremm S. 90. Petersberg S. 91.
Von Bremm nach Alf 93
Neef S. 94. Aldegund S. 96. Alf-Bullay S. 98.
Bad Bertrich und die Marienburg 99
Arras S. 100. Bertrich S. 102.
Springiersbach 102
Die Marienburg 104
Von Alf nach Trarbach 107
Merl S. 108. Zell S. 110. Kaimt S. 114. Briedel S. 117. Pünderich S. 119. Reil S. 121. Burg S. 122. Enkirch S. 124. Starkenburg S. 133. Trarbach S. 136.
Von Enkirch nach Uerzig . . . . . 139 u. 140
Traben S. 142. Rißbach S. 143. Wolf S. 144. Gockelsberg S. 145. Croev S. 146. Kinheim S. 150. Lösenich S. 153. Uerzig S. 155.
Von Uerzig nach Bernkastel 155
Machern. Rachtig S. 157. Zeltingen S. 163. Wehlen S. 165. Graach S. 167.
Bernkastel 170
Cues 181
Nikolaus Cusanus S. 190.
Verzeichnis der Abbildungen 192

Die Mosel von

Cochem bis Bernkastel.

Ein Wanderbuch.

Von Cochem zur Klosterruine Stuben.

Wer von Cochem weiter moselaufwärts pilgern will, dem bieten sich zwei Wege, von denen jeder seine besonderen Schönheiten besitzt. Der eine folgt den Windungen des grünen Flusses getreulich nach, der andere führt den Wanderer über die luftige Höhe des Gebirges, um ihn nach einem Marsche von fünf Kilometern bei Eller die Mosel wieder erreichen zu lassen.

Als Ausgangspunkt für unsere weiteren Wanderungen moselaufwärts besitzt Cochem einen ungemein großen Vorzug vor anderen Moselorten, den es der Eisenbahn verdankt, die sich hier von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigt. Die Stadt wird nämlich in keinerlei Weise durch häßliche Eisenbahnanlagen beeinträchtigt, daß der Bahnhof recht weit von ihr entfernt liegt, muß dabei allerdings in den Kauf genommen werden. Dafür verschwindet aber auch die Eisenbahn hinter der Stadt in einer Versenkung, das heißt in einem Tunnel, den die Züge erst nach einer Fahrt von 4200 Meter Länge, welche 8 Minuten dauert, bei Eller verlassen, um dort an demselben Ziele anzugelangen, welches man der Mosel entlang wandernd, erst in ungefähr fünf Stunden erreicht. Man kann also ebenso gut von Eller wie von Cochem aus

seine Moselwanderung hier antreten, und die Eisenbahn von Eller aus zur Rückfahrt benutzen.

Der 22 Kilometer lange Teil des Moselstrandes, der zwischen Cochem und Eller liegt, besitzt deshalb keine Eisenbahnverbindung, was von den Anwohnern der vielen, dort liegenden Orte, vielleicht als Unannehmlichkeit empfunden wird, aber um so angenehmer ist dieses für den Wanderer, der in stiller Beschaulichkeit die Reize des Flusses und seiner Ufer genießen will. Dieser eisenbahnlose Teil der Mosel, heißt der „Krampen", er ist ein Juwel landschaftlicher Schönheit und seine große Krümmung teilt sich wieder in fünf kleinere, auf deren vorspringenden Landzungen die Orte Ober- und Unter-Ernst, Bruttig-Fankel, Ellenz-Poltersdorf, Briedern-Mesenich und Senhals-Nehren liegen.

Wir beginnen heute unsere Wanderung mit dem Wege über die sonnige Höhe des großen Gebirgsrückens, der Cochem von Eller trennt, über dasselbe Gebirge, welches in dunkeler Tiefe die Eisenbahnzüge durchbrausen.

Wir lenken hierzu zuerst moselaufwärts unsere Schritte nach Sehl hin, dessen Häuser fast zu Cochem zu gehören scheinen, wir kommen hierbei zu dem schönen Aussichtspunkte, der sich dort unter dem Schatten hoher Nußbäume an der Mosel bietet, der an der ganzen Mosel seines Gleichen sucht, ein Ausblick, den wir schon so häufig bewundert haben. Die Luft ist heute ungewöhnlich klar. Der in der Mosel sich spiegelnde Schloßberg, mit seiner ragenden Burg, scheint uns jetzt ganz nahe gerückt zu sein, dicht hinter ihm heben sich scharf die Umrisse der Winnenburg und der Höhen des Enderttales ab. Fast nüchtern und poesielos scheint uns heute dieses Landschaftsbild, das gestern mit seinen verblauenden Fernen das höchste Entzücken hervorrief. Während im Hochgebirge eine durchsichtige klare Luft dessen größte Schönheiten enthüllt, ist es hier anders, unsere heimischen Flußtäler wirken am besten, wenn ein zarter Duft, Nebel ist er kaum zu nennen, sich über ihre Schatten legt, ein in der Sonne flimmernder bläulicher Duft, der die einzelnen Gebirgszüge plastisch hervortreten läßt, der in feinen Abstufungen die Fernen bis zum Horizonte hinführt, wo sie in lichtblauen Umrissen ersterben. Hierdurch erscheint nicht nur alles weit, groß und hoch, sondern es kommt auch eine so zarte Stimmung in das Bild, daß es an Schönheit mit den riesigen Alpenblicken in erfolgreichen Wettbewerb treten kann. Bei dem Naturbilde ist nämlich ebensowenig wie bei jedem

anderen Bilde, die Größe des Formates ausschlaggebend. Und sind nicht auch die kleinen Kabinettstücke der alten holländischen Landschafter noch von keiner Riesenleinwand an Kunstwert übertroffen worden? Das darf man auch von vielen Mosellandschaften sagen.

Wir ziehen nun ein tiefeingeschnittenes Tal mit reichen Obstbäumen und mit, von großen Nußbäumen beschatteten grünen Matten hinauf. Bebuschte Hänge begleiten unseren Weg, der auf der halben Höhe des Berges an einer Wegebiegung uns einen herrlichen Rückblick in das soeben verlassene Moseltal gestattet. Auf dem Gipfel des Berges befinden wir uns in einer Hochebene mit Getreidefeldern und Waldpartien, durch welche unser Weg sich hinzieht, Nichts läßt die Nähe der Mosel ahnen, bis daß plötzlich die Erde sich vor uns zu öffnen scheint und wir in ein tiefes Flußtal hineinsehen, dessen rechte Seite von einem gewaltigen Felsengebirge eingenommen wird, dessen steile Schroffen sich jäh zum Flusse hinunter senken. Es ist dieses der 381 Meter hohe Calmond, die höchste Erhöhung längs des Mosellaufes, die unmittelbar zum Flusse abfällt. Uns gegenüber steigt der weniger hohe bewaldete Petersberg auf, der auf einem Gipfel seines Kammes, dem Eulenköpfchen, die Peterskapelle trägt, bei welcher sich der Friedhof des jenseits dieses Berges liegenden Dorfes Neef befindet.

Dieser Gebirgszug ist ungemein schmal, sein Durchmesser beträgt kaum 300 Meter, hinter ihm fließt die Mosel vollständig parallel zu ihrem Laufe, hier vor uns. Es ist die engste und kürzeste Windung, welche der an Krümmungen so reiche Fluß besitzt.

Nun gehen wir unter Obstbäumen die gewundene Straße zu dem an der Mosel liegenden Dorfe Eller hinunter, ein altertümlicher Ort, von dessen alten Burghäusern und Lehnshöfen jedoch viel verschwunden ist. Seine Häuser steigen die Rebenhöhen hinan, bis zur Kirche, die den ganzen Ort überragt. Etwas weiter moselabwärts erblicken wir, in kurzer, nur 1 Kilometer weiter Entfernung, einen zweiten Ort, Ediger, der ganz ähnlich wie Eller, den Berg hinauf gelagert ist, und ebenso wie dort, bildet den Gipfelpunkt des Ortes sein hochgelegener weißer Kirchturm, nur ist Ediger größer und seine Kirche liegt höher.

Für heute wählen wir nun die Wanderung moselaufwärts, den Steilhängen des Calmonds entgegen, dem gegenüber breite, smaragdgrüne Wiesen sich vor dem Waldessaume des Peters-

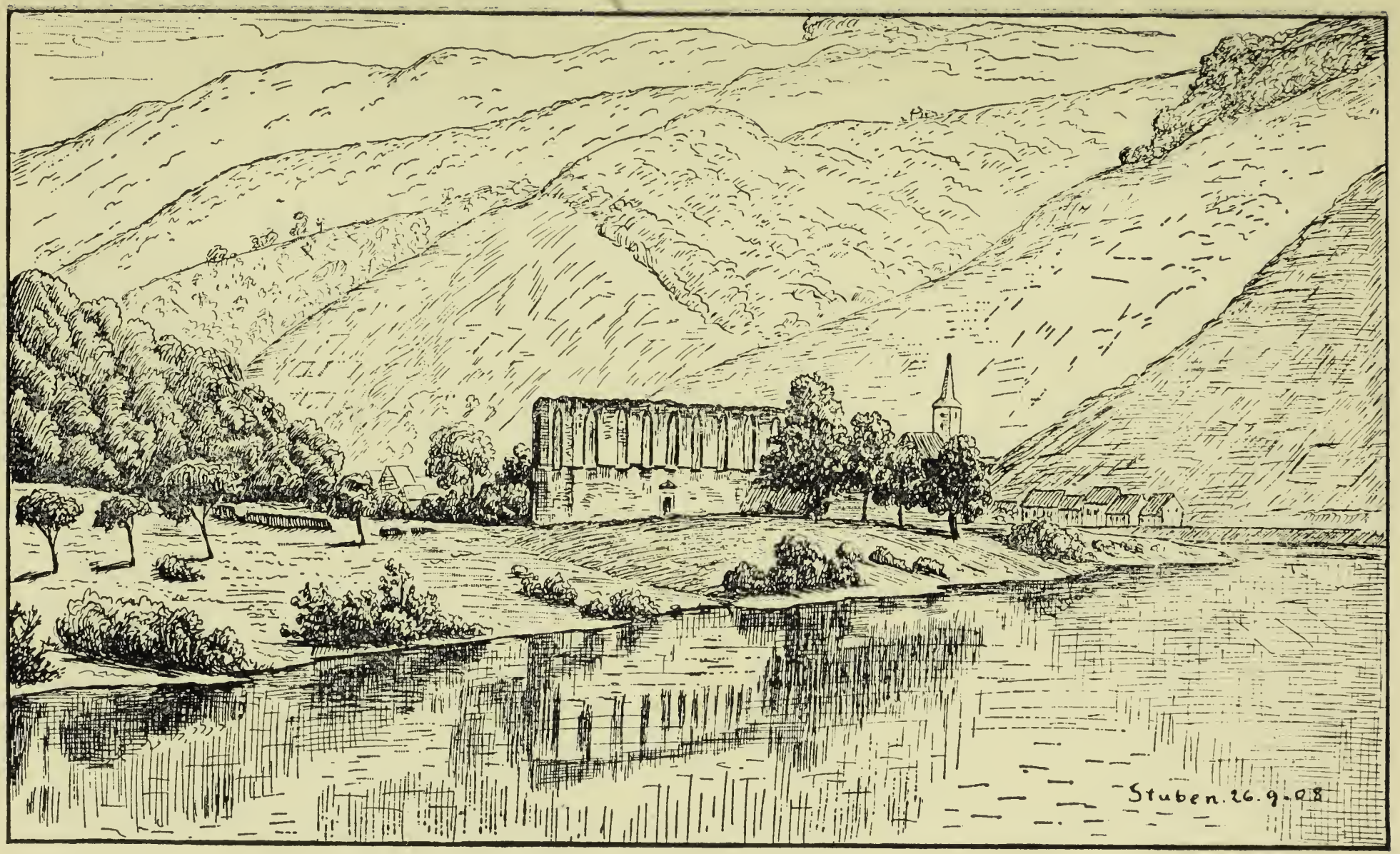
berges dehnen. Wir schreiten unter der hohen Eisenbahnbrücke her, deren zierliche Eisenkonstruktion wie ein Spinngewebe von einem Ufer zum anderen gespannt ist. Soeben rollt ein Zug mit donnerndem Getöse darüber her, welches nach kaum einer Minute ebenso plötzlich wie es begonnen hat, verstummt. Der Zug ist in dem Tunnel des Petersberges verschwunden. Die Reisenden, die er beförderte, haben kaum Zeit gehabt, die beiden Landschaftsbilder zu bewundern, welche sich ihnen nach dem Verlassen der nachtdunkelen Finsternis des Cochemer Tunnels hier geboten haben. In luftiger Höhe über der Mosel schwebend, sahen sie links in das langgestreckte, von Rebengeländen und waldigen Höhen begleitete grüne Moseltal hinein, während vor dem rechtsseitigen Waggonfenster der Calmond seine steilen mit Reben gezierten Schroffen hoch bis zum Himmel hebt — aber kaum hat das Auge dieses erfaßt, da umgibt den Reisenden wieder pechschwarze Finsternis, der Zug durchbraust den Tunnel des Petersberges und wie eine Vision schwebt ihm noch das grüne Tal und der schroffe Berg im Gedächtnis.

Stuben.

Aber wir freuen uns der herrlichen Ausschau, die sich uns hier von unserer Straße zeigt. Gerade vor uns und rechter Hand steigen die steilen Schieferhänge des Calmond zu schwindelnder Höhe hinauf. In ihrem der Mittagssonne zugekehrten Halbrund klettert die Rebe bis zur äußersten Grenze ihres Gedeihens empor, wo struppiges Gebüsch an ihre Stelle tritt. Ein breiter, leuchtend grüner Wiesenplan zieht sich auf der Gegenseite des Flusses bis zum Maiengrün des Waldes, blühende Obstbäume zeichnen die zarten Schatten ihrer rosigen Kronen darauf.

Inmitten dieser Maienpracht hebt sich trauernd die langgestreckte schmale altersgraue Ruine einer Kirche. Gotische Fensterreihen sich in der Länge des ganzen Gebäudes, welches nach oben, in gerader glatter dachloser Linie endet. Hier und dort sieht man die schwarzen Streifen von Mauertrümmern, in der Nähe der Kirche sich durch die leuchtenden Wiesen ziehen. Es sind die Reste des Klosters Stuben. Im Hintergrunde zeigen sich die ersten Häuser des Dorfes Bremm und seine Kirche.

Als das Kloster im Jahre 1136 gegründet wurde, wählte man dazu die damals in der Mosel liegende St. Nikolas-Insel. Im Laufe der Zeit haben Hochwasser und Eisstauungen den Fluß mehr auf den Calmond hin verschoben und den jenseitigen Fluß-



Ruine Stuben und Bremm.

arm mit Geröll angefüllt, so daß die Ruine jetzt auf dem rechten Moselufer liegt. Ihr gotischer Stil zeigt, daß sie nicht der ursprünglichen Gründung angehört, sondern später entstanden ist, aber in ihr mag doch wohl noch Kaiser Maximilian gekniet haben, der auf seinem Zuge zum Reichstage in Trier, im Jahre 1512, hier abstieg, um dem heiligen Nikolaus seine Verehrung zu erweisen.

Ein Ritter namens Egelolf war der Gründer des Klosters, an dessen Stelle ein Gehöfte stand; er übergab dasselbe dem Abt Richard von Springiersbach, eine Abtei, welche nicht weit von hier, an der Alf liegt, damit er ein Frauenkloster nach der Regel des heiligen Augustinus gründe. Seine Tochter Gisela wurde die erste Vorsteherin und seine Verwandten steuerten alles, was sie gemeinschaftlich mit ihm besaßen, dazu bei. In der Bestätigungsurkunde verordnete der Legat des päpstlichen Stuhles, Erzbischof Albero, daß die Zahl der Schwestern nie über 100 steigen dürfe. Trotz seiner durch den Lauf der Mosel geschützten Lage wurde das Kloster anfangs sehr durch die umwohnenden Ritter geschädigt, auch lagerten sie sich wochenlang in seinen Höfen, unter dem Vorwande, dort als Vögte die Aufsicht zu führen. Besonders die Herren von Arras taten sich hierin hervor. Um dem Kloster Ruhe zu schaffen, mußte endlich der Kirchenbann über diese Herren ausgesprochen werden. Das half. Die Trierer Erzbischöfe machten vielfach reiche Zuwendungen dem Kloster, so Erzbischof Hillin, der ihm die von ihm erbaute Peterskapelle mit ihren Gefällen übergab. Die höchste Blüte erreichte jedoch das Kloster Stuben, als Heinrich, Herr von Uelmen, demselben einen Behälter mit Teilen des heiligen Kreuzes schenkte. Er war bei der Erstürmung von Konstantinopel und der Plünderung der Hagia Sophia gewesen und brachte von dort zahlreiche Reliquien mit. Die kostbarste derselben war der vorher erwähnte Behälter, welcher von den griechischen Kaisern Konstantin VIII. und Romanus herrührte. Sie hatten ihn zum Dank für erkämpfte Siege in der Sophienkirche aufstellen lassen, seine Hauptkapsel umschloß eine Partikel des heiligen Kreuzes, die Nebenkapseln andere Reliquien. Es war ein prachtvolles, reich mit Gemmen, Perlen und Edelsteinen geschmücktes Kunstwerk. Auch noch andere Reliquien schenkte Heinrich von Uelmen dem Kloster, darunter einige Dornen aus der Dornenkrone des Erlösers.

Bei dem Einbruch der Franzosen wurden diese Schätze auf das rechte Rheinufer gerettet, sie kamen in den Besitz des Herzogs von Nassau und bilden jetzt einen Hauptteil des Domschatzes von Limburg.

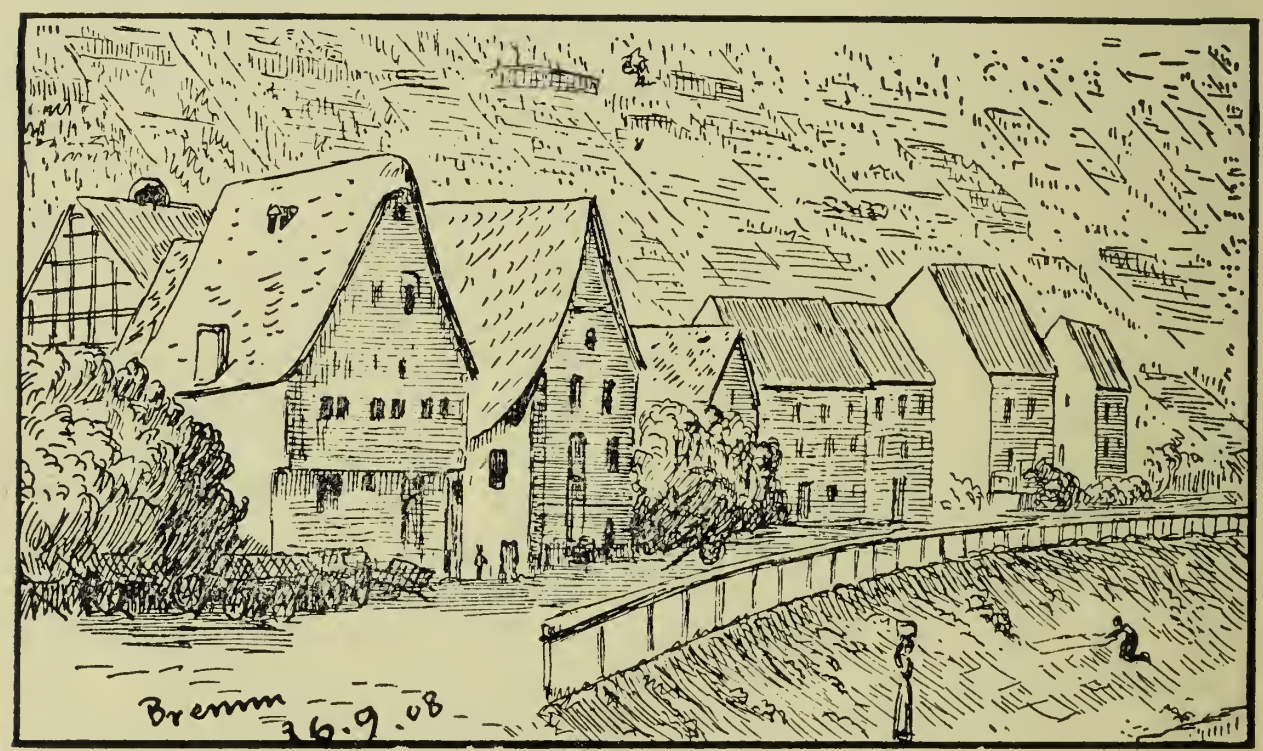
Als das Kloster in den Besitz dieser Reliquien gelangt war, kamen zahlreiche Wallfahrer zu der früher so stillen Moselinsel; in den drei Sommermonaten des Jahres 1208, als die Reliquien dort zum ersten Male der Verehrung der Gläubigen dargeboten wurden, betrugen die milden Gaben fast an 40 Goldgulden. Vom 15 Jahrhundert an fing Kloster Stuben infolge der unruhigen Zeiten an zu sinken; gar häufig mußten die Conventualinnen sich flüchten, der längere Aufenthalt derselben außerhalb des Klosters ließ die Zucht erschlaffen, überdies stiegen fortwährend die Schulden desselben. Im 18. Jahrhundert war die Zucht des Klosters so gesunken, daß öffentlicher Tadel darüber ausgesprochen wurde, und als im Jahre 1790 die Zahl der Schwestern auf 6 zurückgegangen war, verwandelte der Erzbischof von Trier, Clemens Wenzeslaus, dasselbe in ein freies Stift adeliger und bürgerlicher Jungfrauen, die jedoch meist außerhalb des Klosters von ihren Pfründen lebten. Dieser Zustand dauerte jedoch nur vier Jahre, dann kamen die Franzosen, das Kloster wurde, wie so viele andere, verkauft und dem Verfall überlassen.

Könnte man sich sieben Jahrhunderte zurückversetzen, so würde man in dem Kloster dort vielleicht einen alten Bekannten antreffen, der, wie es scheint, im Jahre 1208, als die Reliquien zum ersten Male im Kloster Stuben gezeigt wurden, die Mosel hinauf gepilgert ist — Cäsarius von Heisterbach, dessen Spuren wir später auch noch an anderer Stelle im Moselkrampen finden werden. In dem 14. Kapitel einer 5. Distinctio de daemonibus nämlich beginnt er: „In festo omnium Sanctorum, hoc anno cum essem cum Priore meo in Insula sancti Nycholai, quae vulgo Stupa vocatur, et est monasterium sanctimonialium, vidimus ibi puellam ante adventum nostrum obsessam sed tunc beneficio reliquiarum liberatam.

(Als ich am Allerheiligentage dieses Jahres mit meinem Prior auf der St. Nikolas-Insel war, die gewöhnlich Stuben genannt wird, sahen wir dort ein Mädchen, welches vor unserer Ankunft besessen und durch die Wohltat der Reliquien geheilt worden war. Er erzählt dann weiter, wie durch die Auflegung

der Dornen aus unseres Herrn Dornenkrone diese Heilung erfolgte, wodurch auch die Echtheit der Dornen erwiesen sei.)

Den Behälter der Reliquien nennt er bei dieser Gelegenheit eine goldene Tafel. An anderer Stelle schreibt er dann, daß die Äbtissin Irmingardis ihm auch den Grund der Besessenheit dieses Mädchens, welches aus Cochem stammte und Hartdysa hieß, erzählte, der in einer Verunehrung des Altarssakramentes bestanden habe. Vor dem geistigen Auge entsteht da unwillkürlich ein Bild aus dem Mittelalter. Wir sehen am Abende des Allerheiligentages die beiden Mönche aus dem Kloster Heisterbach im Kloster Stuben am Herdfeuer bei einem Glase Wein sitzen, der Novembersturm heult im Kamine und bei der ungewissen rötlichen Beleuchtung des Feuers hören sie andächtig den wunderbaren Erzählungen der Domina Irmingardis, magistra de Insula sancti Nicholay zu.



Dorfeingang von Bremm.

Von Cochem nach Ediger.

Ein schöner Septembermorgen blaut über Cochem. Soeben ist die Sonne über dem hohen Rebengebirge des jenseitigen Conder Ufers erschienen und alles, was hier fröstelnd am Flusse steht, erfreut sich ihrer warmen Strahlen. Besonders der Fuhrmann dort, dessen bestaubter Leiterwagen zeigt, daß er schon einen langen Weg hinter sich hat, er reibt sich die erstarrten Hände und erzählt von der Kälte dieses Morgens droben in der Eifel, aber glücklicherweise, sagt er, wäre es doch nicht zum Frieren gekommen.

Nun treibt er seine Pferde an und leitet vorsichtig seinen Wagen zur Ueberfahrtstelle hinunter, denn soeben hat sich die Fähre vom jenseitigen Ufer gelöst. Ueber Cond kräuseln sich leichte Rauchwölkchen im Sonnenschein, das Frühstück wird dort bereitet, sie mischen sich mit dem Nebel, der in zarte Schleier aufgelöst, noch hier und dort an den Bergen hängt. Vor den hohen, sonnigen Rebenterrassen, die sich nach Clotten hinziehen, schwebt noch ein schmales graues Nebelband, es schwindet zusehends, die Sonne behauptet siegreich das Feld. Zum Wandern ist das Wetter heute wie geschaffen, die Morgenkühle verheißt einen schönen Tag, es bestätigt dieses der tiefblaue Himmel, der sich wolkenlos über dem goldiggrünen Herbstkleid der Berge wölbt.

Sehl.

Wir gehen auf Sehl hin, einen Ort, der früher zu Köln gehörte, der wegen seiner Nähe von Cochem in hervorragendem Maße die guten und bösen Tage der Stadt Cochem mit ihr teilen mußte. Von alten Bauten ist da außer der spätgotischen Kapelle, die hier am Rande unserer Straße steht, nur wenig übrig geblieben.

Diese spätgotische Kapelle ist trotz ihrer Einfachheit im Innern ungemein wirkungsvoll. Ein hübsches Chörchen mit Sterngе-

wölben und Rosetten schließt sie nach Osten ab. Viele Einzelheiten weisen darauf hin, daß sie wohl von demselben Baumeister herstammt, welcher auch die alte Clottener Kirche erbaute.

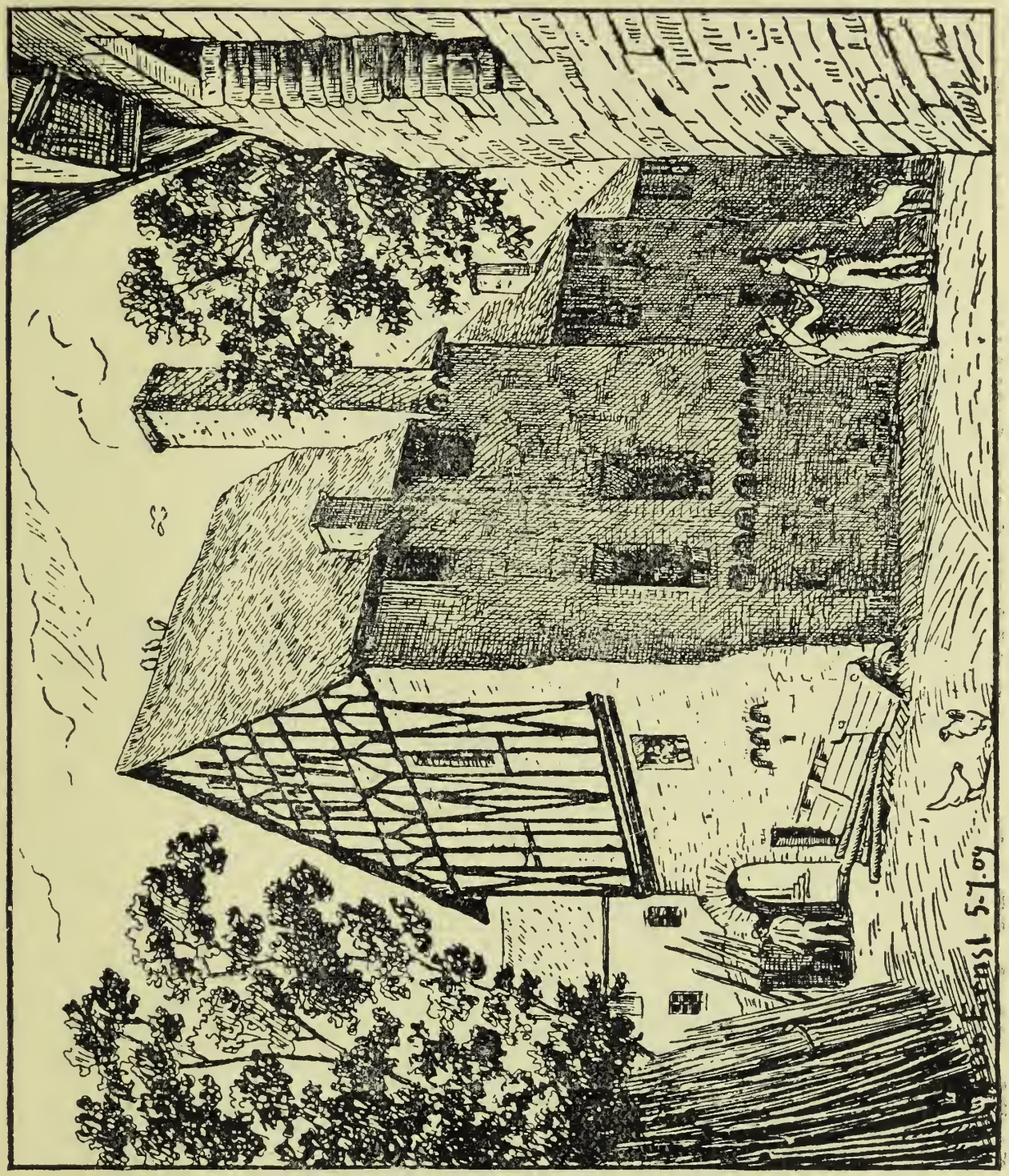
Sehl gegenüber liegt ein mächtiges Felsgebirge, die Brauseley, welches vielfach die Loreley der Mosel genannt wird. Nicht mit Unrecht, denn in ähnlicher Weise wie bei der Loreley fallen ihre rostfarbenen Klippen steil zum Flusse ab, und wie wir jetzt weiter schreiten, schiebt sie sich wie ein großer Vorhang vor das anmutige Bild von Cochem, welches sich mit seinem nahen Schloßberg und seiner fernen Winnenburg in der Mosel spiegelt. Vor uns verfolgt die Mosel in fast gerader Linie ihren Lauf. Die Fortsetzung der Brauseley bildet der Valwiger Berg, der den Fluß mit seinen hohen Rebengeländen begleitet. Von seinem Gipfel steigen Gruppen rauhen Gesteins von kurzem Gestrüppe bewachsen hinunter, in der Ferne winkt der kleine Ort Valwig mit seiner neuen Kirche. Auf unserer Seite hebt sich ein hohes Waldgebirge, an seinem Fuße dehnen sich reiche Fluren mit Obstbäumen, aus ihnen tritt uns ein großes graues Gebäude, fast wie ein Gefängnis aussehend, entgegen, es ist eine Irrenanstalt, deren Insassen wir hier auf den Feldern mit ländlicher Arbeit beschäftigt sehen.

Ebernach.

An alte Zeiten mahnt uns die dazu gehörige Kapelle an der Straße mit ihren kräftigen in Holz geschnittenen Barokverzierungen. Wir sehen hinter ihr den ältesten Teil der Anstalt, eine gotische Kapelle sowie einen Renaissancebau, der aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt, ein Rest des alten Klosters Ebernach, eine Propstei der Abtei Maria Laach. Sie war aus einem Geschenk des Ritters Johann von Ebernach und seiner Gattin Mathilde hervorgegangen und diente der Abtei häufig dazu, sie besuchende Fremde dort unterzubringen. So hielt sich im Jahre 1327 ein gewisser Magister Rembert dort auf, der seinem wertvollen Rezepte gegen die bösen Folgen einer Sonnenfinsternis verdankt, daß sein Name der dankbaren Nachwelt erhalten geblieben ist.

Als Leibarzt des Erzbischofs Mathias von Mainz verschrieb er diesem nämlich ein Hubertusglas, das heißt, ungefähr 1½ Liter guten Hochheimer, wovon die Hälfte vor der Verdunkelung und

die andere Hälfte nach derselben zu trinken sei. Die vorzügliche Wirkung dieses Rezeptes dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, denn sobald die Verdunkelung der Sonne zu Ende war, begann sie im Kopf des Patienten.

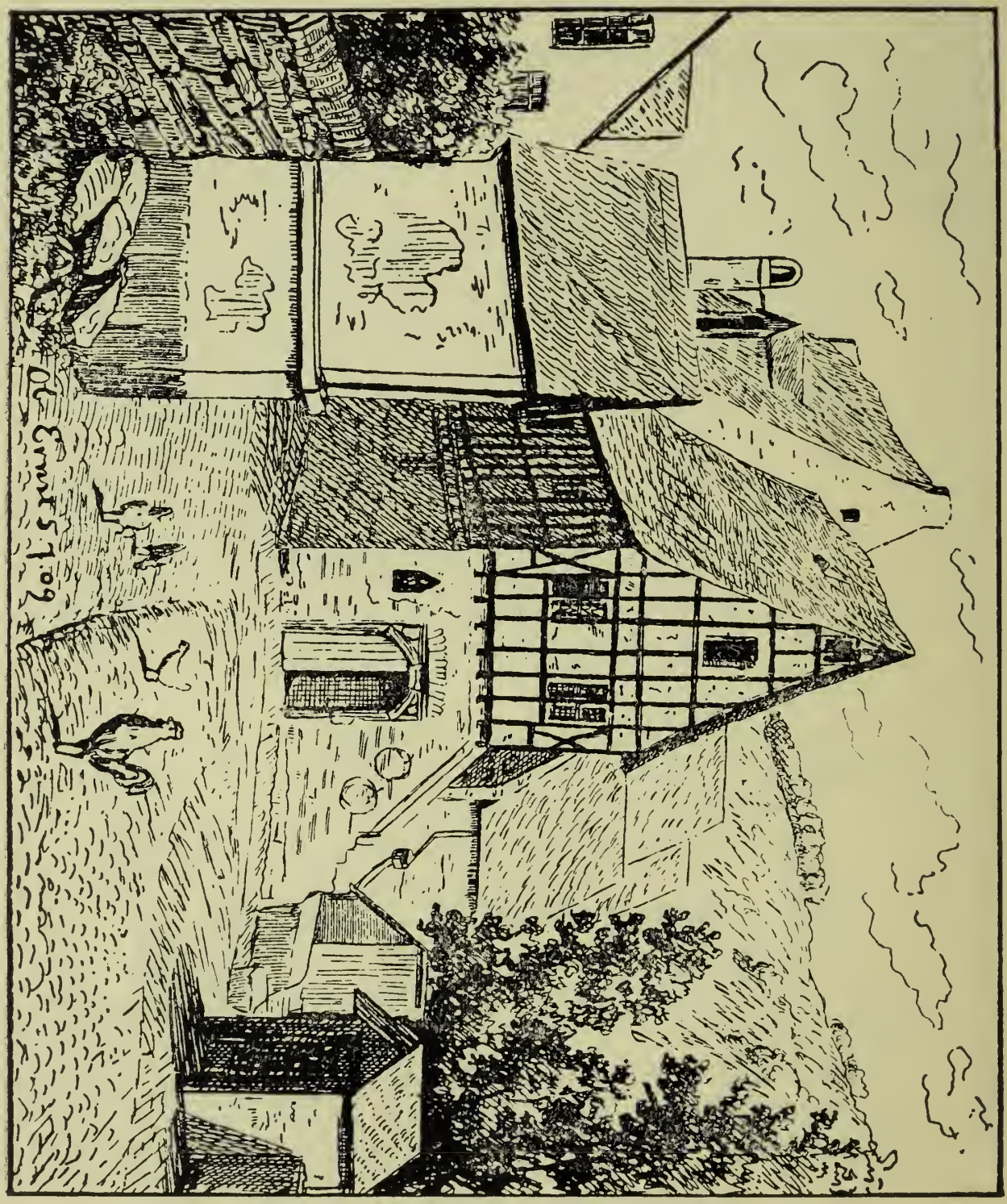


Haus mit romanischem Steinbau in Ober-Ernst.

Gerade wie Sehl hatte auch Ebernach in den Kriegen Ludwig XIV. viel zu leiden. Die Befehlshaber der französischen

Truppen, welche Cochem belagerten, hatten dort ihr Quartier aufgeschlagen und ließen bei ihrem Abzuge nur Ruinen zurück.

Als Cäsarius von Heisterbach zur Verehrung der Reliquien nach Kloster Stuben zog, machte er auch der Abtei Ebernach



Gotisches Haus in Ober-Ernst.

seinen Besuch und zeichnete sich verschiedene Wunder, die ihm dort erzählt wurden, für seinen Dialogus miraculorum auf.

Hinter Ebernach senkt sich prächtig grüner Wald zur Straße hinunter, er begleitet uns, untermischt mit frischen Wiesen, von fruchtbeladenen Obstbäumen beschattet, bis fast nach Ernst, das aus zwei Orten, Unter- und Ober-Ernst besteht, deren neue zweitürmige Kirche, in der Mitte zwischen den beiden Dörfern liegt und von deren Wohlhabenheit ein beredtes Zeugnis ablegt. Ober-Ernst besitzt eine Anzahl malerischer alter Fachwerkbauten, welche zeigen, daß auch in der Vergangenheit Wohlstand hier herrschte. Eines dieser Häuser, ein Eckhaus, tritt mit einem großen Erker an die Straße, ein anderes weist einen uralten Unterbau, wahrscheinlich noch aus romanischer Zeit, auf.

Hierauf deuten wenigstens die kleinen Fenster hin, die um mehr Licht einzulassen, nach oben hin schräg in die mächtigen Mauern eingeschnitten sind.

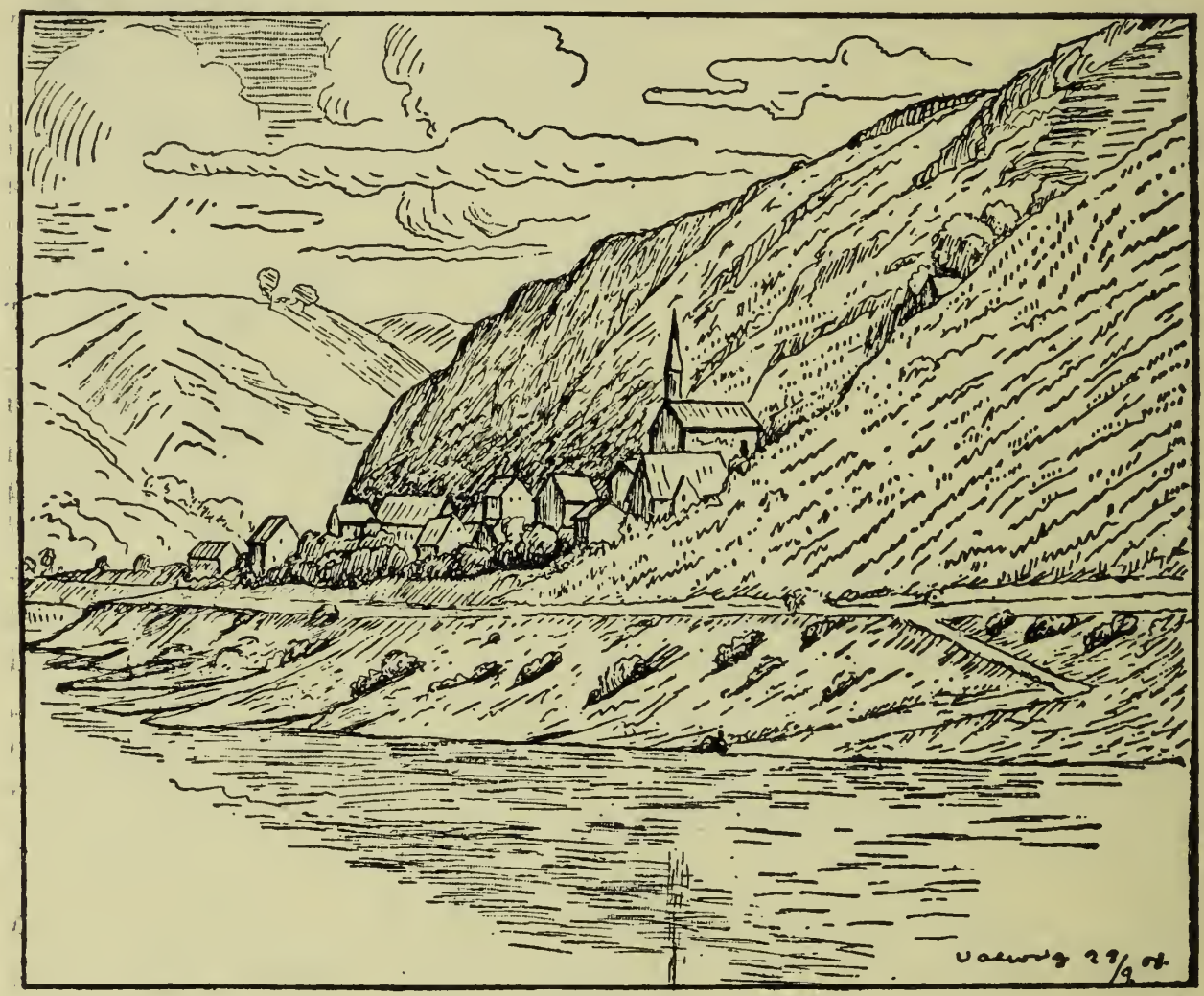
Ein anderes mit spätgotischem Portal und kleiner Heiligennische daneben ist von ungemein zierlichen Verhältnissen; die alten runden und viereckigen Scheibchen sind noch in den Fenstern vorhanden, eine Hausmarke und ein Küferwappen an der Türe weisen auf den ehemaligen Besitzer hin. Wir sind nun an der ersten der fünf Windungen des Krampens angelangt, ein ganz neues Bild zeigt uns hier die Mosel, welches bis zum Ausgange des Krampens bei Eller sich noch mehreremale wiederholen wird.

Während auf dem jenseitigen Ufer das Gebirge ein steiles hier durch kein Tal unterbrochenes Halbrund bildet, welches die Mosel im Laufe der Jahrtausende in den Berg gesprengt hat, lagerte sie das Geröll der Ueberschwemmungen in den inneren Teil des Bogens ab, auf welchem Ernst in seinem Obsthaine und zwischen fruchtbaren Feldern liegt. Dieser innere Teil des Bogens, der sanft ansteigt, ist kaum gebirgig zu nennen, erst weiter landeinwärts steigen die Berge wieder an und jede der nun folgenden Krümmungen wird wieder ein ähnliches Bild uns zeigen, eine fruchtbare hügelige Landzunge, die einem schroffen Felsgebirge gegenüberliegt.

Blicken wir zurück, so sehen wir den Fluß entlang bis zur Brauseley vor Cochem, der einzige Ort, der sich an die steile sonnige Felsenwand des Valwiger Berges schmiegt, ist Valwig, dessen Kirche in die Rebengehänge zur Hälfte versunken erscheint.

Ein gar würziger Tropfen wächst auf diesem langen Felsgebirge, auch Kloster Ebernach besaß dort seine Weinberge.

Hohe Nußbäume begrenzen nun unsere Straße, man ist eben mit ihrer Ernte beschäftigt, der Strand der Mosel entfernt sich von uns, wir ahnen ihn nur noch hinter dem dichten Grün der Obstbäume, welche das steile Felsgebirge der Gegenseite des Flusses uns verhüllen.

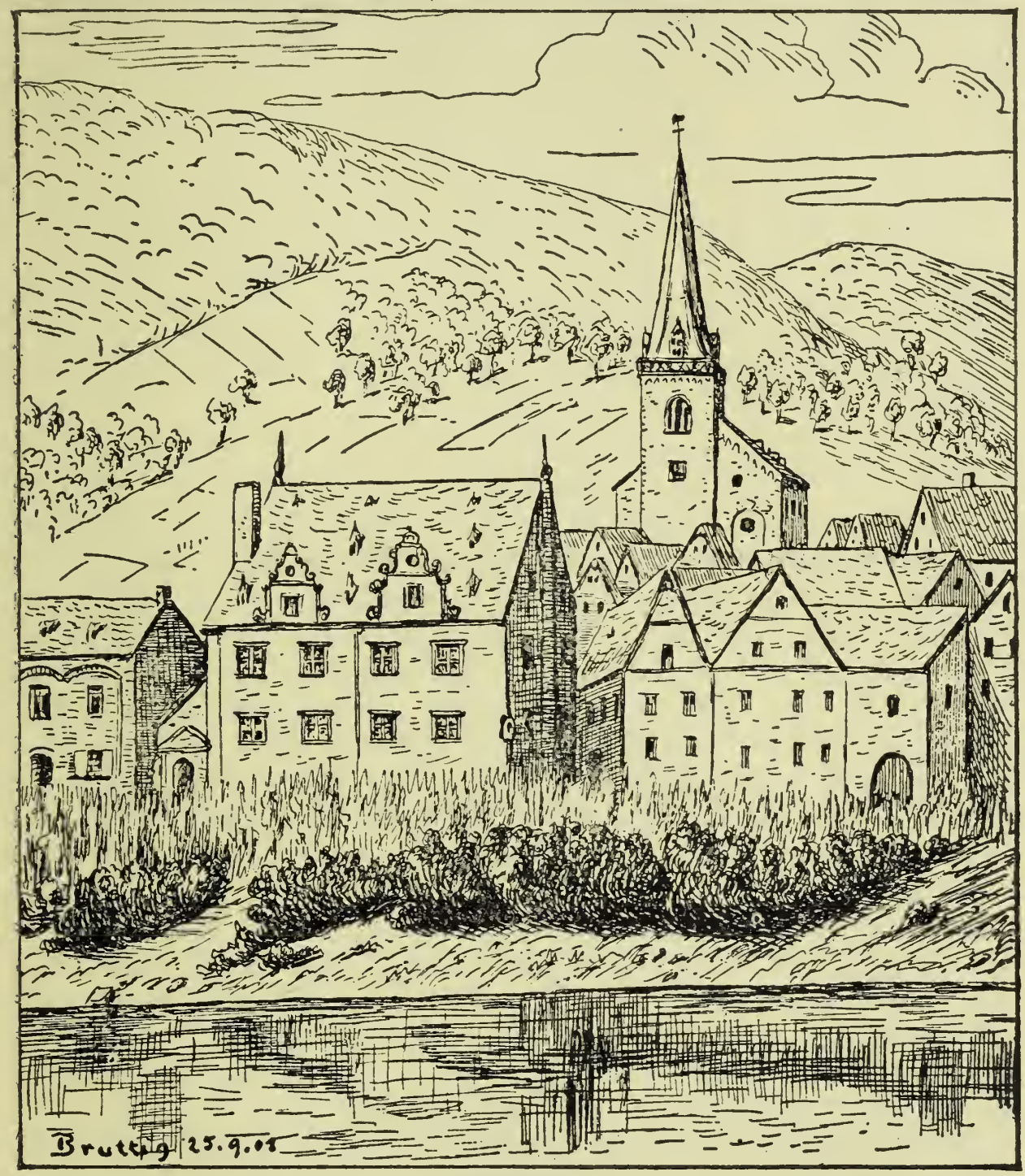


Valwig.

Noch eine Weile wandern wir unter diesem reichen Obstsegen her, der unsere Straße beschattet, dann lichtet sich das Gezweige, gerade vor uns sehen wir über grüne Wiesen wieder die Mosel, an deren gegenüberliegendem Strande sich weiße Häuser reihen. Es ist Bruttig.

Ein prächtiges Barokhaus erscheint dann auf der Bildfläche, das Schunk-Feidensche Haus, hinter ihm ragt ein hoher spätgotischer Kirchturm mit reicher Rotsandsteingallerie und Spitzbogenfries.

So regelmäßig dieser aus dem Jahre 1659 stammende Barokbau auf den ersten Blick erscheint, so unregelmäßig ist er. Nicht einmal die beiden Giebel sind von derselben Größe, die Fenster



Bruttig.

sind in ungleichen Abständen in der Fassade verteilt. Alles dieses ist mit weiser Absicht und feinem Kunstverständnis geschehen, denn wie langweilig würde dieses Gebäude bei einer öden Gleich-

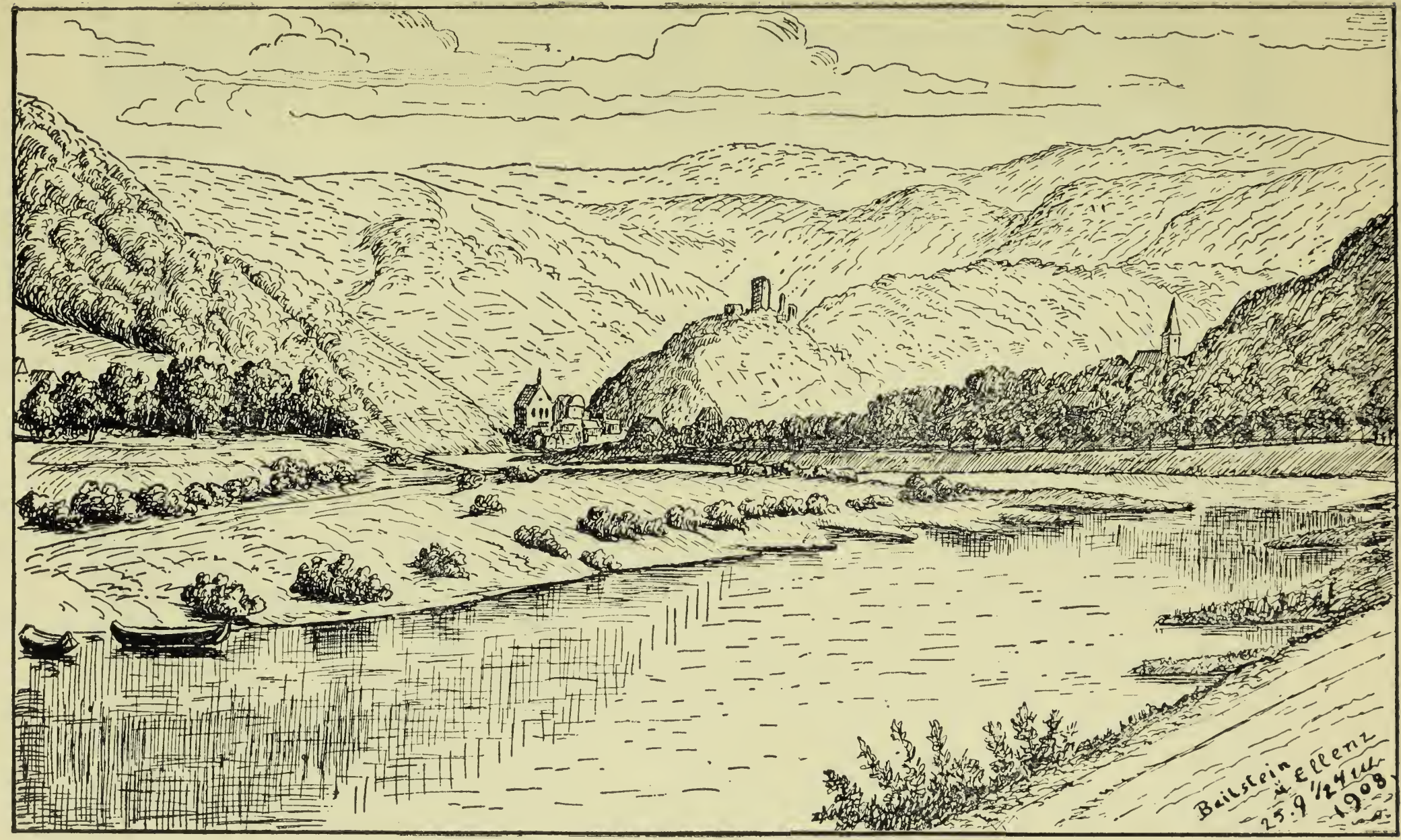
mäßigkeit aussehen! Eine Gleichmäßigkeit, die bei unseren modernen Bauten so beliebt und der Grund ihres unkünstlerischen Aussehens ist. Es ist allerdings schwieriger, durch absichtliche, dem Laien nicht ins Auge fallende Unregelmäßigkeiten einem Bauwerk eine malerische Wirkung zu geben, wie mit dem Lineal gerade Linien zu ziehen und genau übereinstimmende Verhältnisse abzuzirkeln. Das erste ist Kunst, das zweite Handwerk.

Bruttig ist einer jener weltfernen Moselorte, die nicht allein abseits der Eisenbahn, sondern auch abseits der Landstraße liegen. Vom Gebirge steigt allerdings eine Straße von Treis ausgehend, zu dem Orte hinunter, eine andere zieht von Bruttig über den Berg und dann hinab zur großen Landstraße, die von Treis über Engelport durch die Täler und über die Höhen des Hunsrück nach Kirn an der Nahe führt.

Nicht häufig kreuzt die Fähre hier den Fluß, wir verschieben deshalb den Besuch des rechten Moselufers auf einen anderen Tag und wandern weiter dem steilen Gebirge entlang, welches sich Bruttig gegenüber aufbaut. Etwas weiter wie Bruttig sehen wir den weißen Kirchturm von Fankel über einem Wald von Obstbäumen sich erheben, alte hohe Burghäuser zeigen ihre Firste über dem grünen Gezweige. Der Ort scheint von der Mosel nichts wissen zu wollen, denn er liegt ganz zurückgezogen hinter den Bäumen seiner Gärten. Aber immer mag es wohl so nicht gewesen sein, denn früher lag hier in der Mosel eine Insel, die nun mit dem rechten Ufer verbunden, das Vorland von Fankel bildet. Fankel und Bruttig bilden ein Gegenstück zu Ober- und Unter-Ernst, indem sie ähnlich wie diese Orte, gleichfalls auf einem anmutigen, fruchtbaren, sanft ansteigenden Hügelland liegen, während ebenso wie Ernst gegenüber das Ufer der Gegenseite eine steile Felswand zeigt, die hier neben uns mit Reben bepflanzt ist, in welche sich mehr und mehr die Vorläufer des Waldes von oben, den Felsgruppen folgend, hinuntersenken, bis daß an Stelle der Weinberge grüner Wald getreten ist.

Einige Schritte oberhalb Fankel möge jeder Wanderer seine Schritte hemmen, um das wundersame Landschaftsbild zu genießen, welches sich ihm an dieser Stelle bietet.

Ein weites Tal hat sich hier vor unsern überraschten Blicken aufgetan. Aus blauer Ferne kommend, steigt ein langgestreckter Bergrücken in dasselbe hinein, seinen Endpunkt überragen die



Beilstein. Ellenz.

Trümmer einer Burg. Aus dem blauen Morgennebel heben sich helleuchtend eine geräumige Kirche und die um sie gescharten Häuser eines kleinen Dorfes.

Aber noch schöner, wie jetzt am Morgen, ist dieses Landschaftsbild am Nachmittage, wenn blaue Schatten sich über den waldigen Berghang gesenkt haben, dessen Ausläufer Ellenz mit seiner hochliegenden Kirche trägt. Hinter seinen dunkelen Umrissen hebt sich dann hellleuchtend, wie verklärt, der Burgberg von Beilstein mit seinem trotzigen Wartturme. Goldig strahlt dann der dreieckige Barockgiebel der Kirche, die vor dem waldigen Hang des Berges thront. Es blitzt und glitzert auf den Schieferdächern des kleinen Dorfes am Ufer der Mosel, hell leuchten die weißen Häuschen hinter dem Schatten von Ellenz hervor. Und von allen Seiten steigen die hohen sonnigen Berge des Hunsrücks zu dem in ihrer Mitte liegenden Beilstein hinunter. Von Fankel her senkt sich ein waldiger Gebirgsrücken im bunten Kleide des Herbstes zu dem kleinen Orte, seine grüngoldenen Rebenhänge strecken sich zum Silberband der Mosel hinab, welches in weitem Bogen vor Beilstein sich rundet.

Eine Weite und Größe liegt in diesem duftigen Landschaftsbild, welche seinen wirklichen Verhältnissen gar nicht entspricht. Eine Märchenwelt öffnet sich hier, die man nur aus Träumen oder aus Bildern kennt.

Aber wie mancher zieht unsere Straße, dessen Aufmerksamkeit dieses herrliche Bild vollständig entgeht! Wie manches Automobil saust in Staubwolken gehüllt hier vorbei, ohne daß dessen Insassen, diesen Blick, der allein fast eine Moselreise wert wäre, überhaupt bemerkt hätten! Jedoch der Wanderer, welcher diesen Ausblick kennt, weiß, daß er, wenn er Fankel gegenüber angelangt ist, seine Schritte zu hemmen hat, der Radfahrer steigt vom Rade, und nur mit Bedauern und zögernd verläßt er endlich diese Stelle.

Bald schieben sich nun, wo wir weiter moselaufwärts ziehen, die Häuser von Ellenz, mit dem Grün ihrer Obstbäume vor das prächtige Landschaftsbild. Wie vorhin vor Ernst und Bruttig, steigt auch Ellenz gegenüber ein steiles Schiefergebirge empor, aber ganz anders in seiner Farbe, wie dort, denn purpurrot glänzen seine Klippen zwischen dem grün-goldenen Rebenlaub. Auch unsere Straße weist von hier an diese rote Färbung

auf, die einen so wirkungsvollen Gegensatz zu dem Grün der Landschaft bildet.

Vor Ellenz angekommen, sehen wir in der Fortsetzung der Landstraße, gerade auf die Kirche von Beilstein, aber das ist auch alles, was von hier aus, den Ort uns ahnen läßt.

Ellenz.

Ellenz war, ebenso wie das mit ihm auf derselben Landzunge liegende Poltersdorf, früher ein reichsunmittelbarer Ort, beide bildeten eine Pfarrgemeinde. In den Urkunden treten dieselben uns deshalb fast immer gemeinsam entgegen. Diese Reichsunmittelbarkeit wird sich aber nicht sehr des Wohlwollens der Trierischen Kurfürsten erfreut haben, und so suchte man nach Gründen, ihre Aufhebung zu veranlassen. Ellenz-Poltersdorf wurden wohl deshalb als sehr unruhige Dörfer geschildert, in mehreren Urkunden dient sogar der Name Poltersdorf als Beweis dafür, er komme „von Poltern und den vielen Polterern her"; „a tumultu, et a tumultuantium numero", heißt es darin. Aber wenn etwas konfisziert werden soll, ist man noch niemals um Gründe dafür verlegen gewesen, so auch hier, denn Orte besitzen längst ihre Namen, ehe daß man sie nach den Sitten ihrer Einwohner benennen kann.

Auf Gründe ähnlicher Art hin mag wohl im Jahre 1309 Kaiser Heinrich von Luxemburg dem Johann von Braunshorn das Richteramt in Ellenz-Poltersdorf übertragen haben, um „die Ruhestörungen und Frechheiten, welche bis dahin wegen Mangel eines Richterstuhles Ueberhand nähmen, zu vermindern." „Turbationes et insolentias, que ex defectu judicii pullulabant hactenus, mitigare." Kaiser Karl IV. versprach einige Zeit später, im Jahre 1353, dem tatkräftigen Erzbischof Balduin Ellenz und Poltersdorf samt dem Reichslehen Gerlachs von Braunshorn, für den Fall, daß dieser ohne Erben sterben würde. Das war der Fall, und so konnte im Jahre 1363, unter Erzbischof Cuno, Ellenz und Poltersdorf als Trierisches Lehen an die Herren von Winnenburg-Beilstein verliehen werden. Die Reichsunmittelbarkeit war hiermit für die beiden Orte zu Ende.

Die beiden Dörfer mögen sich wohl nach Kräften gegen diese Vergewaltigung gewehrt haben; ihre Einwohner waren von jeher als mutige Leute, tapfere Ringer und Keulenschwinger bekannt, die als freie Leute stolz auf ihre Reichs-

unmittelbarkeit waren und dieselbe auch zu verteidigen wußten. Auch noch bis in spätere Jahrhunderte hinein hatte sich dieser mutige Sinn vererbt, denn während des spanisch-niederländischen Krieges warfen sie jedesmal die Freibeuterscharen, die sich vor ihren Dörfern zeigten, mit gewappneter Hand und mit Erfolg zurück. Allerdings sträubten sie sich im Jahre 1583 ebenso tapfer gegen die Einführung des Gregorianischen Kalenders. Sie wollten nicht vom 4. auf den 15. Oktober überspringen und es bedurfte bewaffneter Dazwischenkunft, um ihren Aufstand zu dämpfen. Vielleicht werden sie gedacht haben, daß mit der Veränderung des Kalenders auch eine weitere Verschlechterung ihrer Rechtsverhältnisse eintreten und man mit den gelehrten Herren niemals vorsichtig genug sein könne. Die traurige Erfahrung mit dem Verlust ihrer Reichsunmittelbarkeit hatte sie wohl mißtrauisch gemacht.

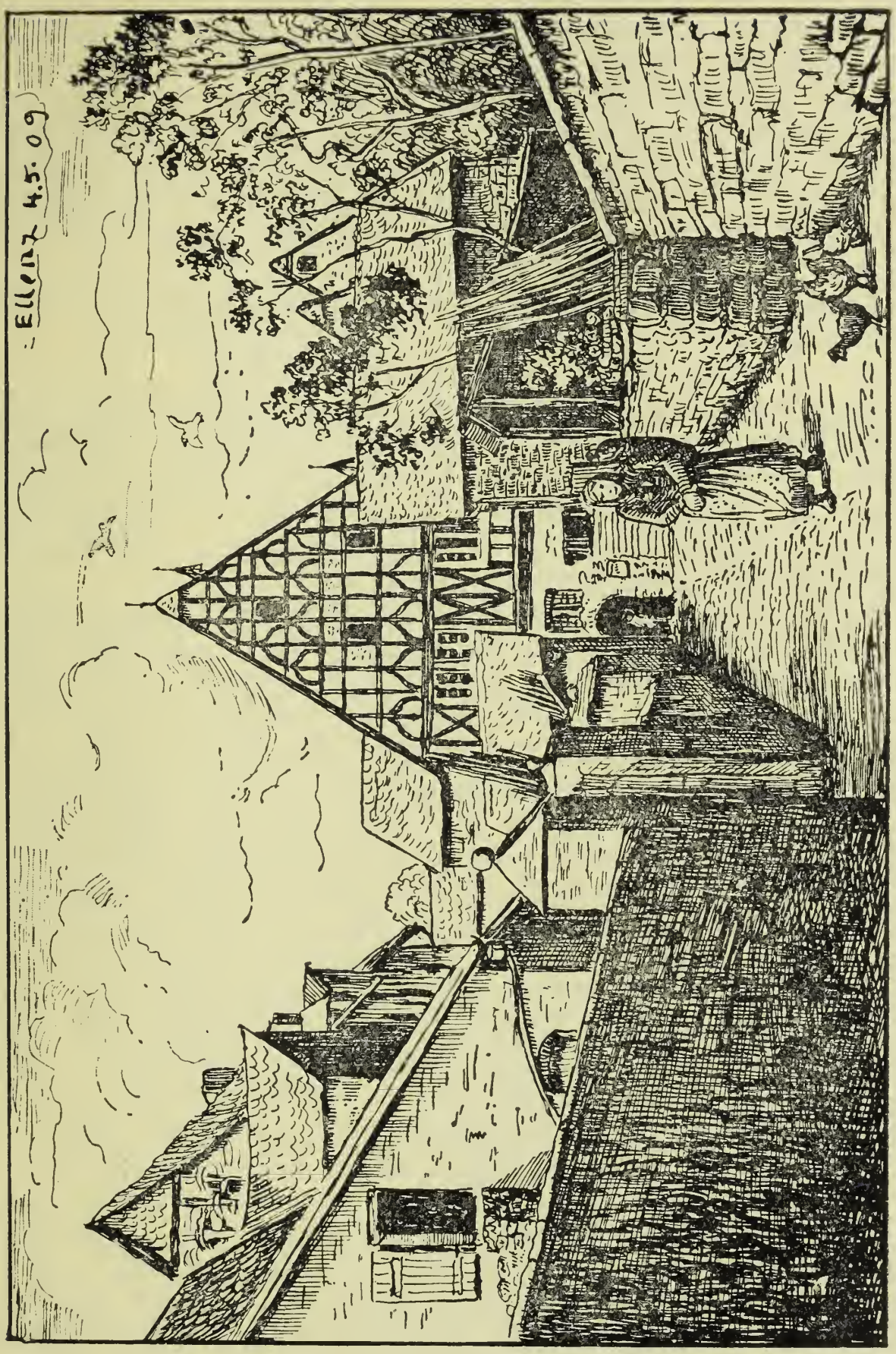
Eine alte Kapelle zeigt sich in der Mitte des Ortes am Strande der Mosel. Sie ist dem hl. Sebastian geweiht und wurde im Jahre 1624 zum Andenken an das Erlöschen der Pest errichtet.

Ein Wahrzeichen von Ellenz ist der hohe Kamin seines alten Burghauses Im ersten Augenblicke glaubt man einen mittelalterlichen Fabrikschlot vor sich zu haben, aber dann bemerkt man die Spuren eines Daches, die sich schräg an demselben hinunterziehen. Die oberen Stockwerke der Burg sind verschwunden; der Kamin allein ist geblieben und überragt in einer, nun ganz zwecklosen Höhe die Reste des alten Gebäudes. Die Ueberbleibsel von Rundtürmen, die wehrhaften Mauern zeugen von der Festigkeit des Baues, welcher jetzt, obwohl noch bewohnt, nicht viel mehr wie ein Trümmerhaufen ist. Ein Ritter Theoderich von Ellenz kommt im Jahre 1165 in einer Urkunde des Klosters Himmerod vor.

Gut erhalten ist dagegen ein schönes Haus aus dem Jahre 1611, dessen Vordergiebel noch einen ganz spätgotischen Eindruck macht.

Hoch über Ellenz hebt sich seine alte Kirche, deren Standpunkt eine prächtige Aussicht auf das gegenüberliegende Beilstein gewährt.

Das Innere der alten Kirche ist recht beachtenswert; sie ist wieder einmal eine jener seltsamen spätgotischen Bauten, deren Netzgewölbe auf nur einem kapitellosen Pfeiler ruhen, die man



Haus aus dem Jahre 1611.

an der Mosel und in ihrer Nähe so häufig findet, die wohl alle von demselben Baumeister herstammen dürften. So z. B. in Clotten, in Cues und in Traben an der Mosel, in Uelmen und Kronenburg in der Eifel. Im Anfange des 19. Jahrhunderts hat ein Vergrößerungsbau den Chor der alten Kirche vernichtet und nur der, an den Turm anstoßende Teil, ist mit dem einzigen Gewölbepfeiler erhalten geblieben, der aber nun zwischen hölzernen Emporen versteckt ist.

Etwas tiefer wie sie, liegt die unlängst erbaute neue Kirche des Ortes.

Beilstein.

Sobald man das letzte Haus von Ellenz hinter sich hat, bietet sich plötzlich, dem erstaunten Auge eines der schönsten Landschaftsbilder des Moselstrandes. Es ist Beilstein. Fankel gegenüber haben wir dieses Bild schon in seinen großen Umrissen gesehen, dann verschwand es hinter der Höhe von Ellenz, um nun mit einem Male unvermittelt vor uns zu treten.

Die Mosel hat viele schöne Punkte, man mag darüber streiten, welcher der schönste ist und ob Beilstein hierin die erste Stelle verdient, aber unbestritten darf man den Blick auf Beilstein als den romantischsten bezeichnen, abgesehen von Burg Eltz, welche aber nicht direkt an der Mosel liegt. Es ist ein Bild, wie man es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts liebte, wie es von Schwind, L. Richter und von Wille malten, die sich so liebevoll in den Zauber mittelalterlicher Bauweise und Kultur zu versenken wußten. Damals gab es an Rhein und Mosel noch viele so romantische Nester wie Beilstein, jedes Jahr hat sich der malerische Inhalt derselben vermindert, von dem, was damals noch vorhanden war, erhält man einen kleinen Begriff, wenn man die Studienmappen des unlängst verstorbenen von Wille durchblättert, die pietätvoll in Düsseldorf im „Malkasten“ aufbewahrt werden. Auch Beilstein hat er vielfach gemalt und gezeichnet, aber so ganz anders wie unsere Modernen, denen es hauptsächlich auf Stimmung und Lichtwirkung ankommt.

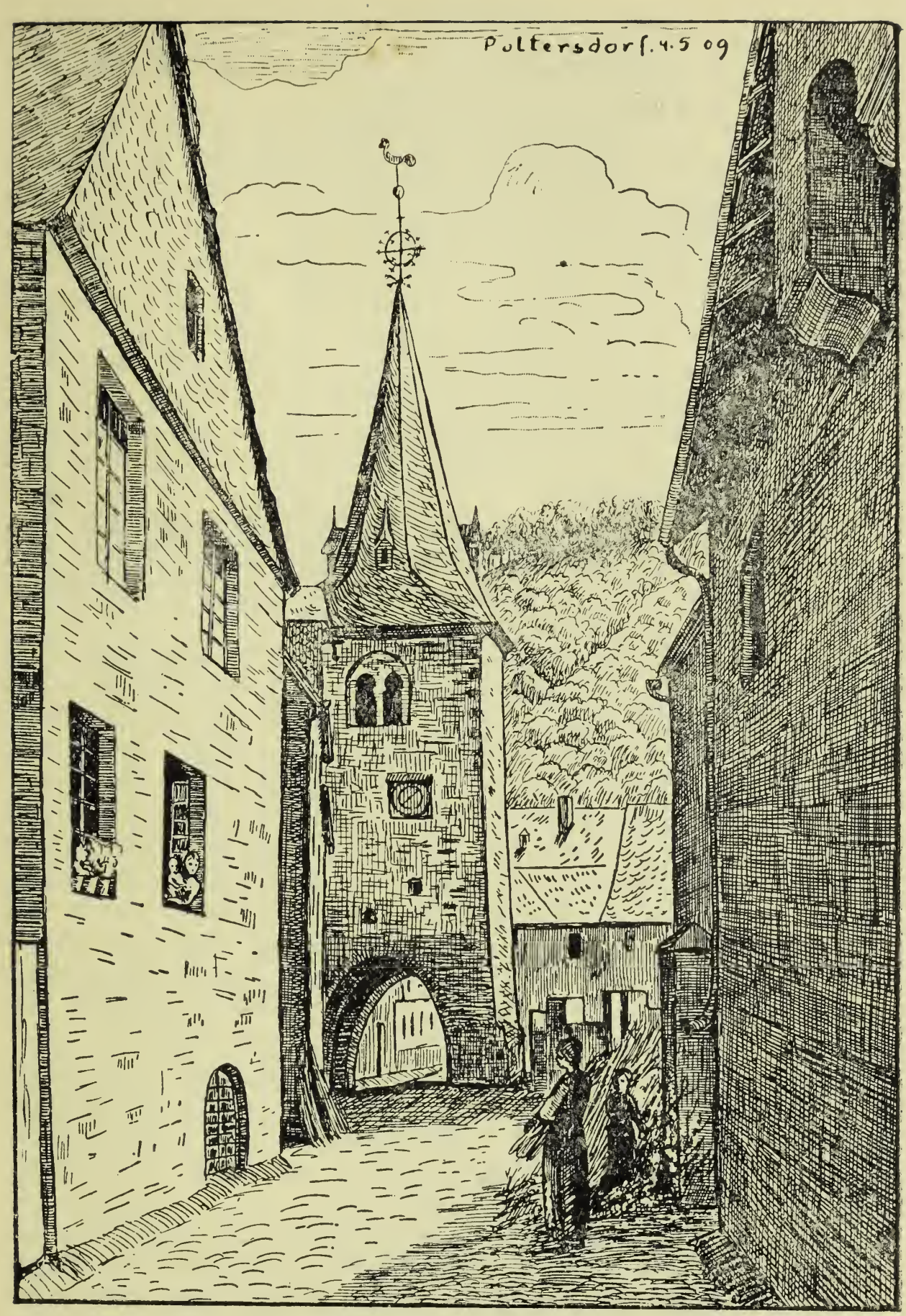
Darüber gehen dann meistens aber alle Details verloren und deshalb ist Beilstein eigentlich kein Vorwurf für diese, denn ebenso reizvoll wie die große Linie, sind bei Beilstein auch die Details, die sich so wunderbar in die Gesamtwirkung einfügen. Ein bekanntes von Willesches Bild gibt diesen Ort so eingehend, so getreu und so poetisch wieder.

Beilstein.
20.8.98.

Vorne am Ufer hat eine Prozession Halt gemacht; sie wartet darauf, daß von der Gegenseite die Fähre sie abholt. Der Fahnenträger hält eine rote, von der Sonne durchglühte Kirchenstandarte, die sich grell von der durchsichtigen Wasserfläche der Mosel abhebt, über die Büsche des Burgberges gleitet der Sonnenstrahl, die Spitzen der Sträuche und Bäume durchleuchtend, er gleißt und glitzert auf den krummen und winkligen Schieferdächern, deren Kamine bläuliche Rauchwölkchen vor dem Schatten des Berges aufsteigen lassen. In blauem Dufte flimmert das Gebirge, welches hinter Beilstein und seiner Burg sich hebt, im Schatten der engen Gäßchen des Ortes sehen wir Leute, welche vor ihren spitzgiebeligen nach vorne hängenden Fachwerkhäusern sitzen. Leuchtend hell streckt sich der Strand vor all den sonderbaren Bauten, aus welchen der kleine Ort zusammengestellt ist. Eine wehrhafte Mauer steigt von der Burg zu demselben hinunter, sie verbindet sich mit den Resten der alten Befestigung und ihren Türmen, welche den Ort umgibt. Ein mächtiges turmgeziertes Burghaus, jetzt ein Hotel, nimmt fast die Hälfte des Ufers ein. Ueber den spitzen Dächern des Ortes sehen wir die alte, aus dem Jahre 1686 stammende Carmeliterkirche, welche nun als Pfarrkirche dient. Vom Kloster selbst ist nur ein Teil übrig geblieben, das jetzige Pfarrhaus. Etwas weiter vor uns am Ufer steht ein altes Fährhaus unter frischgrünen Nußbäumen, in seinem Schatten hat sich ein Teil der Prozession gelagert.

Und auch heute sehen wir wieder einen Maler vor diesem Landschaftsbilde sitzen, aber seine Auffassung ist eine ganz andere — und über Geschmackssachen läßt sich nicht streiten.

Beilstein gegenüber liegen die zwei Orte Ellenz und Poltersdorf, aber keiner der beiden ist von Beilstein zu erblicken, beide liegen hinter den Bäumen ihrer Gärten verborgen und nur ein leerer Strand mit Wiesen, Feldern und Bäumen bildet die Gegenseite von Beilstein. Es sieht fast aus, als ob die beiden Orte an der prachtvollen Aussicht, die unmittelbar neben ihnen auf die andere Flußseite sich öffnet, keine Freude hätten und das mag vor einigen hundert Jahren auch wohl der Fall gewesen sein. An Beilstein verloren nämlich die beiden Dörfer, wie vorhin schon bemerkt, ihre Reichsunmittelbarkeit; ein erfreulicher Anblick ist deshalb die hochragende Burg und das



Kirche in Poltersdorf.

Schloß am Fuße des Berges für die Bewohner von Poltersdorf-Ellenz nicht gewesen.

Nun nimmt uns eine schattige Allee von Obstbäumen auf, von ihr zweigt sich eine Straße ab, die in Poltersdorf hineinführt. Nur mit wenigen Häusern berührt der Ort die Landstraße und deshalb zieht wohl mancher Wanderer hier achtlos vorüber, ohne das Innere des hübschen Ortes sich angesehen zu haben.

Sehr mit Unrecht, denn Poltersdorf ist ein hervorragend freundliches Dorf. Schon der an der Straße liegende Teil überrascht durch die reizende Mischung von Häusern und Gärten.

Um so sonderbarer erscheint deshalb der Kirchturm, der sich, wie es scheint, aus Raummangel mitten in die Straße hineingepflanzt hat, er würde sie versperren, wenn nicht ein großes Tor Durchlaß gewährte.

Breite schöne Straßen mit behäbigen Häusern ziehen sich den Hügel hinauf, auf welchem Poltersdorf zum Teile liegt. Ein steiles, 356 Meter hohes, waldiges Gebirge hebt sich ihm gegenüber, hohe Bäume beschatten seinen Gipfel.

Eine andere Straße wie die, durch welche wir gekommen sind, bringt uns jetzt zwischen alten Häusern und hohen Bäumen wieder zur Landstraße zurück. Nun wiederholt sich dasselbe Bild, welches wir hinter Ernst gesehen haben. Die Hügel, welche unsere Straße begleiteten, steigen an, bis daß ein steiles Schiefergebirge sich neben uns aufbaut, das hohe Gebirge, welches Poltersdorf gegenüber liegt, senkt sich, um einer Hügellandschaft Raum zu geben, in welcher die Orte Briedern und Mesenich liegen, ebenso wie vorher Bruttig und Fankel. Die enorme steile rote Felswand, welche Briedern gegenüber ansteigt, kehrt ihr Halbrund ganz dem Süden zu, ein vorzüglicher Wein wächst deshalb hier, der „Rüberberger", dessen Name vielleicht daran Schuld sein mag, daß man ihn so selten auf einer Weinkarte erblickt.

Briedern und das etwas weiter liegende Mesenich sind wieder zwei so abgelegene Moselorte wie Bruttig und Fankel, nur eine Kahnfähre vermittelt den Verkehr mit dem langgezogenen Briedern, welches seine malerische Flußfront mit einer sonderbaren alten Kirche uns zukehrt.

Sobald nun der Rüberberg seine Flanken mehr und mehr von der Sonne abwendet, beginnt der Wald an die Stelle der Reben zu treten. Auch vor uns, weit in der Ferne, sehen wir hinter Senheim einen bewaldeten Gebirgsrücken. Das ist gar keine

Kirche in Briedern.

Moselandschaft mehr, denn die hügelige Gegenseite zeigt auf ihrem sanft ansteigenden Gelände nur Obstbäume, Felder und Wiesen und alles Gebirge, welches wir erblicken, trägt das goldgrüne Kleid des herbstlichen Waldes. Gerade so wie Fankel, liegt auch Mesenich abseits der Mosel, abseits des Verkehrs; ebenso wie Fankel hat es einen Schleier von prächtigen, hohen Bäumen zwischen sich und den Fluß gezogen.

Ein einziges Haus, eine Wirtschaft winkt uns herüber, aber auch dieses ist zum größten Teile hinter dichten Lindenbäumen verborgen. Der Schiffbau scheint hier zu blühen. Wir sehen ein im Bau begriffenes Boot und auch eine ganze Anzahl Nachen zeigt, daß die Bewohner von Mesenich gut mit dem Ruder umzugehen wissen, aber augenblicklich scheinen diese mehr den Zweck zu haben, der Wäschereinigung zu dienen, denn überall sieht man Frauen in denselben, die eifrig das weiße Linnen in die klaren Fluten der Mosel tauchen.

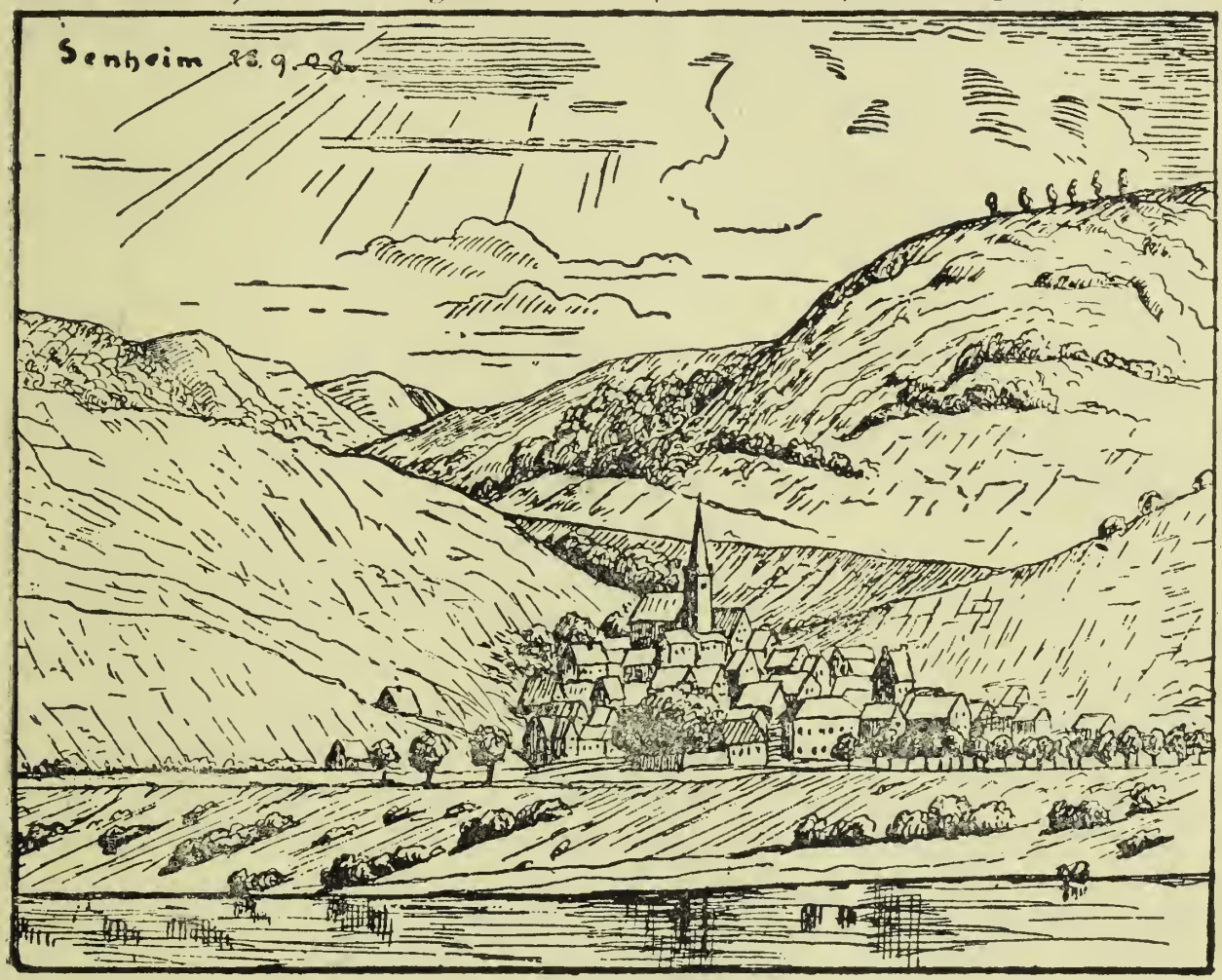
Schattig und kühl wird es nun. An allen Halmen glitzert noch der Morgentau. Grüner Wald begleitet unseren Weg. Zwischen den Bäumen zeigt sich eine einsame Kellerei mit großen, nun verlassenen Bauten, die hinter ihr sich den Berg hinaufziehen. Sie zeigen, daß früher hier eine Bierbrauerei betrieben worden ist. Die kühle schattige Lage mag für dieselbe wohl recht günstig gewesen sein, aber sie hat nicht hindern können, daß der Weingott König Gambrinus vertrieben hat.

Diese Bierbrauerei war nämlich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem Engländer erbaut worden, welcher dem hier in der Gegend so schmerzlich empfundenen Mangel an englischem Bier abhelfen wollte.

Ein großer Steinbruch, der eine klaffende Wunde in die waldige Flanke des Gebirges geschlagen hat, erhöht den düstern Eindruck des Geländes. Aber hiermit sind wir wieder an einer scharfen Moselbiegung angelangt, der fünften von Ernst an und sofort ändert sich auch mit dieser Biegung die Gegend. Gerade so wie Ober- und Unter-Ernst, wie Ellenz und Poltersdorf liegen hier Senhals und Nehren auf einer hügeligen Landzunge, inmitten von Obstgärten und Feldern, während gegenüber ein steiles Gebirge sich erhebt, in welchem ein Einschnitt dem Orte Senheim eben den nötigen Raum gewährt.

Es ist ein schmales, sonniges Tal, in welches sich die Häuser des Ortes, den Berg hinaufsteigend, hineinpressen. Während von

Senheim moselabwärts das Gebirge bis nach Wesenich prächtige Lagen für den Weinbau bietet, hebt sich oberhalb des Ortes der 421 Meter hohe Hochkessel, dessen waldige Steilhänge schroff bis zum Flusse sich senken. Nicht einmal ein Weg ist auf diesem rechten Moselufer vorhanden, der aufwärts führt und deshalb sehen wir hier zwischen Senheim und Senhals die Fähre in fast ununterbrochener Tätigkeit. Es ist immer so hier gewesen und



Senheim.

zur Zeit, als es noch keine Eisenbahnen gab, noch mehr wie jetzt, denn die große Handelsstraße, die aus den Niederlanden nach Frankfurt führte, überschritt hier die Mosel, den sanft abfallenden Gebirgsrücken, hinter Senhals hinunterkommend, um dann das Tal von Senheim hinauf, auf den Hunsrück und weiter zu ziehen. Noch jetzt fällt auf der Karte diese Straße durch ihre fast gerade Linie auf. Von Uelmen her geht sie über Büchel und Faid direkt auf Senheim zu. Damals mag wohl viel Fremdenverkehr in diesen jetzt so einsamen Moselorten sich gezeigt

haben; aus dieser Zeit stammt auch das Gasthaus von Deis in Senhals, dessen Bestehen man bis in das Jahr 1616 nachweisen kann, welches aber schon lange vorher bestanden haben mag.

Auch schon zur Römerzeit war diese Straße wohl schon vorhanden, denn vor ungefähr 80 Jahren wurden in dem Walde hinter Senheim große Teile einer gepflasterten Straße ausgegraben; noch jetzt zeigt man dort an der Berghalde, die hinter dem Orte Senhals zur Eifel sich hinaufzieht, ein wohlerhaltenes römisches Grabgewölbe, kaum 20 Minuten von dem Dorfe entfernt.

Aber nicht nur den Segnungen des Handels, auch den Schrecken des Krieges diente diese Straße. Als eine der bequemsten Uebergangsstellen der Mosel, wurde sie vielfach von den Truppen benutzt und was den Dörfern durch den Handel zu gute gekommen war, ging dann in mehrfachem Maße wieder verloren. Dann wurden hier Brücken über die Mosel geschlagen und der Lärm endloser Heerzüge störte die heilige Stille dieses Tales. In den Kriegsjahren, die nach 1794 kamen, waren die Ufer hier sogar ständig durch zwei Brücken verbunden.

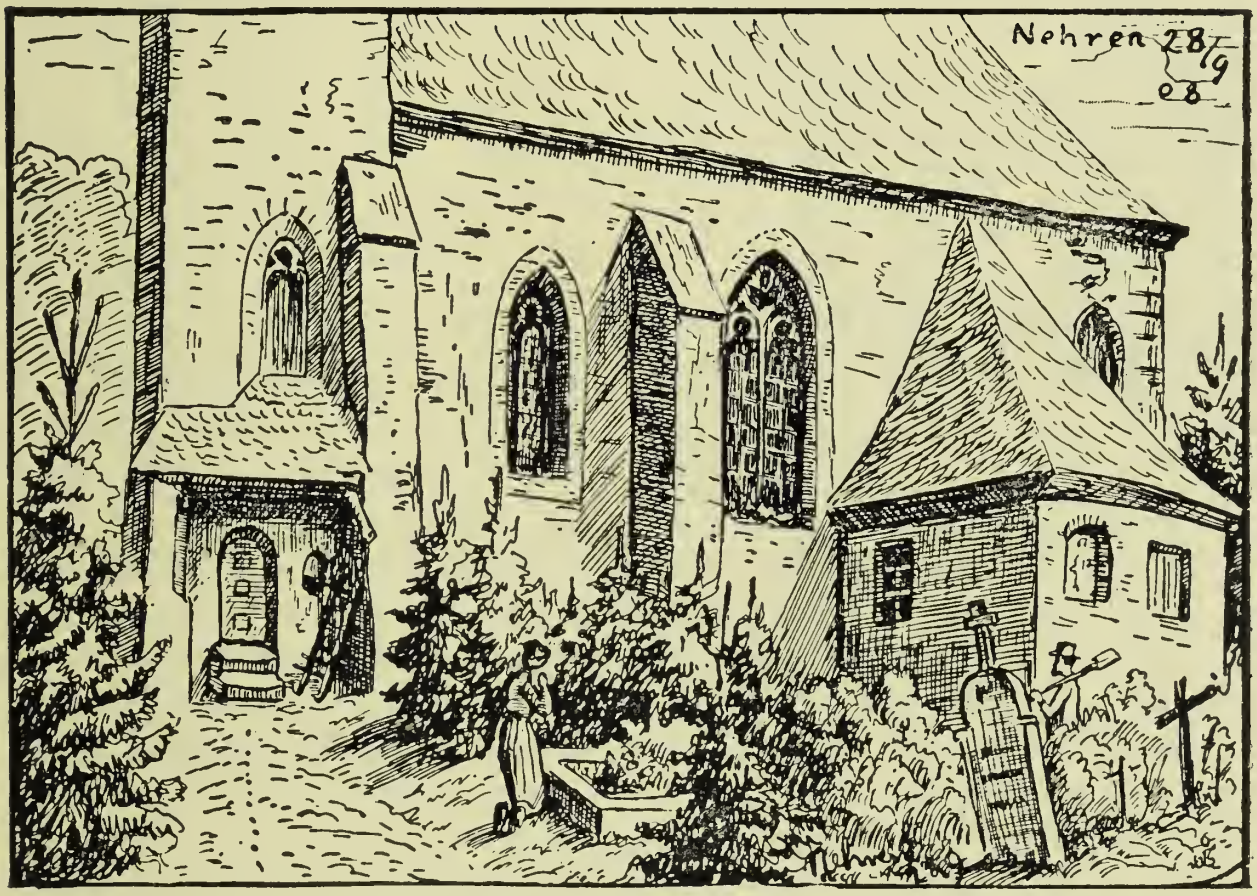
Senhals.

Senhals ist ein freundliches Dorf. Fruchtbeladene Obstbäume zieren den Eingang unserer Straße, die in kurzer Strecke zwischen den Häusern des Ortes hindurchführt. Der Ort ist nicht groß, da er unbefestigt war, ist er stets schutzlos der Kriegsfurie ausgesetzt gewesen, so daß von seiner mittelalterlichen Größe und Wohlhabenheit, die er seinem fruchtbaren Gelände verdankte, nur wenig übrig geblieben ist. Auch Eisgang und Ueberschwemmungen setzten ihm oft hart zu. Ein ganz besonders schmerzlicher Schlag traf ihn im Jahre 1576, als spanische Truppen, die in den Niederlanden standen, raubend und mordend durch Flandern, Brabant und Limburg bis hier an die Mosel zogen. Der Grund dieses Raubzuges war, daß ihnen seit 1½ Jahren kein Sold mehr ausgezahlt worden war; das unbefestigte Senhals wurde von ihnen vollständig ausgeplündert, während das naheliegende befestigte Ediger diesem Schicksale entging.

Ein gar herrlicher Abschnitt des Moseltales beginnt jetzt für unsere Wanderung, der noch einmal alle Schönheiten des Flusses in seinem unteren Laufe zur Darstellung gelangen läßt. Auf unserer Seite das hochansteigende Rebengebirge, welches gerade vor uns, in der Ferne in der blauvioletten imposanten Felsen-

masse des 381 Meter hohen Calmond seinen Abschluß findet, auf der Gegenseite das schattige steile Waldgebirge des Hochkessels, das seine grünen Hänge in dem hier so ruhigen Wasser des Flusses spiegelt.

Eine hervorragend liebliche Landschaft ist es, die wir jetzt durchwandern, ganz ähnlich wie die bei Poltersdorf; auch hier liegt zwischen der Landstraße und der Mosel ein obstbaumbestandenes Vorland. Dann zeigen sich die ersten kleinen Häuser von Nehren mit einer alten spätgotischen Kirche, deren Turm noch von romanischer Anlage ist. Trotz seiner Aermlichkeit macht das Gotteshaus einen ungemein anheimelnden Eindruck, es scheint einer Illustration von Ludwig Richter entnommen zu sein.

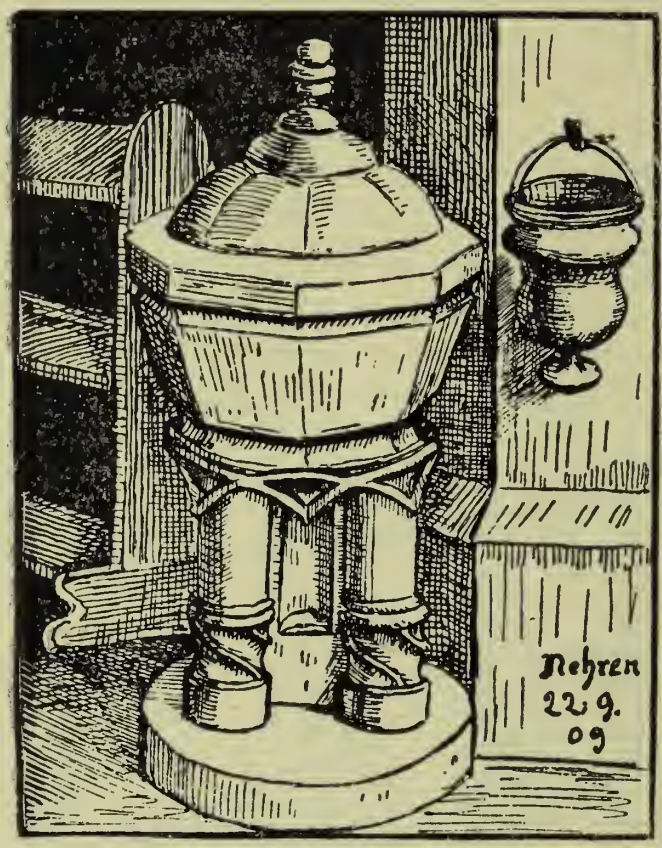


Kirche in Nehren.

Eine kleine Vorhalle wird vor seiner Türe durch ein einfaches Dächlein gebildet, welches sich gegen einen Strebepfeiler des Turmes lehnt. Da die treue Bahre des Ortes, welche jedem Nehrener die letzten Dienste erweist, in ihrer gewöhnlichen Stellung hier nicht Raum finden konnte, hat man sie aufrecht gestellt und so genießt auch sie auf diese Weise den Schutz des Daches. Eine

winzige Sakristei ist an die kleine Kirche angebaut, die hinter einem Friedhofe liegt, dessen Hauptschmuck ein Bestand dunkelgrüner Tannen bildet.

Einige Minuten dürfte wohl der Wanderer auch dem Inneren der Kirche widmen, in welchem man auch wieder die Hand des spätgotischen Baumeisters anzutreffen glaubt. Von außen weist schon die auffallende Verschiedenheit der Fenstergrößen auf ihn hin, im Innern finden wir die ihm eigentümlichen menschlichen Gesichter auf den Konsolen, welche die Gewölberippen tragen. Auch hier hat er wieder, wie in Trarbach und Ediger, eine Ecke des alten romanischen Kirchturms durch einen achteckigen Pfeiler aufgefangen, um das Innere des Turmes der Kirche anzugliedern; neben diesem Pfeiler steht ein ganz eigenartiger spätgotischer Taufstein, der auch wohl von ihm herstammt.



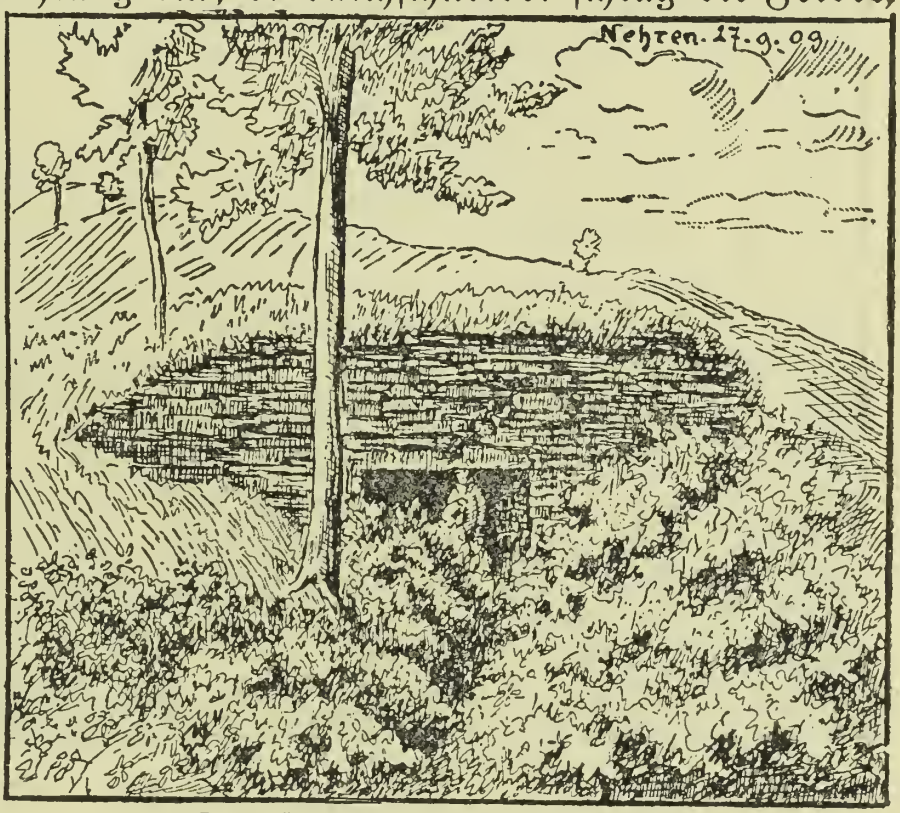
Spätgotischer Taufstein in Nehren.

Nehren dürfte ein recht alter Ort sein. Schon im Jahre 965 wird es in einer Urkunde erwähnt und in einer anderen aus dem Jahre 1265 vom Propst Heinrich von Carden heißt es: „Noerun, ut dicunt, sub imperatore Romanorum Nerone aedificatum, ecclesia a Rege Dagoberto fundata", „Nehren soll unter dem römischen Kaiser Nero erbaut worden sein, die Kirche wurde vom König Dagobert gegründet".

Im Jahre 985 verkaufte die Abtei Malmedy ein Gut, das sie hier besaß und welches im Jahre 1196 an Kloster Laach überging; es werden unter seinem Besitzstand auch Weinberge aufgeführt, die auf Moselinseln lagen, was jetzt wohl nicht mehr vorkommen dürfte. Die nun mit dem Ufer verbundenen Ueberbleibsel dieser Inseln sehen wir hier im Flusse neben uns liegen.

Der Ursprung des Gedankens, den Namen Nehren von Kaiser Nero abzuleiten, dürfte wohl in den vielfachen Münzen und an-

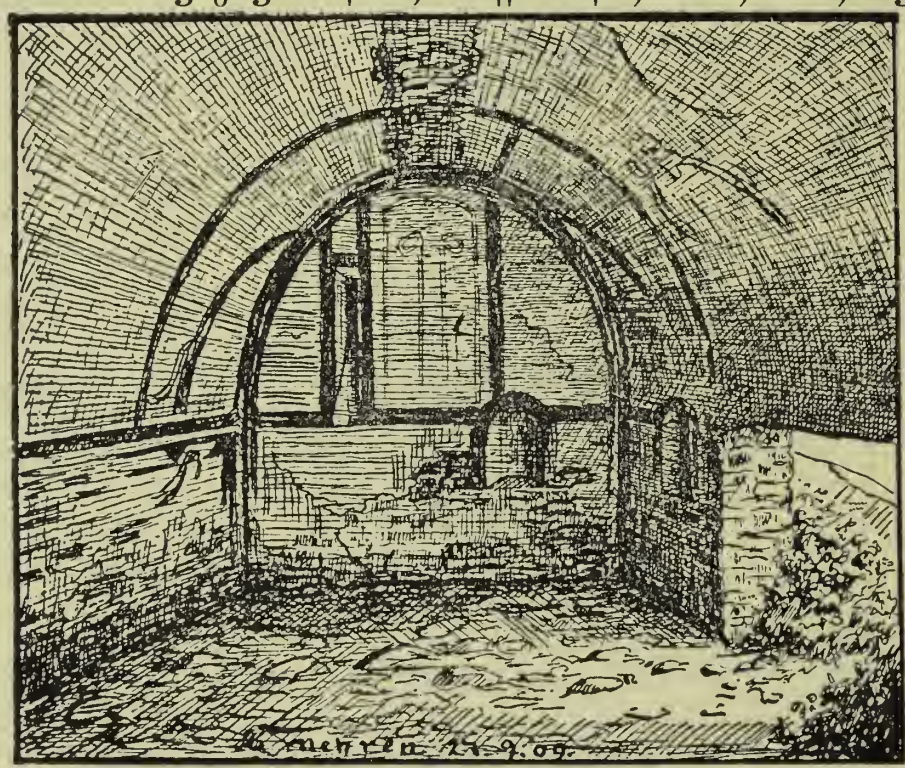
deren Resten römischer Kultur, die hier gefunden wurden, zu suchen sein. Das vorher bei Senhals erwähnte römische Grab ist rascher von hier wie von dort zu erreichen. Wir gehen zu diesem Zwecke einen Fahrweg, der sich zwischen den Häusern des Ortes von der Landstraße abzweigt, hinauf. Nach ungefähr 10 Minuten kommen wir an ein Heiligenhäuschen, bei welchem unseren Weg ein von Senhals kommender Fußpfad überschneidet, dem wir nun folgen. — Auch Wege und Pfade besitzen ihre Physiognomie und Sprache, und so macht dieser, nach wenigen Minuten Wanderns uns klar, daß er kein gewöhnlicher Feldweg ist. Mit einer ganz eigentümlichen Zähigkeit hält er nämlich seine gerade Richtung ein; er durchschneidet schräg die Felder, schräg steigt er den Berghang hinauf, auf seiner harten, roten Sohle hat nur spärliche Vegetation sich ansiedeln können; stellenweise bemerken wir an seiner linken, dem Tale zugewandten Seite, etwas wie eine Böschung im Felde. Kein Zweifel, wir befinden uns auf den Resten einer römischen Straße, die von Senhals in gerader Linie ansteigend, fast schnurgerade auf die große Römerstraße Trier-Andernach führt. Rechts von uns sehen wir nun, inmitten eines Feldes, einen großen Stein- und Schutthaufen, der mit Stücken von roten Ziegeln durchmischt ist. Etwas weiter bergan gähnt an einem niedrigen Berghang eine dunkle Oeffnung: das römische Grab.



Das römische Grab. Außenansicht.

Wir steigen in dasselbe, ein wenig, hinunter. Der Boden scheint in einer gewissen Höhe mit Erde bedeckt zu sein, um uns sehen wir vier glatte weiße Wände, ein Tonnengewölbe

überdeckt den etwa vier Meter langen und zwei Meter breiten Raum. Drei Nischen für Aschenurnen und zwei nach oben führende, rauchfangähnliche Luftkanäle befinden sich in den Wänden. Diese Luftkanäle sind in die kurzen Seiten des Rechteckes eingeschnitten, seitwärts darunter ist je eine Urnennische, die dritte ist rechts neben dem Eingange angebracht. Es ist schwer verständlich, daß dieses allen Unbilden der Witterung und noch mehr der Zerstörungssucht der Menschen preisgegebene Denkmal sich noch in einem verhältnismäßig guten Zustande befindet. Die Bänder, welche auf dem weißen glatten Stucküberzeug seines Innern gezogen sind, lassen sich noch recht gut erkennen. Sie



Inneres des römischen Grabes.

ziehen sich um die Nischen und um die Luftkanäle, sie trennen den unteren Teil des Bauwerkes als Sockel von der Wölbung, auch schräge Linien sowie geometrische Muster und geschwungene Linien, welche entweder Draperien oder Pflanzenornamente darstellen sollen, sind noch erkennbar. Die Farben derselben sind rotbraun, mattrot und gelb. Leider sind die Wände über und über mit Namen und Zeichnungen verschmiert. Bei einer Reinigung derselben wäre gewiß mehr zu erkennen wie jetzt. In der gewölbten Decke befindet sich eine kleine Oeffnung, man sieht dort unter dem Stuck die großen Schieferplatten, aus welchen das Grabmal erbaut ist

Der Mörtel, welcher die Schiefersteine verbindet, ist so stark mit Ziegelstückchen durchsetzt, daß er fast rot erscheint. Im Jahre 1831 beschrieb Professor Klein dieses Grabmal. Er spricht von ungewöhnlich dicken, auf beiden Seiten niederen Mauern, die zu

dem Grabmal führen. Dieselben sind fast ganz verschwunden. Er erwähnt ferner Blumen und gebogene Linien auf dem Stuckverputz, die jetzt kaum noch zu erkennen sind.

Ein Landmann sagte ihm, daß sein Vater ihm erzählt habe, daß über der Türe des Grabmals ein steinernes Schild mit großen Buchstaben eingemauert gewesen sei, auch andere Gewölbe sowie Münzen von den Kaisern Konstantinus u. Gratianus habe man hier gefunden und jenseits der Mosel an mehreren Stellen, die Fortsetzung unseres Weges, die Reste einer gepflasterten Straße.

Professor Klein empfahl damals, das Grabmal der „genaueren Beobachtung vaterländischer Antiquare". Leider hat dieses nicht einmal zur Folge gehabt, daß man das Grabmal mit einer Türe versehen und etwas zu seiner Unterhaltung getan hätte. Die eben erwähnte Oeffnung in der Decke war auch zu Kleins Zeiten schon vorhanden und es ist ein Beweis der Unverwüstlichkeit dieses Mauerwerkes, daß sie sich nicht wesentlich vergrößert hat.

Aber auch jetzt dürfte es noch nicht zu spät sein, um einige Maßregeln zum Schutze dieses interessanten Bauwerkes zu tun. Daß dieses Gebäude, welches schon seit Jahrhunderten schutz- und dachlos den Unbilden der Witterung preisgegeben ist, sich ungefähr ein und ein halbes Jahrtausend verhältnismäßig gut erhalten konnte, darf wohl als ein Triumph der römischen Bautechnik angesehen werden.

Die Sonne ist nun schon recht tief am Horizonte heruntergesunken, es ist dämmerig in dem kleinen Raume, der so beredt von einer längst entschwundenen Kultur erzählt, die mehr wie 1000 Jahre älter ist, wie die vielen mittelalterlichen Bauwerke, die wir hier an der Mosel bewundert haben. Jetzt, wie wir hinaustreten, entrollt sich vor uns ein eigenartiges Landschaftsbild. Wie mit dem Zirkel abgemessen zeigt sich das Halbrund des Moseltales, in welchem Senheim uns gegenüberliegt, in fast gerader Linie schneidet es oben gegen den Himmel ab, man glaubt das Segment eines riesigen Amphitheaters vor sich zu sehen. Den oberen Teil dieses „Amphitheaters" vergolden jetzt die letzten Strahlen der Sonne, blauer Schatten hat sich über den Fluß gesenkt, zu dem wir nun wieder hinuntersteigen.

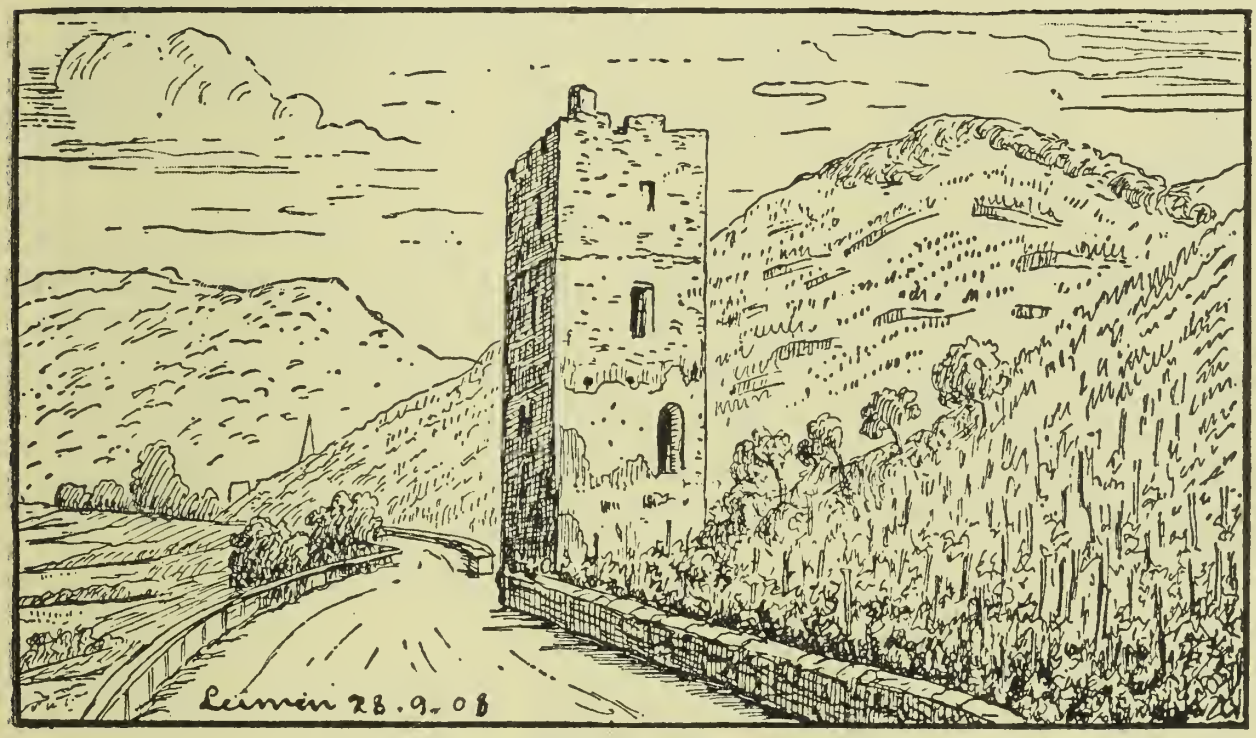
Um festzustellen, ob und wie die vermutete Römerstraße, die eine Verbindung der Römerstraße Trier-Bingen und Trier-Köln

darstellen würde, nach Senhals weiterführt, gehen wir nun von dem Heiligenhäuschen an, seiner Fortsetzung nach. Nach einigen Minuten beginnt der ganz überwachsene schmale Weg sich zu senken; er zieht sich nun als tiefer Einschnitt zwischen steilen, baumbewachsenen, buschigen Böschungen, stets dieselbe Richtung verfolgend, auf Senhals hin. Die Gegenwart gebraucht ihn kaum, denn frischer grüner Rasen deckt seine Sohle, die Vergangenheit, deren Fittiche den Wanderer hier zu umwehen scheinen, hat ihn mehr wie ein Jahrtausend benutzt. Ueber ihn zogen die römischen Legionen aus Belgien nach dem Oberrhein, ihn zog im Mittelalter der Kaufmann, der seinen hoch mit Waren beladenen Wagen aus Flandern nach Frankfurt führte. Davon ist keine Spur mehr vorhanden, aber der Weg ist geblieben, ein nutzloser überflüssiger Weg, der keine Existenzberechtigung mehr besitzt, aber auch das einsame Römergrab. Sein Inhalt ist längst in alle Lüfte verstreut, ein Wunder, daß es selbst noch besteht, trotzdem mehr wie tausend Jahre lang der lebendige Strom, welcher dieser Straße folgte, gegen das Grab anbrandete, es als Unterkunft, als Nachtlager benutzend, es zerstörend. Und was sein Nachbar, der Landmann von ihm wegnehmen konnte, die Steinverkleidung, die Inschrifttafeln, das nahm er, der große Schutthaufen in seiner Nähe, mit Ziegelscherben untermischt, zeigt jetzt noch an, daß das Grabmal auch nach außen eine reiche Ausstattung besaß.

In römischer Zeit wird an dieser fruchtbaren, von der Natur so bevorzugten Stelle, wohl eine blühende Ansiedelung bestanden haben, auch wohl im Mittelalter, aber dann kam mit dem 16. Jahrhundert die Zeit der Religionskriege, die Zeit der Unterdrückung der Bauern durch Einführung der Frondienste, die Zeit der Bauernaufstände in Schwaben und am Rhein, und so sehen wir um 1550 eine Anzahl Nehrener, welchen die heimischen Verhältnisse unerträglich geworden waren, nach Ungarn auswandern. Die sogenannten Siebenbürgener „Sachsen“ bestehen nämlich zumeist aus ausgewanderten Mosellanern, was nicht so allgemein bekannt sein dürfte, aber durch die Sprachähnlichkeit in letzter Zeit überzeugend nachgewiesen worden ist. In den späteren Kriegsjahren wurden die beiden Orte Senhals und Nehren, die an der großen Heerstraße lagen, wiederum so häufig geschädigt, daß fast alle Einwohner nach Ungarn zogen. Noch im Jahre 1735

wurde eine in Nehren geborene Elisabeth Mayer durch den Orden der heiligen Dreifaltigkeit aus türkischer Gefangenschaft in Varna am Schwarzen Meere befreit. Durch solche Auswanderungen ging natürlich der meiste Grundbesitz an andere Gemeinden über und das ist die Ursache der bescheidenen Verhältnisse, die wir hier vor uns sehen und daß besonders noch vor 50 Jahren viele seiner Einwohner sich durch Obsthandel ernährten.

Kaum 10 Minuten hinter Nehren hebt sich an unserer Straße ein mittelalterlicher Wartturm, der Rest der Burg Leimen, die einem Geschlechte dieses Namens, als Lehen des Erzstiftes Trier, gehörte. Die Burgkapelle besaß sehr wertvolle Geräte, die erst am Anfange des vorigen Jahrhunderts im Privatbesitz spurlos verschwunden sind.



Leimener Burgturm.

Warmtönig leuchtet der gelbliche Bewurf der ehemaligen Innenseiten der Burg uns entgegen, auf der, der Mosel zugekehrten Seite des Turmes öffnet sich ein durch einen Pfeiler geteiltes Fenster mit einer verstümmelten Holzstatue, die eine Bischofsmitra trägt. Wahrscheinlich soll sie den heiligen Nikolaus, den Patron der Schiffer, darstellen, nach welchem auch die 4 Kilometer weiter moselaufwärts gelegene, frühere Insel, die Kloster Stuben trug, insula sancti Nicolai hieß.

Statt der Mosel sehen wir neben uns breite Wiesenflächen, die früheren Inseln des Flusses, die nun mit dem Ufer verbunden sind. Dunkler Forst mit hohen Buchenstämmen steigt das Gebirge der Gegenseite hinauf. Dort, wo man in einer Lücke des Waldes rotes Felsgestein erblickt, befand sich zur Zeit, als Kloster Stuben noch bestand, die Behausung eines Einsiedlers, der noch jetzt beim Volke als „Bruder Haarig" bekannt ist. Nur wenig ist von seiner Klause übrig geblieben.

Nun zeigt sich vor uns der Kirchturm von Ediger, der seine zierliche Spitze aus den ansteigenden Weinbergen erhebt. Er besitzt eine große Aehnlichkeit mit dem Clottener Kirchturm, ebenso wie auch das Moseltal hier der Moselstrecke zwischen Treis und Clotten ähnlich ist. Ebenso wie dort, läuft hier der Fluß in fast gerader Linie von Westen nach Osten, ebenso wie dort ist hier das waldige Süduser des Flusses ohne Weg und ohne Dorf. Dafür war aber die von uns nun zurückgelegte Strecke von Valwig bis Nehren um so besiedelter, denn diese 13,6 Kilometer des Flusses weisen 13 Dörfer auf.

Es ist ein wunderbar stimmungsvoller Weg, der uns auf das nahe Ediger zuführt, tiefe Ruhe herrscht in diesem eisenbahnlosen Tale, welchem die Waldeinsamkeit der Gegenseite ein Gepräge vollständiger Weltferne verleiht. Hinter dem Kirchturme Edigers steigt der hohe violette Schattenriß des Calmond bis in den goldigen Abendhimmel. Ein alter Turm und phantastisch geformte Häuser zeigen sich jetzt vor uns am Moselufer. Wir sind in Ediger.

Ediger.

Von der Eisenbahnstation Eller gelangt man in wenigen Minuten nach dem ziemlich bedeutenden Orte Ediger, dessen weißer Kirchturm hoch über den Häusern zwischen den Weinbergen sich erhebt. Man sieht Ediger sofort an, daß der Ort im Mittelalter eine kleine, aber wohlhabende befestigte Stadt gewesen ist, davon zeugt noch der massige Rundturm, der sich zwischen dem grünen Moselufer und den Häusern erhebt, die Festungsmauern sind dagegen bis auf spärliche Reste verschwunden. Die alten Lehnshäuser, auf umstehender Abbildung, welche dem Eingange des Ortes einen so stattlichen und behäbigen Eindruck verliehen, sind leider vor einigen Jahren verbrannt. Gotisches Maßwerk zierte die Rotsandsteineinfassungen ihrer Fenster, auf einem Rundbogenfries, aus demselben Material, stützten sich ihre vorgekragten Mauern. Große Torbogen öffneten sich unter ihren Räumen, die Tore von Ediger, denn seine Häuser an der Moselseite bildeten zugleich die Stadtmauer, wie dieses so häufig bei mittelalterlicher Befestigungsart vorkam, wie dieses auch in Cochem noch zu sehen ist. Einige dieser Torbogen sind in der langen Uferfront des Ortes noch erhalten geblieben, so daß man eine Vorstellung des früheren Zustandes gewinnen kann. Kein einziges der altertümlichen Gebäude, die auf die Mosel hinunterblicken, zeigt das schöne mit Schnitzereien geschmückte Fachwerk, womit sie noch vor 20 Jahren ausgestattet waren. Teils um moderner auszusehen, teils behördlicher Anordnung folgend, weil man glaubte, die Sicherheit gegen Feuersgefahr dadurch zu vergrößern, hat man ihre Außenseite verputzt, so daß nur die, zuweilen so sonderbar verschobenen Formen, welche allein ein Fachwerkbau im Laufe der Zeit annehmen kann, uns zeigen, daß wir keine Steinhäuser vor uns haben.

So z. B. das hier am Moselufer stehende Haus von M. Holl, welches sich auch unter den Zeichnungen des verstorbenen Malers von Wilie befindet. Aber als er damals im Oktober 1863 eine

Die vor einigen Jahren abgebrannten Lehnshäuser in Ediger.

ganze Anzahl dieser reizenden Fachwerkbauten hier wiedergab, waren dieselben noch im ursprünglichen Zustande. Durch die Re-

produktion dieser Zeichnungen auf Postkarten kann man jetzt noch feststellen, wie die Häuser vor nunmehr 45 Jahren aussahen und was unter der dicken Mörtelschicht verborgen ist.

Den Mittelpunkt der Uferfront von Ediger nimmt das Rathaus ein, von welchem alle Reisebücher und Moselführer übereinstimmend mitteilen, daß sich komische oder humoristische Darstellungen an seinem Giebel befinden. Vor nunmehr 78 Jahren schrieb Professor Klein darüber: „Seltsam komische Darstellungen fallen am Giebel des Rathauses auf; es mag, wie jetzt zur Schule, so früher zum Gemeinde-Tanzplatz gedient haben.“ Seit dieser Zeit haben nun alle Reisebücher diese Mitteilungen Kleins abgeschrieben, obgleich das alte Rathaus in Ediger längst nicht mehr besteht. Das neue Rathaus am Moselstrand kann dagegen absolut keinen Anspruch auf Humor oder Komik machen, denn es ist der nüchternste, trockenste Nutzbau, der sich denken läßt und nach komischen Darstellungen an seinem Giebel wird man vergeblich suchen. Es ist sehr zu bedauern, daß von diesem alten Rathause keine Spur mehr übrig geblieben ist, der Reichtum der baulichen Ausgestaltung so vieler Häuser des Ortes läßt vermuten, daß dieses verschwundene Rathaus ein recht interessantes Gebäude gewesen sein muß. Vielleicht hat sich aber doch ein Rest desselben erhalten.

Geht man nämlich unterhalb des neuen Rathauses in die erste Straße, die parallel zur Mosel läuft, so erblickt man auf der Moselseite derselben einen modernen Neubau, dessen unterer Teil in der Höhe von ungefähr 2 Meter alt zu sein scheint. Von seinem alten Bogenfries sind nur die Rotsandsteinsockel übrig geblieben. Zwei Türumrahmungen aus demselben Material zeigen sich hier, welche hübsch stylisiert und mit Wappen geziert sind. Ein Wappen mit einer Bretzel, also ein Innungswappen, läßt auf den ehemaligen Charakter des Baues als öffentliches Gebäude schließen. Anschließend an das Haus zeigen sich schwere Giebel und Umfassungsmauern eines anderen, nun ganz zerstörten Gebäudes. Die Gasse, welche beiden Bauten gegenüber mündet, heißt die — „Rathausgasse“. Es mag also hier der letzte Rest des Rathauses mit den humoristischen Darstellungen am Giebel zu suchen sein, welches noch immer in den Reisebüchern weiterlebt.

Eine ganze Reihe stattlicher ehemaliger Fachwerkhäuser zieht sich zu dem unteren Ende des Ortes, wo eine malerische Gebäudegruppe seinen Ausgang einengt. Ein kleines Rundtürmchen ist von der alten Befestigung hier erhalten geblieben, ihm gegenüber

Hans M. Holl in Eaiger.

steht eine im Jahre 1666 von einem Vogte von Ediger erbaute Kapelle, eine Nachahmung der Kirche in Maria-Einsiedeln.

Viele Klöster besaßen seit altersher hier Besitzungen, welche ihnen ihren Bedarf an Wein lieferten, so z. B. bestätigte schon im Jahre 1183 Erzbischof Philipp von Köln der Abtei Steinfeld in der Eifel ihre Güter, die sie hier „a multis annis in quiete possedit", „seit vielen Jahren in Ruhe besaß". Ebenso hatte im Jahre 1250 die gleichfalls in der Eifel liegende Cisterzienser-Abtei Himmerod hier Besitzungen. Urkundlich kann das Alter des Ortes bis in das Jahr 635 nachgewiesen werden, in welchem der Frankenkönig Dagobert I. dem St. Germanstifte in Speier hier Güter und Kirchenpatronatsrechte verlieh. Im Jahre 1683 zog ein Geistlicher aus Ediger als Feldpater mit den Truppen, die Erzbischof Johann Hugo dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe sandte. Er war dann bei dem Entsatze von Wien unter dem Herzog Carl von Lothringen zugegen und kehrte auf einem türkischen Rosse beutebeladen nach seiner Heimat zurück. Die kostbaren Geräte, welche er mitgebracht hatte, schenkte er der Kirche seines Heimatsortes. Ein französisches Streifkorps der Festung Montroyal überfiel einige Jahre später nächtlicherweise das Städtchen und beraubte die Kirche dieser Schätze. Die mittelalterliche Befestigung Edigers war überhaupt den späteren Fortschritten der Kriegskunst nicht mehr gewachsen, so daß auch dieser Ort, wie fast alle übrigen an der Mosel, im 17. Jahrhundert mehreremale geplündert werden konnte.

Während am Moselstrand, der freundlichsten Lage des Ortes, die alten Fachwerkhäuser teils verschwunden, teils mit Mörtelbewurf verputzt sind, finden wir noch eine ganze Anzahl derselben in den engen Gäßchen, die man als die weniger guten Lagen des Ortes bezeichnen kann. Dieses ist auch der Grund der Erhaltung vieler dieser Häuser, die zum Teil nur als Lager benutzt werden. So z. B. oberhalb des Rathauses, sofort am Anfange einer Gasse, finden wir einen recht hübschen Fachwerkbau, der allerdings in einem ziemlich schlechten baulichen Zustande ist. Die daran anschließender Häuser, die jetzt verputzt sind, waren, wie aus den von Wille'schen Zeichnungen ersichtlich ist, hervorragend schöne Fachwerkbauten. Nur an den Fenstern zeigen sich noch geschnitzte Umrahmungen. Man könnte diese Häuser durch die Entfernung des Mörtels vielleicht in dem ursprünglichen Zustand wieder herstellen, aber dieses wird wohl niemals geschehen.

Da diese alten Bauten manche moderne Bequemlichkeit vermissen lassen, so wird wohl kaum jemand sich dazu entschließen,

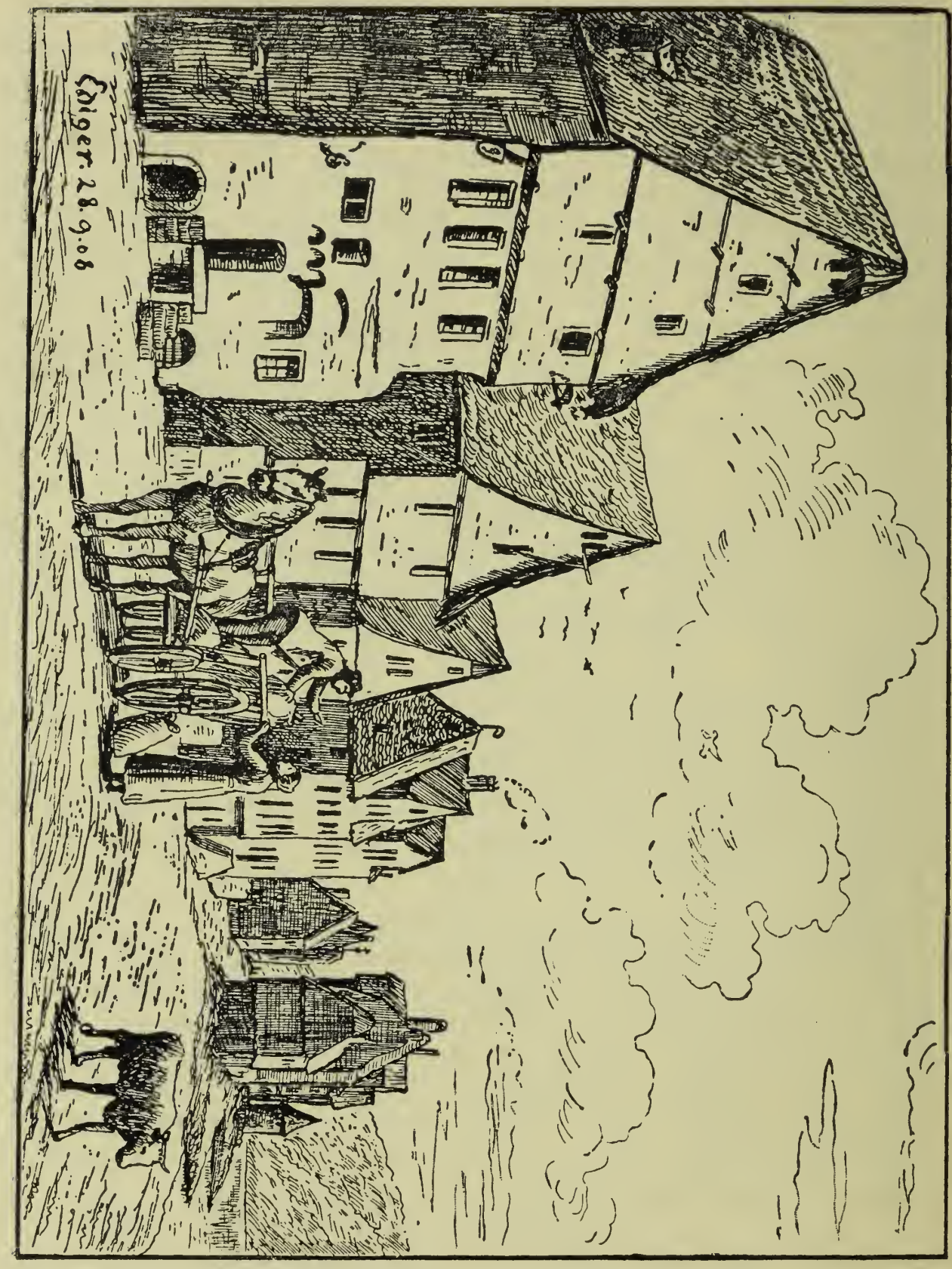
Altes Haus in Ediger.

Kosten für ihre Wiederherstellung aufzuwenden. Man möge sich hierüber klar sein, die vielen malerischen Reize, welche die jetzt

noch bestehende alte Bauweise der Mosellandschaft verleiht, werden von Jahr zu Jahr verringert, bis daß sie in absehbarer Zeit ganz verschwunden sein werden. Und kein Heimatschutz und keine Denkmalpflege kann diese Zerstörung, die von Jahr zu Jahr rascher vorwärts schreitet, aufhalten. Und nicht allein die alten Wohnhäuser, auch die alten Kirchen, die so stimmungsvoll das Landschaftsbild beleben, werden in ihrer jetzigen Gestalt fast alle nicht erhalten bleiben können, ebenso, wie wenigstens die Hälfte von ihnen schon verschwunden ist. Die schwerfälligen Kirchen, welche die Baumeister des vorigen Jahrhunderts in das Moseltal gestellt haben, werden allerdings in Zukunft wohl nicht mehr geschaffen werden, man wird die alten Kirchen erhalten, oder, wie dieses in Clotten geschehen ist, vergrößern. Aber hierbei wird fast immer das kultur-historisch Wichtige, gerade das, was den Unterschied alter und neuer Kunst- und Kultur-Anschauung ausmacht, abgestreift werden, so daß das „stilgerecht" vergrößerte und bei dieser Gelegenheit ausgemalte und wiederhergestellte Gebäude sich in nichts mehr von seinen modernen Genossen unterscheidet. Und hieran ist nicht der Wille, sondern die Macht der Verhältnisse schuld.

Ist die Vergrößerung der Kirche örtlicher Verhältnisse wegen nicht möglich, so wird eine neue Kirche gebaut, wobei die gleichzeitige Erhaltung der alten Kirche ein großes finanzielles Opfer der Gemeinde bedeutet. Aus diesem Grunde sind die meisten alten Kirchen zerstört worden. Und mit den Wohnhäusern ist es ähnlich.

Wer kann es dem Bauer verübeln, wenn er mehr Luft und Licht in seiner Wohnung haben will, und deshalb ohne Rücksicht auf das schöne Fachwerk, größere Oeffnungen in die Wände seines Hauses schneidet, deren Verhältnisse die Wirkung des ganzen Gebäudes zerstören? Gerade die Kleinheit der Verhältnisse, die sich aber harmonisch zusammenfügen, hat diese reizenden Dorfbilder entstehen lassen. Wären die Innenräume der alten Häuser in der Größe, wie wir sie in modernen Bauten finden, so würde dieses das Bauen so verteuert haben, daß für die Aesthetik des Hauses nichts mehr übrig geblieben wäre. Jetzt verlangt man mehr Licht und Luft. Die Polizeiverordnungen schreiben aus Gesundheitsgründen den Luftinhalt der Zimmer vor. Und so stehen dann die modernen Neubauten ungeschlacht

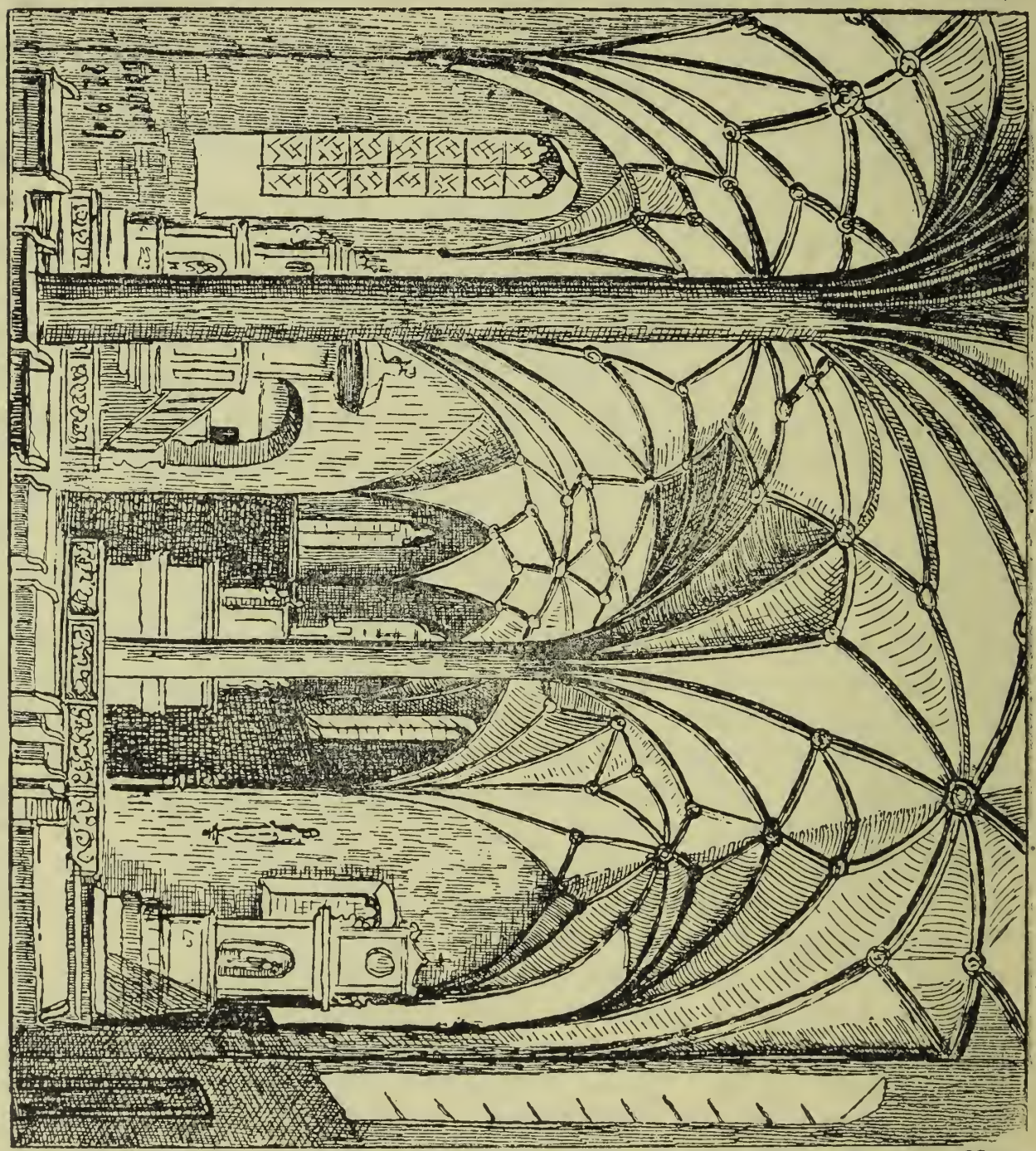


Alte, jetzt verputzte Fachwerkhäuser in Ediger.

und schwer neben den zierlichen alten Fachwerkbauten. In hygienischer Beziehung mögen die alten Gebäude es aber vielfach recht gut mit den modernen Bauten aufnehmen können, denn der Fachwerkbau ist so luftdurchlässig, daß ein geringerer Luftrauminhalt vollständig genügt. Die Polizeiverordnungen, wodurch man an vielen Orten das Verputzen der Fachwerkbauten erzwang, war also unhygienisch und bot kaum eine größere Sicherheit gegen Feuersgefahr. Die schlimmste Verordnung, die aber jemals erlassen worden ist, war das Verbot, das Wasser seitwärts vom Hause abzuleiten, denn diesem Verbot sind alle die hübschen Giebel unserer Städte und Dörfer zum Opfer gefallen, welche den Stempel unserer heimischen Bauweise trugen. Man betrachte ein mittelalterliches Straßenbild, wie man es auch noch in Ediger findet, wie man es auf vielen Abbildungen alter Städte sieht, wo in der Straßenzeile sich ein spitzer Giebel an den anderen reiht. Jedes Haus ist dadurch eine in sich, nach oben abgeschlossene Einzelpersönlichkeit, die des Nachbars nicht bedarf, die wie ein Baum in einer Spitze endet und die gerade so wie die Bäume, in Gruppen, oder langen Linien vereint, die reizendsten abwechslungsreichsten Bilder erzeugt. Anders ist dagegen das moderne Haus, dessen straßenwärts durch ein Gesimse abgeschlossene Front nur dann eine Berechtigung hätte, wenn alle Häuser in derselben Höhe, in einem durchlaufenden Gesimse ihren Abschluß fänden. Dieses ist aber nicht der Fall und so sehen wir die modernen Häuser unserer Städte und Dörfer in verschiedener Höhe mit dem angeklebten Gesimse, auf welchem die Dachrinne sich befindet, vor der häßlichen, kahlen Brandmauer des Nachbarhauses enden. Ihre horizontale Linie, scheint ebenso wie die horizontalen Abgrenzungen ihrer Stockwerke, eine seitliche Weiterführung, eine Uebertragung auf die ganze Straßenfront zu heischen, aber diesem Verlangen kann nicht Rechnung getragen werden, denn jedes Haus hat seine besonderen Verhältnisse und scheint zu beanspruchen, daß die ganze Straße diese Verhältnisse zu den ihrigen mache. Dieser Gedanke wurde gegen die Neige des 18. Jahrhunderts in Wirklichkeit umgesetzt und wo damals die Fürsten ihre Rokoko-Paläste bauten, war eine einheitliche Höhe der Häuser für die anstoßenden Straßen vorgeschrieben, das Gesimse, über welchem das Mansardendach sich erhob, war mit diesem einheitlich für die ganze Straße. Das war konsequent, aber auch langweilig; es ersetzte nicht die abwechslungsreiche Mannigfaltig-

keit der mittelalterlichen Straße, in welcher jedes Haus ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildete.

Man muß sich also mit dem Gedanken abfinden, daß spätere Generationen die hübschen Architekturbilder, welche die Mosel



Innenes der Kirche von Ediger.

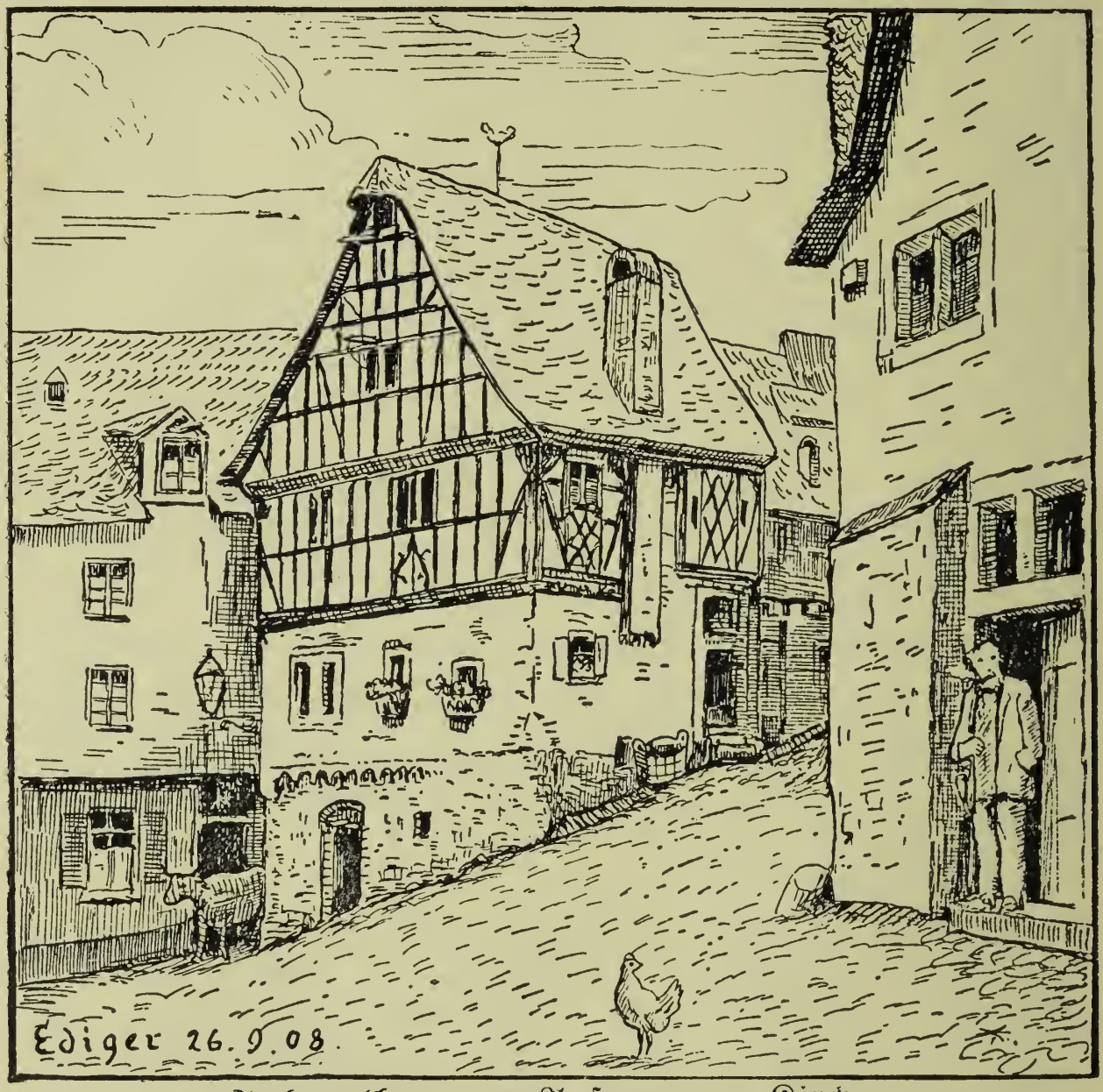
jetzt noch bietet, nicht mehr genießen werden, was auch eine Verringerung der Anziehungskraft des stillen, grünen Flusses bedeuten wird. In anderen Ländern, wie z. B. in Belgien, erhält man allerdings nicht allein die alten Bauten, sondern baut auch die neuen in dem alten, am Orte einheimischen Stile.

Man braucht nur die Städte Brügge und Gent in Flandern zu betrachten, die trotz ihrer Nachbarschaft jede ihren besonderen, lokalen, spätgotischen Stil besitzen, wo man sogar den Bahnhof, die Post, Hospitäler und andere monumentale Bauten in dem alten lokalen Stile der Stadt gebaut hat, ohne daß dadurch die alten „echten" Bauten von den Neubauten erdrückt werden. Jeder, der sein altes Haus stilgerecht wiederherstellt, erhält eine Beihülfe der Stadt, und da dieses nun seit mehr wie 30 Jahren geschieht, ist man nach den Mißgriffen der ersten Zeit zu einem so feinen Verständnis des lokalen Stiles gelangt, daß es dort Neubauten, besonders in Brügge, gibt, die ohne Nachahmungen zu sein, zum Verwechseln ähnlich, im Stilgefühle der alten Zeit erbaut sind, so daß diese Städte durch die Ausbildung ihres bodenständigen Lokalstiles von Jahr zu Jahr sich zu Sehenswürdigkeiten ersten Ranges ausbauen, während unsere Städte und Dörfer von Jahr zu Jahr an Interesse verlieren. Wir sind eben zu sehr Theoretiker und besitzen zu viele Polizeiverordnungen.

Gehen wir nun durch eines dieser niedrigen Tore, deren schwere Wölbungen uns zu erdrücken scheinen, so gelangen wir in ein Labyrinth schmaler Straßen, mit manchen Häusern, die von dem Wohlstande des Ortes zeugen. Im Mittelalter, zur Neige des 15. Jahrhunderts, muß dieses besonders der Fall gewesen sein, denn aus dieser Zeit scheint die Kirche zu stammen, deren Turm so überraschend mit den Kirchtürmen von Clotten und Bruttig übereinstimmt. Eine Gemeinde schreitet nämlich meistens zu dem Neubau einer Kirche, wenn Wohlstand herrscht und die Bevölkerung zugenommen hat. Wir steigen die bergan führende Straße zur Kirche hinauf.

Auf dem Wege dahin tritt uns an einer Ecke wieder ein schöner Fachwerkbau entgegen, hinter welchem die Straße bergan zur Kirche führt. Hier bietet sich ein ganz eigenartiger Anblick. Weit ausgekragte, wuchtige Bögen tragen eine Terrasse, über welche der Chor der Kirche sich hebt. Hieran anschließend, gewährt ein breites Gewölbe einen Durchlaß der Straße, welche über die Höhe des Berges nach Cochem führt. Das Ganze macht einen ungemein malerischen Eindruck, so wild, so ungefüg und bodenständig, wie es nur ein Baumeister ersinnen konnte, der sich ganz in das Landschaftsbild der schroffen Schieferfelsen, auf welchen die Kirche thront, hineingelebt hat.

Steigt man die Treppe hinauf, die zu der schlichten Türe der Kirche führt, denn ebenso wie bei der Kirche in Clotten, in ihrem ursprünglichen Zustande, ist auch hier der Eingang ganz nebensächlich behandelt, so zeigt das Innere ganz unzweideutig, daß man ein Werk desselben Baumeisters, der die Clot-



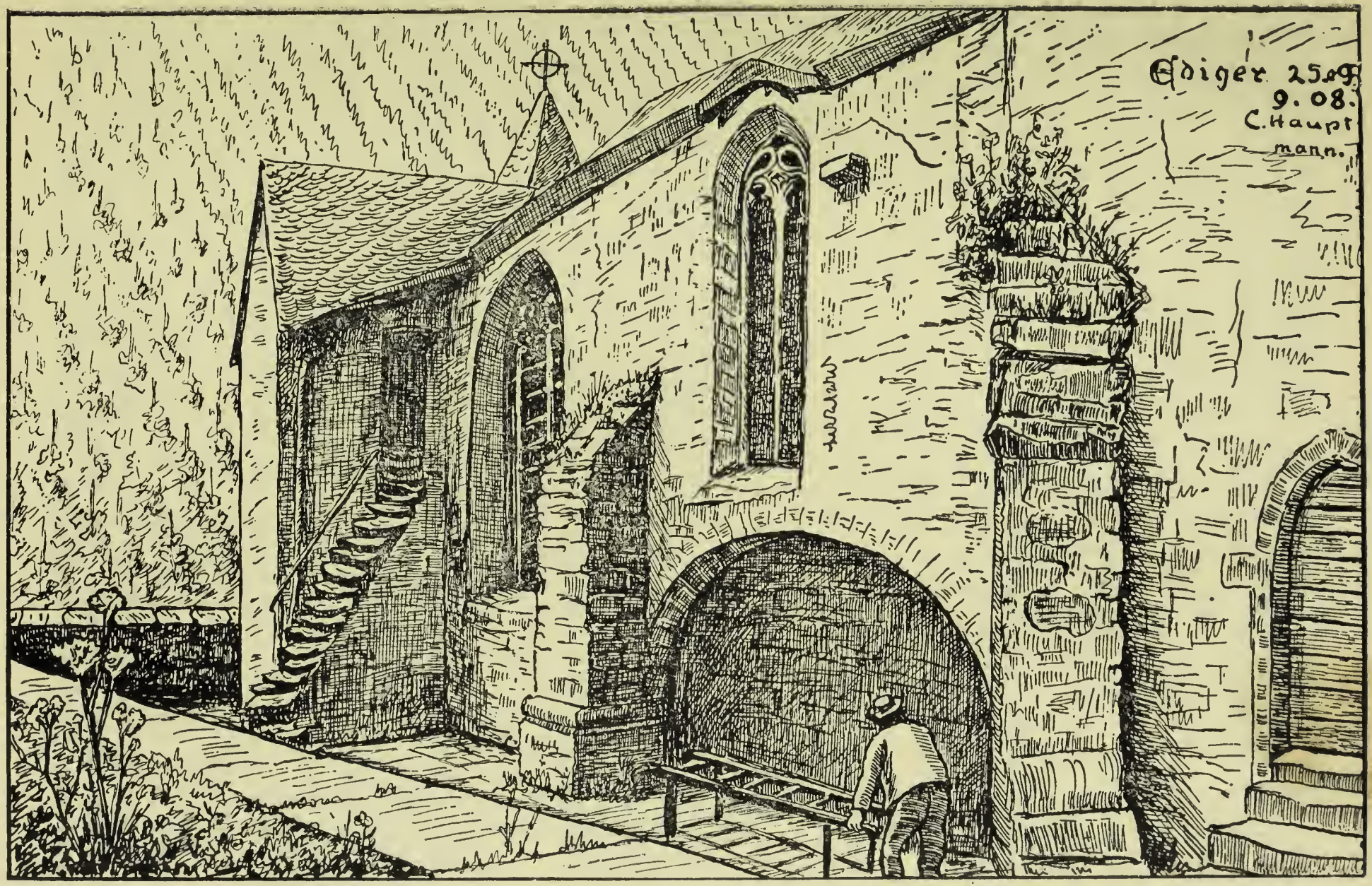
Fachwerkhaus am Aufgang zur Kirche.

tener Kirche erbaute, vor sich hat. Derselbe glatte Schaft, wie dort, aus welchem ganz unvermittelt die Gewölberippen aufsteigen, dasselbe reiche Netzwerk der Wölbungen, welches einen fast überladenen Schmuck von Rosetten und Wappenschildern mit Hausmarken trägt Aber während die alte Kirche von Clotten regelmäßig ist, weist die Kirche von Ediger eine ganz über-

28/9.
Ediger 08

raschende Unregelmäßigkeit auf, eine Eigenschaft, welche ihr aus der Anpassung an das Baugelände erwuchs und die sie zu einer der interessantesten Dorfkirchen an der Mosel macht. Eine eingehende Darstellung dieses Baues würde zu weit führen, wir weisen nur auf die verschiedene Höhenstellung der Fenster, auf ihre verschiedene Größe, auf die Netzgewölbe hin, welche auch unter dem Turme den Kirchenraum fortsetzen, auf die gotischen Emporen dort, die jedoch von modernen hölzernen Einbauten überbaut sind, da die Kirche zu klein für die Seelenzahl des Ortes geworden ist. Steigt man auf die Emporen, so befindet man sich dicht unter den Gewölben und hat hier Gelegenheit, einige recht derb humoristische Konsole zu betrachten, ein Hanswurst mit einer Pritsche, eine andere in der Art des bekannten Brückenmännchens in Bonn; auch befindet sich dort auf einer Rosette das Wappen von Ediger, ein vertikal geteilter Schild, der auf zwei gekreuzten Schlüsseln ruht und links das Kreuz des Trierer Erzstiftes, rechts eine um einen Stab hängende Traube aufweist; daneben die Buchstaben S. E. (Stadt Ediger?). Jetzt versteht man auch die humoristischen Darstellungen am Giebel des nun verschwundenen Rathauses, welche wohl von demselben Baumeister herstammte. Während in Clotten nur einer, so tragen hier zwei kapitellose Rundpfeiler das Gewölbe, es ist ein Verdienst der Spätgotik, daß sie, wie hier, endlich die Baukunst von dem, durch sie gegenstandslos gewordenen Kapitell befreit hat, welches bei der proportionierten Säule eine Notwendigkeit war, bei der Gotik aber nur aus Gewohnheit und dem Geiste des Stiles entgegen beibehalten wurde. Aber als nun die Spätgotik ihre letzte Schlußfolgerung, durch die Beseitigung des, ihre konstruktive Wirkung störenden Kapitells und der horizontalen Pfeilerabschlüsse zog, und neue, bis dahin ungeahnte Bahnen der größten Entwicklungsfähigkeit der Baukunst öffnete, kam die Renaissance und vernichtete diese Kulturarbeit von fast einundeinhalb Jahrtausend.

Da die Kirche von Ediger für die Größe der Gemeinde fast zu klein geworden, so ist der Plan einer Vergrößerung derselben schon mehrfach in Erwägung gezogen worden. Man kann den Wunsch der Gemeinde nach einer solchen Vergrößerung verstehen, da es der billigste Weg ist, wie sie zu einem größeren Gotteshause gelangen kann, aber andererseits wäre es zu beklagen, wenn diese Kirche, welche geradezu ein Schulbeispiel dafür liefert, wie auch


Ediger 25.9.
9.08.
C. Haupt
mann.

ein unregelmäßiges Baugelände stilistisch so zu verwerten ist, daß ein Bauwerk entsteht, welches mit einem symmetrischen erfolgreich in Wettbewerb treten kann, dieser Veränderung unterzogen würde, da es nur unter Verlust ihrer ganzen Eigenart geschehen könnte. Nur die Spätgotik, der am weitesten fortgeschrittene Stil, konnte dieses leisten, ein Stil, der sogar mit dem schlechtesten Baumaterial, indem er die Strebepfeiler dem Einflusse der Witterung durch Einbauen entzieht, unübertroffene Massenwirkungen hervorbringen kann, wie in der Marienkirche zu Oberwesel, der, wie in der Wiesenkirche in Soest, an zierlicher Leichtigkeit allen Stilen vorangeht, welcher in Oberwesel der einfachste, der am Rathaus und Schifferhaus zu Gent der reichste ist, und der in hervorragendem Maße für flächenlose moderne Eisenkonstruktionen paßt und welchem der Fehler der Gotik, die Eintönigkeit des Details, in Flandern durch die Architekten Waghemaker und Keldermans, und im Rheinlande durch den Baumeister der nachgotischen Maria-Himmelfahrts-Kirche in Köln, genommen worden ist.

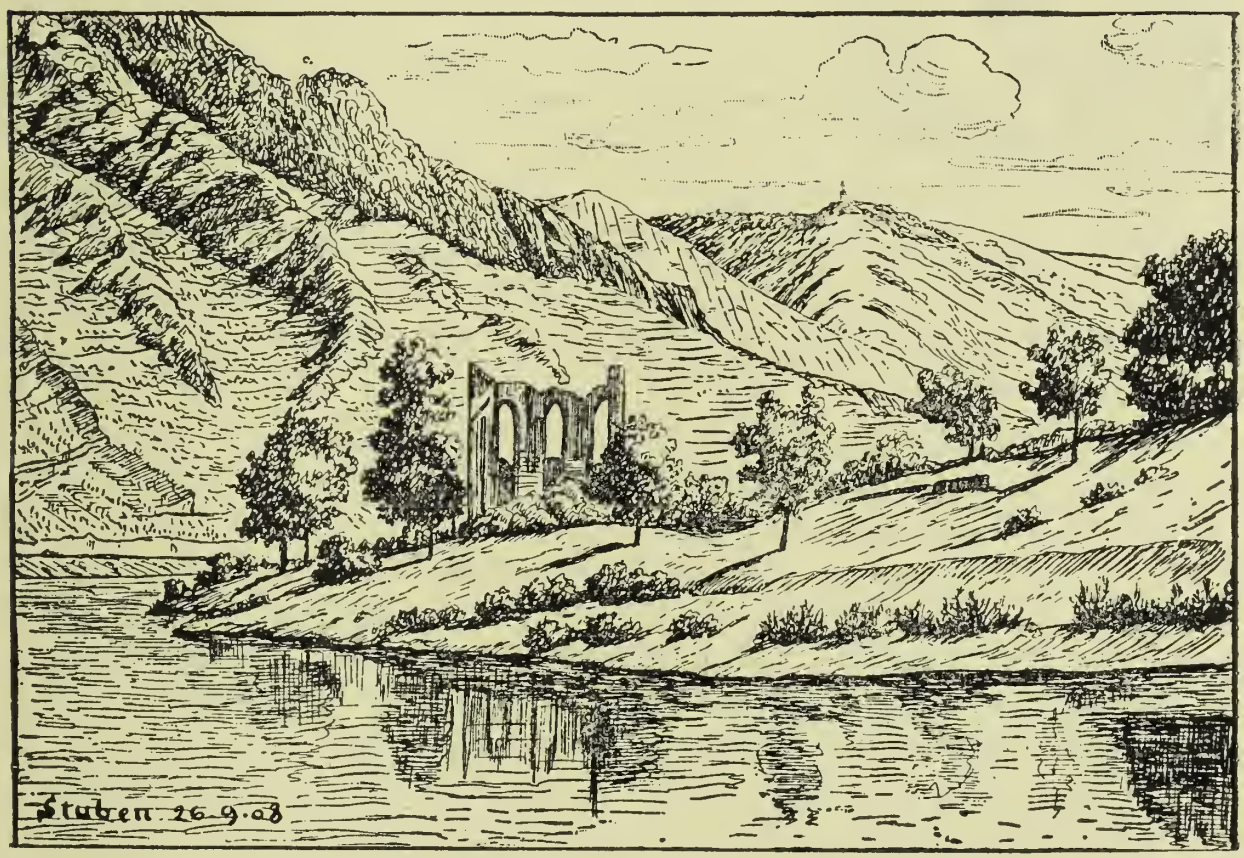
Wie vielfach bei der Spätgotik, so fehlen auch hier in Ediger die der Verwitterung so sehr ausgesetzte Fialen mit ihren Krabben. Der einzige äußere Zierrat ist, außer den vier schiefergedeckten Ecktürmchen, die ebenso wie die symmetrisch angeordneten Dachfenster mit Bleiwerk geschmückt sind, die Balustrade des Turmes, die von einer eigenartigen, seltsamen Herbe ist.

Das Innere der Kirche von Ediger ist ein ungemein stimmungsvoller Raum Ein alter Grabstein zeigt uns einen Schöffen „des heiligen Sends und Gerichts“ des Ortes in der Tracht seiner Zeit. Die Hausmarken, welche vom Gewölbe herunterschauen, berichten von der Opferfreudigkeit der Familien, welche das Gotteshaus erbauten und sich hier verewigten. Ganz anders und schöner wäre allerdings der Eindruck, wenn die Holzeinbauten, welche die Kleinheit der Kirche nötig gemacht hat, nicht beständen.

Besteigt man den höher wie die Kirche liegenden Friedhof, so tritt ihre Unregelmäßigkeit ebenso auffallend entgegen wie im Inneren und sehr interessant ist es, nachdem man, die so sonderbar von außen anmutenden Fenster gesehen hat, wieder einmal in das Innere zurückzugehen, um festzustellen, wie harmonisch dieselben dort wirken. Die schmale Treppe, mit ihren ausgetretenen Rotsandstein-Stufen, die über die Sakristei unter die

Gewölbe der Kirche führt, bildet den Zugang zum Turme; ein Ausweg des erfindungsreichen Baumeisters, der durch die Anlage der Emporen den alten Zugang zum Turme beseitigen mußte.

Der hochgelegene Kirchhof gewährt eine schöne Aussicht über den Ort und das stille Moseltal, über welches der Abend langsam nun seine Schatten senkt. Wir sitzen dann noch lange auf der Terrasse eines am Ufer gelegenen Gasthauses. Still und breit wie ein See ist hier die Mosel, in welcher sich die grünen, waldigen Hänge der Gegenseite spiegeln. Von Zeit zu Zeit schnellt ein Fisch aus der glatten Fläche, die nun der Widerschein des Abendhimmels vergoldet. Und hoch hinein, in das Gold des Abends, heben sich die violetten Umrisse des Calmond, dessen Felsenwände das Moseltal nach Westen zu schließen scheinen.



Calmond und Ruine Stuben von Brenm gesehen.

Von Senheim nach Cond.

Heute liegt ein prachtvoller Maitag vor uns. Wir waren früh morgens in Cochem auf die Eisenbahn gestiegen, in acht Minuten brachte uns der Zug nach Eller und nun beginnt ein fröhliches Wandern moselabwärts nach Ediger und weiter hinunter. Die Weinberge zeigen erst den zartgrünen Hauch der jungen Blätter, der sich über ihre braunen Reben legt. Dichter frisch-grüner Wald schmückt das gegenüberliegende Gebirge, sein helles Laub, von dem Sonnenstrahl durchschienen, leuchtet an den Spitzen der Bäume und Sträucher, über den blauen Schatten des Untergrundes. Die Sonne, der wir entgegen gehen, steht genau in der Richtung des Tales und so ist alles licht und alles durchleuchtet, silbriger Duft flimmert über den Schatten und über der Mosel, die fast ohne jede Strömung, wie ein langgestreckter grünglänzender See unsere Straße begleitet. Nun kommt die Ruine des Leimener Wartturms, die trauernd am Wege steht, bald sind wir dann an den wenigen Häusern von Nehren vorbei, die Straße macht eine Biegung, wir sind in Senhals, wo wir rechts von der Landstraße ab und zur Mosel hinunter gehen. Wir brauchen hier nicht lange zu warten, denn eben ist die Fähre auf unserer Seite angelangt.

Eine recht sonnige, schattenlose Straße bringt uns nun in einigen Minuten nach Senheim, ein großer stattlicher Ort, mit dicht aneinandergedrängten Häusern und steilen Straßen, welche in dem, nach oben sich immer mehr verengenden Tal, den Berg bis zu der hochliegenden Kirche hinaufsteigen. Wandern wir bis dort hinauf, so begegnen uns nur wenig bemerkenswerte alte Häuser, denn Senheim hat unter der Ungunst der Zeiten fast ebenso gelitten wie das ihm gegenüber liegende Senhals und überdies ver-

nichtete im Jahre 1837 eine Feuersbrunst den größten Teil des Ortes. Nur ein sehr verfallenes altes Burghaus erzählt uns von längstvergangenen Zeiten, wo man genötigt war, auf die Feste seiner Mauern zu vertrauen, eine Festigkeit, welche auch dieses Burghaus bis in unser Jahrhundert hinübergerettet hat.

Senheim.

Senheim besitzt viel Luft und viel Licht, seine breiten, steilen Straßen, die aufwärts zur Kirche führen, gewähren weite Ausschau über die Mosel und auf das gegenüberliegende Gebirge. Oben angelangt, steht man vor der hohen Mauer der Terrasse, auf welcher die Kirche sich erhebt. An den romanischen Turm hat man im 18. Jahrhundert eine geräumige Barokkirche angebaut, deren Gewölbe eine ungemein große Spannung aufweisen. Die Aufgabe des Baumeisters einen weiten hellen Raum zu schaffen, wie man es damals liebte, ist in Bezug hierauf recht gut gelöst, aber der Druck der Gewölbe, welche den ganzen Bau in einem weiten Bogen überspannen, war so stark, daß die Mauern trotz ihres großen Durchmessers demselben nicht standhalten konnten. Um die Kirche zu retten, zog man deshalb eine starke eiserne Verankerung durch dieselbe, die aber auch das Gewölbe nicht retten konnte, denn 1864 stürzte es ein und wurde durch ein hölzernes ersetzt.

Wir werden bei unseren weiteren Wanderungen moselaufwärts von nun an in steigendem Maße Barokkirchen, wie die von Senheim vorfinden, die alle aus dem 18. Jahrhundert stammen, die finanziellen Verhältnisse scheinen also damals, nachdem die Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte, vernarbt waren, wieder günstigere geworden zu sein — solange bis daß die französische Invasion, ungefähr hundert Jahre später, wie vorher der Einbruch Ludwig XIV. aufs neue den Wohlstand des Landes vernichtete.

Die steilen Straßen des Ortes, die wir hinauf gezogen sind, lassen in ihrer ländlichen Beschaulichkeit gar nicht ahnen, mit welchem Leben sie über 1000 Jahre lang erfüllt waren, als durch sie in römischer und mittelalterlicher Zeit, der Verkehr in gerader Linie vom Oberrhein nach den Niederlanden flutete; das ist nun vorbei, denn die Eisenbahnen haben dem Verkehr andere Linien vorgezeichnet und wenn Senheim auch nicht mehr den Vorteil,

direkt an einer großen Verkehrsstraße zu liegen, besitzt, so entschädigen es dafür vollauf die reichen Weinberge und blühenden Fluren seines Besitzes.

Wir wandern nun wieder zu dem Flusse hinunter, welcher den Ort jedoch nicht mehr direkt berührt, da die Insel, die in älteren Zeiten vor Senheim lag, nun als fruchtbares Wiesen- und Ackerland mit dem früheren Ufer verbunden ist.

Ganz schattenlos ist der Weg, der uns moselabwärts führt, eine Eigenschaft, welche die Rebengelände auf unserer Rechten, wohl besser zu schätzen wissen, wie der Wanderer, aber dann sehen wir nach kurzer Zeit einen Hochwald sich vor uns öffnen, einen Hochwald von riesigen Nußbäumen, in deren Schatten sich der stille, weltfern gelegene Ort Mesenich versteckt. Ein größerer Gegensatz wie Mesenich oder Senheim läßt sich kaum denken. Dort alles schattenlos, alles Sonne, hier weite kühle Dämmerung. Wie wunderbar wandert es sich unter diesem hellgrünen Blätterdache einher! Der Nußbaum besitzt einen ganz eigenartigen Schatten, nicht schwerz und dunkel wie der Schatten des Hochwaldes, sondern ein malerisches, magisches, grünes Helldunkel.

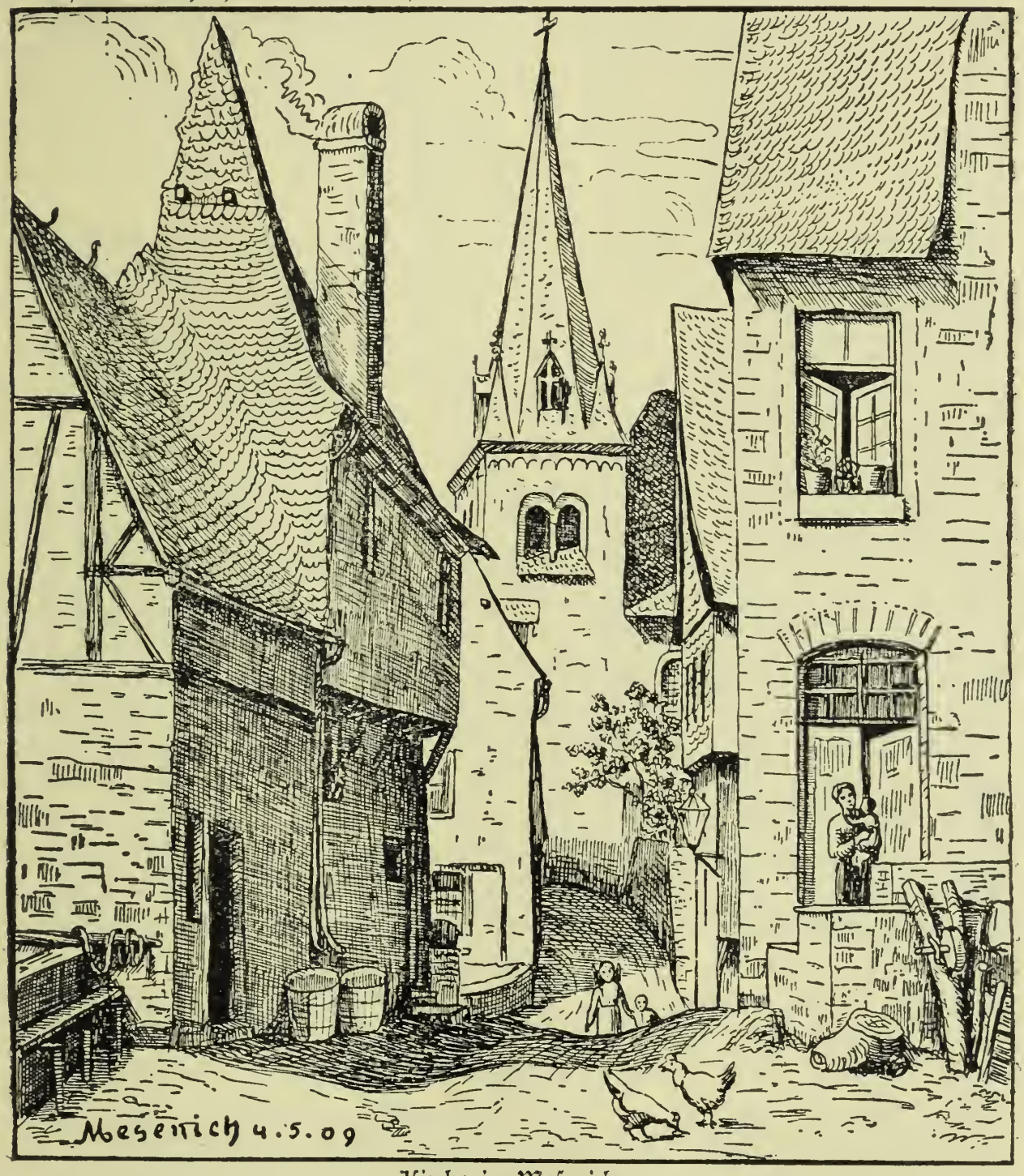
Mesenich.

Mesenich ist noch ein recht bodenständiger Moselort, der naiv und ursprünglich, durch keine Baupolizeiverordnungen eingeengt, gewachsen und gediehen ist, wie ein Baum, der seine Wurzeln dahin senkt, wo der Boden am besten, und seine Zweige nach der Richtung emporstreckt, wo am meisten Luft und Licht vorhanden ist. Die Häuser, die wir hier sehen, sind alle so erbaut, wie es ihren Bewohnern am angenehmsten erschien und ihnen am bequemsten war und hieraus ergibt sich ein so malerisches Durcheinander von Sträßchen, Häusern, Bäumen und Gärten, eine solche Mannigfaltigkeit, die jedes malerisch veranlagte Auge entzückt und ein Gefühl friedlichen Behagens erzeugt.

Mit dem Lineal und mit modernen Baupolizeiverordnungen wird sich diese Stimmung schwerlich erreichen lassen.

In dieser Weise tritt uns die Straße entgegen, die zur Kirche führt. Wie vergnügt hebt das Häuschen auf unserer Linken dort seinen kleinen spitzen, ganz mit Schiefer bekleideten Giebel! Die Bank zeigt uns, daß der Besitzer hier des Abends seiner Ruhe pflegt und das Seil, welches dort an verschiedenen Stangen herab-

hängt, erweckt den Gedanken, daß er auch eine Tätigkeit als Schiffer ausübt. Denn Mesenich besitzt, wie wir vorher von der Gegenseite gesehen haben, viele Boote und Nachen, von denen die meisten auch hier erbaut sind.



Kirche in Mesenich.

Ist nur auch das diesem Häuschen gegenüberliegende Haus modern, so sind die anderen Häuser, welche auf dieser Seite die Straße fortsetzen, dafür umso älter und charaktervoller.

Die Straße zur Kirche senkt sich zu einer Querstraße hinunter, um direkt vor der Kirche wieder emporzusteigen. Gerade so wie in Senheim ist die Kirche auch im Barokstil einem älteren Turm angebaut. Vor nunmehr 80 Jahren schrieb Professor Klein in seinem Moselführer, daß die Kirche wegen ihrer mächtigen vergoldeten Barockaltäre, die fast zu groß für die Kirche wären, sehenswert sei. Wie schade, daß von diesen Altären gerade der Hauptaltar, der fast bis zum Gewölbe reichte, durch einen neuen in „Fabrikgotik", der nicht einmal, wie sein Vorgänger, zum Stile der Kirche paßt, ersetzt worden ist!

Der weitere Spaziergang durch die Straßen von Mesenich zeigt uns malerische Winkel, interessante Bauten, überraschende Durchblicke jeglicher Art. In dem Grün der Gärten, die sich nach dem Moselufer hin erstrecken, erblicken wir einen großen Barockbau aus dem 18. Jahrhundert mit dem Wappen der Abtei Brauweiler, der damaligen Besitzerin dieses Hofes, am Giebel.

In diesem Hause wohnten vor nun mehr wie 50 Jahren die Engländer, welche die, auf der Gegenseite des Flusses liegende Bierbrauerei betrieben, welche wir auf unserer Wanderung auf dem linken Moselufer erwähnt haben. Das Bier sollte von hier nach London versandt werden und noch jetzt weiß man in Mesenich von den Mißgeschicken der Unternehmer zu erzählen, welche schließlich das Eingehen der Anlage verursachten.

Wir schlagen nun die Straße moselabwärts ein, welche aber nicht längs der Mosel sich hinzieht, sondern eine kürzere Linie über den Hügel einschlägt, auf dessen Gegenseite Briedern liegt.

Beim Ausgange aus Mesenich tritt uns noch ein eigentümliches Haus mit einem fensterlosen Erkertürmchen entgegen, auf welchem wir die Jahreszahl 1585 lesen. Man sieht sofort, daß es ein überputztes Fachwerkhaus ist, welches früher, wie man uns mitteilt, von ganz besonderer Schönheit gewesen sein soll.

Hinter Mesenich steigt die Straße nach Briedern bergan, um über die hohe Landzunge zu gelangen, welche Briedern von Mesenich trennt. Die Dörfer liegen nämlich stets seitwärts des Hügelrückens, welcher die Landzunge bildet. Das hat seinen guten Grund. Die Spitze einer solchen Flußhalbinsel zeigt nämlich stets Sandbänke und Untiefen; ein Ergebnis der Strömung; und als vor tausenden von Jahren diese Dörfer entstanden, wir sagen tausende, weil vor der römischen und germanischen Zeit, überall hier schon keltische Niederlassungen sich befanden,

bildete ein schiffbarer Fluß, wie die Mosel, aus Mangel an guten Wegen die Hauptverkehrsstraße, und bot deshalb die bevorzugtesten Stellen für Ansiedelungen. Die Lage aller dieser Dörfer ist deshalb nichts zufälliges, sondern steht im engsten Zusam-

Mesenich.

menhange mit der Möglichkeit, landen zu können, eine Möglichkeit, welche die Spitze einer solchen Landzunge nicht aufweist, wohl aber die Seiten derselben.

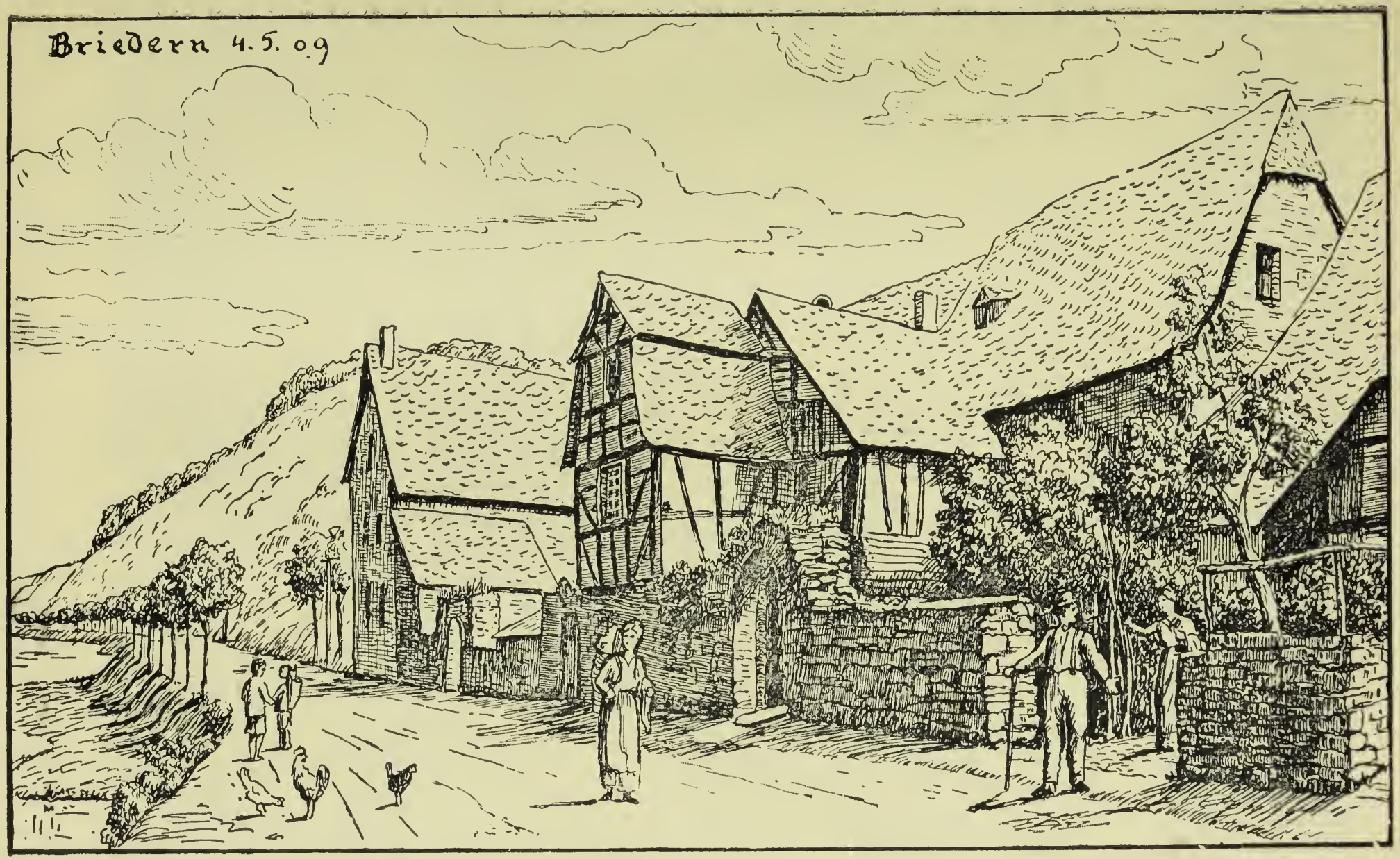
Diese Zwillingsdörfer des Krampens sind Nehren-Senhals, Mesenich-Briedern, Ellenz-Poltersdorf, Fankel-Bruttig. Ober-

und Unter-Ernst liegen dagegen beide auf derselben Nordseite ihrer Halbinsel, da Bruttig gegenüber, ein Gebirgskamm der Gründung eines Dorfes auf der Südseite Schwierigkeiten bereitet.

Briedern.

Hoch führt unser Weg durch üppige Wiesen und Felder hinauf. Nußbäume und alle andern Arten von Obstbäumen beschatten ihn, wir sehen unten die Mosel ein großes Halbrund bilden, hinter diesem steigen schroffe rote Felsen an, welche, sobald sie der Flußkrümmung folgend, nach Süden schauen, mit dem Grün der Reben geziert sind. Es ist der 324 Meter hohe Rüberberg, der nun vor uns liegt, eine der vorzüglichsten Lagen des Moselkrampens. Ein anmutiger Weg ist es, der uns nach dem nur zwei Kilometer entfernten Briedern führt, bald senkt er sich, dann stehen wir vor den ersten Häusern des Ortes. Wir gehen zum Moselstrande, an welchem sich die Kirche zeigt, die uns vorher, von der Gegenseite gesehen, so sonderbar anmutete. (S. 27.) Das Innere derselben weist einen hellen weiten Raum mit schönen Barockaltären auf. Das große spätgotische Fenster, welches anscheinend so unmotiviert bis in das Dach hineinschneidet, erweist sich im Inneren als ganz den Verhältnissen angepaßt, denn es befindet sich dort über einer Empore, welche dazu bestimmt ist, dem damals schon im 15. Jahrhundert bestehenden Raummangel abzuhelfen. Nach allen Anzeichen sehen wir hier einen Erweiterungsbau vor uns, welchen wahrscheinlich der Baumeister der Kirche von Ediger hier im 15. Jahrhundert ausgeführt hat.

Die einsame Flußfront von Briedern, der wir nun moselabwärts entlang ziehen, weist recht malerische alte Häuser auf, dann führt unsere Straße im Schatten eines 356 Meter hohen Waldgebirges auf Beilstein zu, welches nur 2 Kilometer von hier entfernt ist. Ein Ausläufer dieses Gebirges bildet einen langen schmalen Grat, der unmittelbar neben der Mosel ansteigt. Nun sehen wir dort, wo er in schroffer Senkung endigt, die dunkeln Trümmer von Burg Beilstein sich vor uns erheben. Der hohe Wartturm kehrt sich schiffförmig zugespitzt gegen den Bergrücken, der ihn mit der Hochebene des Hunsrücks verbindet, trauernd starren die leeren Fenster des Pallas zum blauen Himmel. Hinter der Burg zeigt sich dann über den Dächern eines Dorfes der große Barockgiebel einer Kirche. Beilstein ist die einzige

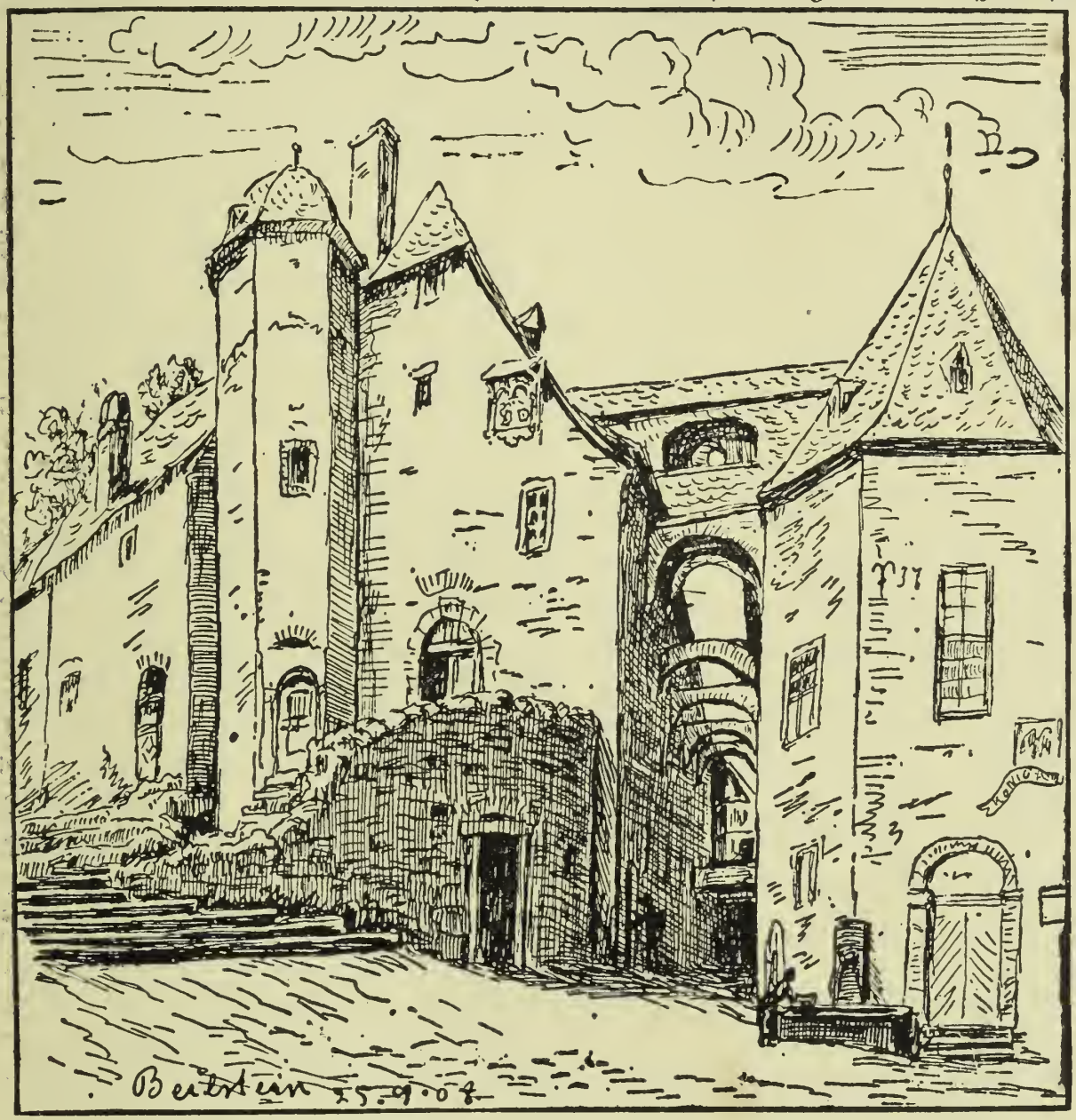

Briedern 4.5.09

Burg auf der 35 Kilometer langen Strecke zwischen Cochem und Bullay, während die 50 Kilometer lange Flußlinie von Cobern bis Cochem deren sechs aufweist: Cobern, Gondorf, Alken, Bischofstein, Treis und Clotten, von welchen vier überdies noch Doppelburgen sind. Nicht mit Unrecht wird deshalb die Strecke zwischen Coblenz und Cochem das Rittertal genannt.

Beilstein.

Beilstein blickt auf eine recht lange Geschichte zurück, denn schon im Jahre 1129 erwähnt eine Urkunde einen Ritter Crafto von Beilstein. Die Burg war ursprünglich Reichslehen, hierauf kölnisches Lehen und ging dann in den Besitz der Familie von Braunshorn über, welche sie im Jahre 1268 den Grafen von Jülich zum Lehen auftrugen. Die von Braunshorn, deren Stammburg auf dem Hunsrück lag, hatten diese nämlich den Pfalzgrafen überlassen, sie ist jetzt bis auf die letzten Trümmer verschwunden. Im Jahre 1363 starb das Geschlecht derer von Braunshorn in männlicher Linie aus, ein Gerlach v. Winnenburg heiratete Lisa von Braunshorn, so daß die Burg nun in den Besitz derer von Winnenburg kam, welche dieselbe dem Erzstift Trier verpfändeten und deshalb auch an Trier als Lehen auftragen mußten. Die Winnenburg-Beilsteiner verschuldeten jedoch im Laufe der Zeit mehr und mehr; ihrem Versuch, um zu Geld zu kommen, im Jahre 1488 die Burg auch den Kurfürsten von der Pfalz als Lehen aufzutragen, widersetzte sich Trier nachdrücklichst, um so mehr, als die Burg auch in einem Lehensverhältnisse zu Köln stand. Um den aus der Verschuldung an Trier erwachsenden Unzuträglichkeiten ein Ende zu bereiten, versprach Philipp von Winnenburg im Jahre 1536, den an Trier verpfändeten Besitz einzulösen, welches im Jahre 1539 auch wirklich geschah, indem er für alle an Trier verpfändete Winnenburgsche Besitztümer 17,476 Goldgulden rheinischer Währung auszahlte. Man wird sich fragen, wie er in den Besitz dieses für die Zeit so enormen Betrages gelangen konnte und als Erklärung möchten wir die Vermutung aussprechen, daß ihm diese Summe von Seiten der im Mittelalter so häufig verfolgten Juden zur Verfügung gestellt worden ist. In Beilstein wohnt nämlich seit Jahrhunderten eine zahlreiche jüdische Bevölkerung, die allerdings in den letzten 50 Jahren sich wesentlich verringert hat. Wann dieselbe sich dort niederließ, geht aus dem uns vorliegenden Material nicht hervor. Es kann dieses aber

aller Wahrscheinlichkeit nach, nur während der Zeiten der Judenverfolgungen zwischen 1420 und 1550 gewesen sein, wo die Juden geneigt waren, mit großen Opfern sich eine Freistätte zu erkaufen. Im Jahre 1420 wurden sie nämlich aus Mainz, 1426 und 1438 aus Stadt-Köln vertrieben (viele von diesen letzteren ließen sich



Metternichsches Schloß und Rathaus.

hierauf unter dem Schutze der Erzbischöfe in Bonn nieder), im Jahre 1435 aus Speyer und 1555 aus der Pfalz. Sie werden also wohl unter Philipp von Winnenburg um 1540 sich in Beilstein niedergelassen haben.

Der Sohn Philipps von Winnenburg, zugleich kurfürstlich pfälzischer Burggraf zu Alzey, war im Jahre 1554 zur Augsburgschen Konfession übergetreten und führte im Jahre 1584 die Reformation in Beilstein ein, die aber nicht von Dauer war, denn im Normaljahr 1624, welches über den Besitzstand der Katholiken und Protestanten, den Bestimmungen des Westfälischen Friedens gemäß, entschied, waren erstere in der Majorität, so daß Beilstein katholisch blieb. Im Jahre 1638 starb das Geschlecht der Winnenburger aus, Beilstein fiel an Trier zurück und Erzbischof Kaspar belehnte damit die Freiherren von Metternich-Winnenburg, die im Jahre 1686 den Orden der beschuhten Karmeliter in Beilstein einführten. Emmerich von Metternich übergab ihnen zum Bau eines Klosters den neben dem Burgberg liegenden Hügel Rammer genannt, wo diese eine Kirche und ein Kloster, ähnlich wie die Kapuzinerkirche in Cochem hoch über dem Städtchen erbauten.

Die Patres wohnten bis zur Vollendung des Klosterbaues in einem Hause unten an der Mosel, dem jetzigen Gasthaus Hermes, da sie aber wegen der kriegerischen Zeiten befürchteten, feindliche Truppen möchten ihren Neubau besetzen, so zogen sie am 30. Dezember 1692 ohne jede Zeremonie in das noch nicht ganz fertiggestellte Haus ein. Für die damit verbundene Anstrengung gestattete ihnen der Prior einen sehr reichlichen Trunk (haustum largissimum). Es war übrigens recht angebracht, den Einzug zu beschleunigen, denn die Franzosen, die sich in der von ihnen vor Traarbach gegründeten Festung Montroyal häuslich einrichteten, streiften die ganze Mosel auf Baumaterial ab. Die Winnenburg hatten sie bereits zerstört, weil der Besitzer derselben, Graf Philipp Emmerich, in kaiserlichen Diensten stand, und deshalb sollte das gleichfalls ihm gehörende Beilstein das Schicksal der Winnenburg teilen. Was von der Winnenburg zu gebrauchen war an Türen, Fenstern, Balken, Möbel usw. hatte man in Cochem auf Schiffe geladen und fuhr diese nun dem moselaufwärts liegenden Montroyal zu. Als die Schiffe bei Poltersdorf anlegten, begaben sich der Amtmann und der Klosterprior von Beilstein auf das Schiff des kommandierenden Offiziers, bewirteten diesen reichlich und baten ihn gar inständig und demütig, die Burg und das Kloster zu schonen. Die Schonung des letzteren wurde hierauf zugesagt, aber, schreibt der Prior darüber in seinem Bericht, „sed praeter multos „serviteurs“ nihil accepimus — arci par-

cendum non esse". Außer vielen Komplimenten erlangten wir nichts — die Burg dürfe nicht verschont bleiben.

Ende Oktober 1688 wurde die unbewehrte Burg Beilstein vom Grafen von Montalt besetzt, im Frühjahr 1689 begann die Zerstörung der Burg, von welcher alle Türen, Fenster und Oefen zur Ueberführung nach Montroyal auf Schiffe geladen wurden, am 15. März wurden die Türme gesprengt und die Burg angezündet.

Im Jahre 1873 kaufte Herr Ende in Berlin die Burg für 800 Taler.

Dem Karmeliterkloster war ein Dasein von kaum 100 Jahren beschieden. Es wurde von den Franzosen gegen Ende des 18. Jahrhunderts aufgelöst, die Gebäulichkeiten auf Abbruch verkauft und das Mobiliar nach allen Richtungen der Windrose verstreut. 1808 verließen die letzten Karmeliter das Kloster. Ziemlich unversehrt ist dagegen die schöne Kirche geblieben, die wir gleich besuchen werden.

Beilstein zeigt durch sein Aeußeres, daß wir es mit einer kleinen mittelalterlichen Stadt zu tun haben. Es war dieses in der Tat der Fall, denn der Ort war reichsunmittelbar, er erhielt im Jahre 1319 Stadtrechte und 1322 einen Markt. Zwei Bäche münden hier in die Mosel, der eine außerhalb des Städtchens, der andere fließt durch dasselbe, und teilt es in zwei Teile. Der Teil zwischen den beiden Bächen gehörte zur Ellenzer Gerichtsbarkeit und war ein Trierisches Lehen, der zwischen der Burg und dem Bache innerhalb des Ortes gelegene Teil war dagegen reichsunmittelbar. Beide Teile waren von einer gemeinsamen Stadtmauer umgeben. Wir sehen die Trümmer dieser Mauer zwischen den Weinbergen hinauf zur Burg steigen, die ein kölnisches Lehen war. Der kleine Ort hatte also recht verzwickte politische Verhältnisse. (Seite 23.)

Mehrere alte Türme und große Teile der Stadtmauer sind noch erhalten, sie tragen nicht zum wenigsten zu dem malerischen Eindruck bei, welcher das kleine dicht zusammengebaute Nest auf den Beschauer macht.

Einen der alten Rundtürme erblicken wir jetzt von einem kleinen viereckigen Fachwerkbau gekrönt, ein ganz eigenartiger Anblick! Die alte Stadtmauer ist auf dieser Seite von Häusern überbaut, zwischen welchen ein früheres Stadttor Auslaß gewährt. Treten wir durch die Hauptstraße in das Innere des Ortes, so öffnet sich

Beibstein 4mai 1905

nach einigen Schritten der kleine Marktplatz vor uns, der an zwei Seiten von malerischen alten Bauten begrenzt wird.

Wir erblicken dort das alte Metternichsche Schloß, mit einem achteckigen Treppenturm, welches oben am Giebel das Metternich-Winnenburgsche Wappen in zierlicher Ausführung und Umrahmung trägt. Ganz italienisch muten die Bögen an, welche zwischen diesem Schlosse und dem daneben liegenden Rathause, teils zur Stütze teils zur Verbindung geschlagen worden sind. Neben diesem liegt die frühere Metternichsche Kellerei, die jetzt zu einem Gasthofe eingerichtet ist. (Seite 65.)

Das Rathaus weist einen alten preußischen Adler aus der Biedermaierzeit auf, ein kühn geschwungenes Band unter demselben trägt die für die heutige Zeit etwas verblüffende Inschrift: „Königl.-Preuß. Großherzogtum vom Niederrhein". Dieses sonderbare Großherzogtum war aus dem ehemaligen Kreis Niederrhein des alten deutschen Reiches entstanden, welcher die Kurfürstentümer Pfalz, Mainz, Trier und Köln, das Fürstentum Arenberg, die Deutschordensballei Coblenz, Beilstein, Nieder-Isenburg und Rheineck enthielt. Der größte Teil dieses Kreises kam nach den Befreiungskriegen an Preußen. Erst im Jahre 1824 wurde dieses Großherzogtum Niederrhein mit dem Herzogtum Jülich-Cleve-Berg vereinigt und die „Rheinprovinz" genannt.

Recht interessant ist aber, daß dieses Stück Vergangenheit am Rathause von Beilstein hängen geblieben ist, gerade als ob der Flügelschlag der Zeit hier spurlos vorübergezogen sei.

Eine Treppe führt zu dem steilen Burgweg hinauf, welcher uns in kurzer Zeit zu den Trümmern der alten Veste bringt, die jedoch außer der schönen Aussicht von dort oben nicht viel Bemerkenswertes aufweisen. Nachdem wir dann wieder unten angelangt sind, steigen wir eine unendlich lange Treppe, die zuweilen schwindelerregend steil ist, zu der ehemaligen Karmeliterkirche empor. Die Türe derselben steht offen und nun bietet sich uns ein überraschend großartiger Anblick, welchen die einfache glatte Fassade des Gebäudes kaum erwarten ließ. Auf mächtigen Sockeln stehende Säulen, tragen die drei hohen Kirchenschiffe, welchen große Fenster reichliches Licht gewähren. Der weite Raum zeigt so schön abgewogene Verhältnisse, wie kaum eine andere Barockkirche des Moseltales. Als ein Vorzug dieser Kirche darf der Umstand angesehen werden, daß ihr Mobiliar, ihre Altäre usw. aus der Zeit ihrer Erbauung stammen, so daß man ein einheit-

liches Ganzes hier vor sich hat, in welchem besonders die Barockaltäre sich durch ihre gediegene Pracht auszeichnen.

Von dem ehemaligen Kloster ist nur ein Flügel übrig geblieben, der jetzt als Pfarrhaus dient. Jäh fällt das Felsplateau, welches die Kirche und ihren Friedhof trägt, nach der Seite des Städtchens und nach Norden ab, eine herrliche Aussicht über die verwitterten krausen Schieferdächer von Beilstein, auf den Fluß u. die sanft ansteigende Gegenseite bietend, wo die alte Kirche von Ellenz hoch über dem unter Obstbäumen versteckten Dorfe ragt.

Nun machen wir noch einen Rundgang durch diesen so sonderbar in- und übereinander gebauten Ort, ganz reizende malerische Winkel und Ecken zeigen sich dem Auge, aber auch Neubauten, welche von Wohlstand reden, der mit der Zeit aber auch der Grund sein wird, daß das malerische Beilstein dann der Vergangenheit angehört.

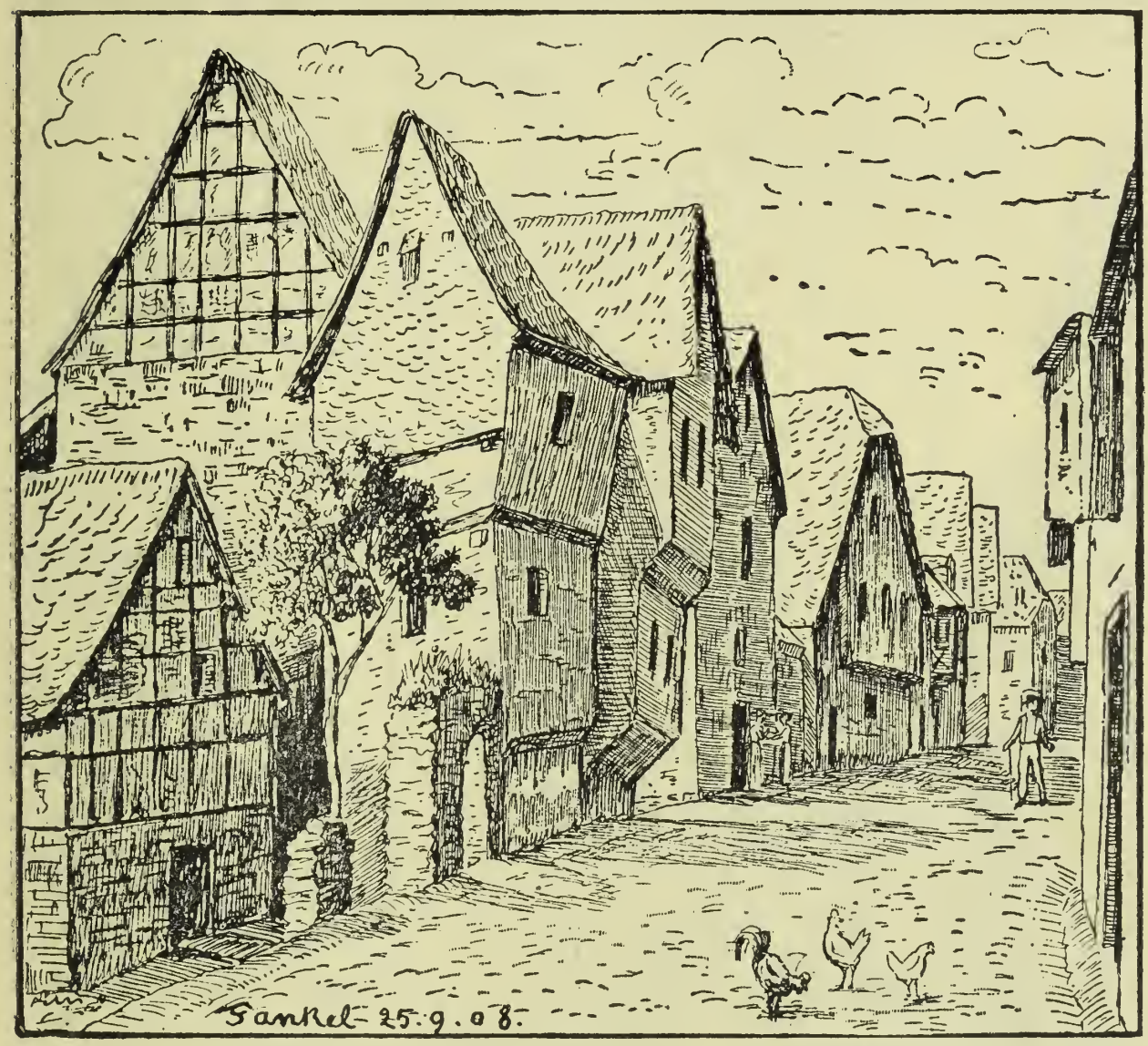
Gar hübsch sitzt es sich hier in Beilstein am sonnigen Moselstrande, die Fähre, die in steter Bewegung von dem einen Ufer zum andern pendelt, bringt Leben in das anmutige Bild. Jetzt zieht ein mit braunen Kühen bespannter Wagen zu derselben hinunter. Auf der Gegenseite wartet schon eine Gruppe von der Arbeit heimkehrender Landleute, im Schatten des unter hohen Nußbäumen versteckten Fährhauses auf ihre Rückkehr. Kinder spielen hier am blumigen Ufer. Eine Schar weißer Enten zieht auf der durchsichtigen, klaren Flut dahin.

Wir wandern nun zwei Kilometer weiter flußabwärts an dem hohen buschigen Gebirge entlang, dessen rote Schroffen sich steil bis zu unserem Wege hinunitersenken. Links von uns rauscht die Mosel über Felsklippen; bald sind wir den Häusern von Ellenz gegenüber, dann verläßt uns der Fluß, eine nun mit dem Ufer verbundene Insel schiebt sich zwischen ihn und die Straße und jetzt zeigen sich schon die ersten Häuser von Fankel.

Fankel.

Sie scheinen uns begrüßen zu wollen, so sonderbar neigen sie sich vornüber, auf einem alten Tor, dessen Mauer bis auf einen kleinen Rest verschwunden ist, blühen dichtgedrängte Schwertlilien in blauer Pracht. Dann tritt uns auf unserer rechten Seite ein großes Steinhaus mit verfallenen Erkern entgegen, zwischen seinen Fenstern zeigt sich eine Umrahmung, die ein fast verloschenes Christophorus-Bildnis umschließt. Vielleicht ist es der Rest,

des in einer Urkunde aus dem Jahre 1275 erwähnten „Tempelhus“. Einige Schritte weiter erblicken wir ein hübsches Fachwerkhaus mit Ecktürmchen und Tragbalken, die mit kleinen geschnitzten Ritterfigürchen verziert sind, dann wölben sich Bogen über die Straße, auf welchen das alte Rathaus steht. Dieses Rathaus



Häuser am Dorfeingang von Fankel.

wird in den Urkunden auch Tanz- und Spielhaus genannt und es erfüllte und erfüllt jetzt noch den Zweck in Fankel wie in Köln das „städtische Tanzhaus Gürzenich.“

Wir gehen unter den Gewölben des Rathauses auf die am höchsten Punkte des Ortes gelegene Kirche zu.

Vor uns zeigt sich ein altes Stadttor, ein Beweis, daß der Ort im Mittelalter befestigt war. In einer Urkunde vom Jahre 1275 vom Erzbischof von Trier wird unter den Besitzungen des

Klosters Engelport auch ein Hof in Fankel erwähnt. In einem Weistum von Fankel im Jahre 1459 wird von den Schöffen, der Erzbischof von Trier als Grund- und Gerichtsherr anerkannt. Es heißt darin, daß er anerkannt wurde „für Wasser und Weide, den graen Wald, den herkommenden man, den wiltpan, den uß-

Haus mit Christophorusbild.

zog den Strom, den Clockenklang und die setzungen, und erkennen yme auch den schauff und den mißtetigen Menschen, ob eyncher zu Fankel begriffen würde. Datum zu Fankel uf dem spelhuisse." Da die Kirche geschlossen ist, gehen wir zu dem in der Nähe wohnenden Küster, um den Schlüssel zu holen.

Der Kirchturm ist romanischer Anlage, das Innere des Gebäudes zeigt sofort, daß wir hier wieder einen Bau des Baumeisters der Kirchen von Ediger u. Clotten vor uns haben. Der einschiffige Bau ist von schönen gotischen Netzgewölben überspannt, ebenso wie in Ediger zeigen die Konsolen der Gewölberippen teilweise komische Darstellungen, ein reizendes spätgotisches Sakramentshäuschen verstärkt den künstlerischen Eindruck des Raumes. Während wir dieses betrachten, ist der Küster eingetreten; nachdem er auf die Konsolen hingewiesen hat, zeigt er uns auf der Innen-

seite der Türe des Sakramentshäuschens, ein ganz hervorragendes spätgotisches Bild. Wegen dieses Bildes allein, ist es sehr zu begrüßen, daß die Kirche in Fankel abgeschlossen bleibt, da den Altertumssammlern bekanntlich nichts heilig ist und unter dieser Pest der Bestand der Kunstwerke an der Mosel im Laufe der Zeit die unersetzlichsten Verluste erlitten hat. Einige Tage später klagte uns ein Hausbesitzer darüber, daß man ihm in seiner Abwesenheit einen großen steinernen romanischen Kamin ausgebrochen, sowie geschnitzte romanische Balkenköpfe abgesägt und gestohlen habe!! Wir möchten dieses den Fankelern zu ihrem Nutz und Frommen und zur Sicherung dieses Bildes hier mitteilen. Das „Spelhuisse", unter dem wir nun wieder hindurch gehen, wird, wie uns der Küster mitteilte, noch jetzt als Tanzsaal, für Hochzeiten und bei anderen Lustbarkeiten benutzt.

In vielen Orten der Mosel wird der Wanderer durch die ungemein große Blumenpracht überrascht, welche diese meist so stillen Dörfer ziert. Fankel zeichnet sich hierin ganz hervorragend aus, besonders jetzt am Ende des Blumenmonates Mai, leuchten an allen Fenstern, in allen Gärten die farbigen Sterne der Frühlingsboten. Jede, der aus dunkelem, rauhen Schiefergestein erbauten Gartenmauern, jede Torwölbung ist mit den dichtgedrängten blauen Blumen der Schwertlilie gekrönt, jedes unbenutzbar gewordene Gefäß, mag es aus Holz, Steingut oder Eisen bestehen, ist als Blumentopf benutzt und ziert nun mit seiner bunten Pracht die Winkel und Ecken des Hofes. Und wie wunderbar diese Blumen gedeihen! Man sieht ihnen an, daß hier die Luft noch rein ist von dem zerstörenden Schwefeldunst der Industrie.

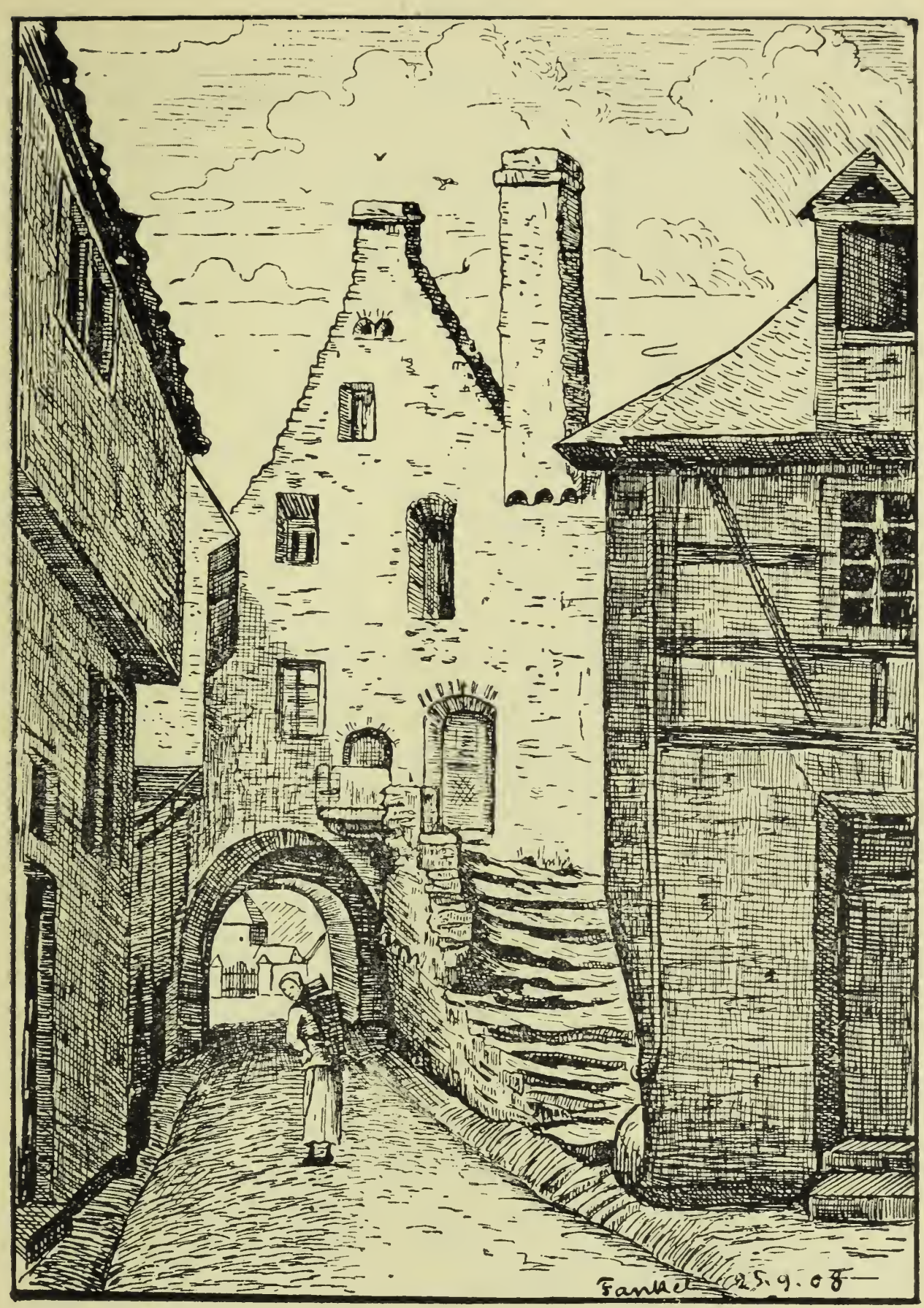
Bei dem großen Erdbeben im Jahre 1356 stürzte nicht allein das Gewölbe der früheren Kirche hier ein, sondern auch ein Teil des Rathauses. Die beiden dachlosen Giebel, die auf unserer Abbildung zum Himmel starren, werden wohl zu dem beschädigten Teile des Rathauses gehört haben, die kleinen Fenster des übrigen Teiles, deren Oeffnungen um mehr Licht zu gewinnen nach oben schräg in die Mauer eingeschnitten sind, weisen auf eine Zeit der Erbauung vor dem Jahre 1356 hin, eine Zeit, wo man noch mit den hohen Preisen des Glases rechnen mußte.

Ein leicht ansteigender Weg führt uns nun abseits der Mosel unter schattigen Obstbäumen weiter flußabwärts; nach kaum zehn Minuten senkt er sich schon wieder, die ersten Häuser von Bruttig

treten in die Erscheinung. In der Nähe des Moselufers zeigt sich nun ein altertümliches, hohes Haus, dessen einzigen Schmuck ein schlanker Treppenturm bildet. Das aus dem Jahre 1619 stam-

Haus mit Ritterfigürchen.

mende Gebäude ist jetzt zur Schule eingerichtet und wir sehen, wie eben der Bruttiger Jugend vor derselben Turnunterricht erteilt wird. In ihm hat also nicht der hier im Jahre 1493 geborene Peter Schade, der berühmteste Sohn Bruttigs, die Schulbank ge-



Alts Rat- und Tanzhaus.

drückt, sonst hätte man auch gewiß hier eine Gedenktafel zu Ehren dieses unter dem Namen Petrus Mosellanus bekannten Gelehrten angebracht.

Der Vater dieses Peter Schade war ein mehr mit einem zahlreichen Nachwuchs, als mit irdischen Gütern gesegneter Mann. Er war Winzer, besaß einen kleinen Kram in Bruttig und übte nebenbei das Gewerbe eines Barbiers aus. Der kleine Peter wurde, da er sehr begabt schien, nach dem frühen Tode seines Vaters zuerst von seinem Onkel nach Luxemburg auf eine höhere Schule gesandt. Da dort, infolge des mangelhaften Unterrichts, seine Fortschritte nur geringe waren, kam er nach Limburg an der Lahn, und hierauf, um nebenbei etwas verdienen zu können, als Chorsänger nach Trier. Mit der Unterstützung seines Großvaters ging er dann auf die Kölner Universität, wurde dort im Jahre 1511 Baccalaureus der philosophischen Fakultät und erteilte Unterricht in den alten Sprachen. 1513 ging er nach Erfurt, 1514 nach Leipzig, wo er im Jahre 1517, auf die Empfehlung von Erasmus von Rotterdam, zum außerordentlichen Professor der alten Sprachen von Herzog Georg von Sachsen ernannt wurde. Nun war er ein gemachter Mann, seine Vorlesungen hatten einen solchen Erfolg, daß über 300 Schüler zu seinen Füßen saßen. Er übersetzte hier viele griechische Autoren ins Lateinische. 1519 wurde er ordentlicher Professor und bald darauf Rektor der Universität Leipzig. Am 17. Februar 1524 starb er infolge Ueberarbeitung, kaum 31 Jahre alt. Er wurde in der Nikolaus-Kirche in Leipzig begraben, wo ihm einer seiner Schüler, Julius Pflugk, der letzte Bischof von Naumburg, ein Denkmal errichten ließ.

Wir gehen nun zwischen der Schule und alten Fachwerkbauten hindurch zum Moselufer, wo das prächtige Schunk'sche Barockhaus, welches wir schon vorher, von dem anderen Ufer bewundert haben, uns entgegentritt. (S. 15.) Eine Statue der hl. Margareta schmückt die uns zugekehrte Ecke, in der Nebengasse öffnet sich der Eingang zu seinem Binnenhofe, ein altes, aus rauhem Schiefergestein erbautes Tor, dessen First dichtgedrängte blaue Schwertlilien zieren. Nachdem wir eingetreten sind, zeigt sich als Hintergrund ein älterer, mit einem Turme geschmückter Fachwerkbau aus dem Jahre 1599, der dem stillen Hofe einen eigenartigen, intimen malerischen Reiz verleiht.

Das Innere des im Jahre 1659 erbauten Hauses zu besichtigen, wird uns in der liebenswürdigsten Weise gestattet. Man

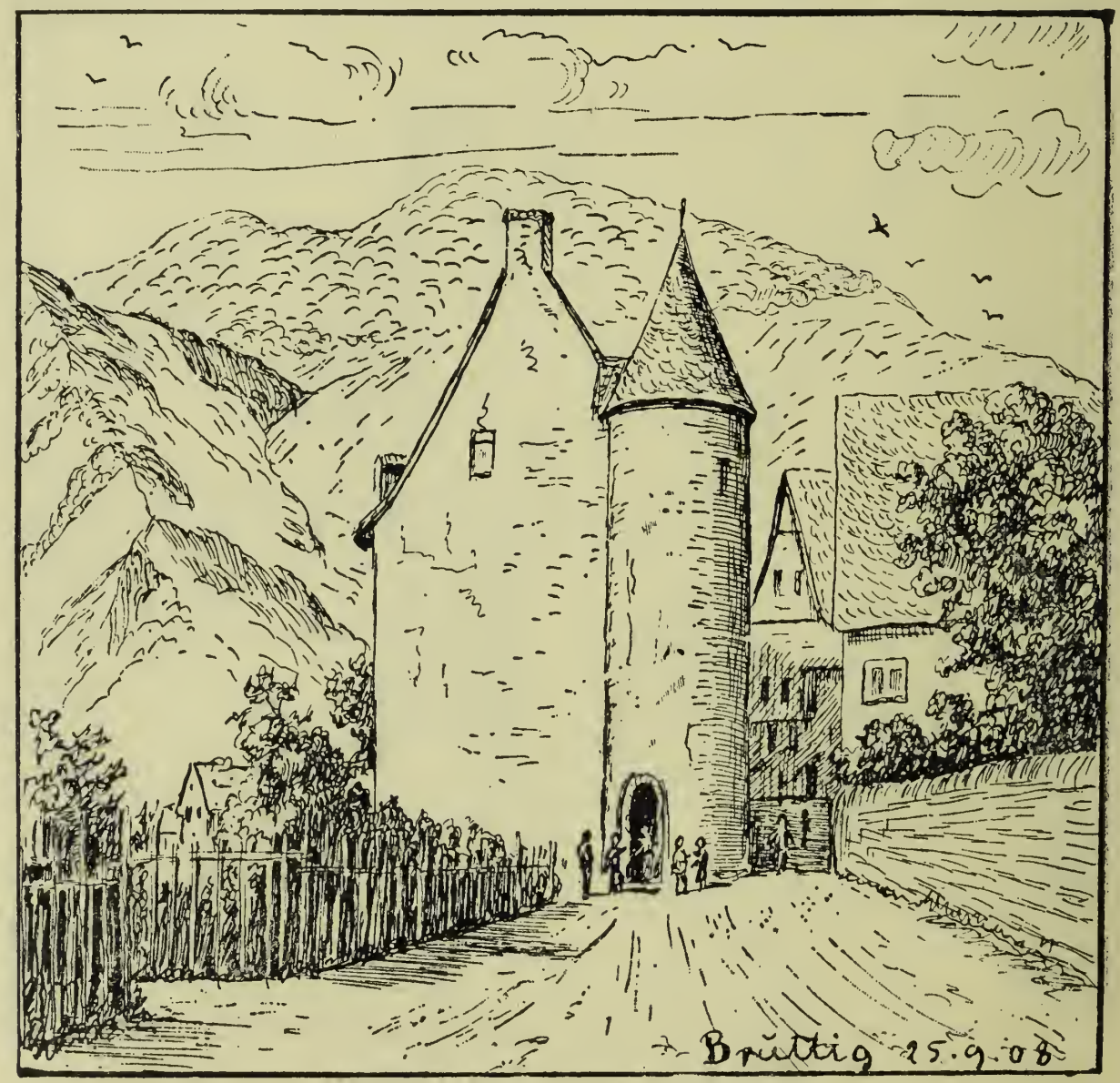
ist einigermaßen überrascht, nachdem man eingetreten ist, direkt vor der prachtvoll geschnitzten Wendeltreppe zu stehen, deren Aufgang rechts neben der Tür beginnt, so ganz anders wie die gewundenen Treppen der alten Kölner Häuser, die als Prunkstück

Vor dem Tore von Fankel.

des breiten Hausflures, an dessen Ende, der Türe gegenüber, aufgebaut sind. Hier ist ein Hausflur kaum vorhanden. Nach links geht man in eine große Küche, neben welcher ein ebenso großer Wohnraum sich befindet.

Was diesem Hause ein ganz besonderes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß seit seiner Erbauung kaum nennenswerte Veränderungen mit demselben vorgenommen worden sind und man die Entfaltung eines bürgerlichen Prunkes beobachten kann, der in dem gegebenen Rahmen, konsequent dem gewählten Stile folgend, durchgeführt ist.

Dem reichen Schnitzwerk der Treppe entsprechen die Stuckverzierungen der Decken und der Wände. Die letzteren tragen fast



Altes Schulhaus in Bruttig.

alle als eigenartigen Zierrat eine schön modellierte Kartusche, welche die Buchstaben J. H. S. umschließt. Die Flußseite des oberen Stockwerkes wird von einem großen Saale eingenommen,

der jetzt allerdings, den Bedürfnissen der Bewohner entsprechend, durch leichte Wände in verschiedene Gemächer zerlegt ist. Angesichts dieser Raumverschwendung überrascht um so mehr der Verzicht auf einen wirkungsvollen Flur, woran, bei dem nach allen Seiten freiliegenden Hause, der Mangel an Raum gewiß nicht die Schuld tragen konnte. Diese Lage brachte es auch mit sich, daß der Baumeister, in betreff der Anordnung der Räume, keinem Zwange unterworfen war und er eine Wohnung schaffen konnte, die ganz dem Geschmacke und den Bedürfnissen des Bauherrn und seiner Zeit entsprach. Der große Prunksaal läßt in dieser Beziehung auf festliche Bankette schließen, die dicht neben dem Eingange liegende Treppe führt unmittelbar zu diesem Saale, die dem Aufgange der Treppe gegenüberliegende Küche ist hierdurch in bequemster Weise mit dem Saale verbunden. Bei dem Hause des Kölner Kaufherrn war dieses anders, er empfing seine Freunde nicht in seinem Bankettsaal, sondern in dem reich ausgestatteten Hausflur, um welchen seine Geschäftsräume lagen. Für diese Geschäftsfreunde war die kunstvoll ausgestattete Wendeltreppe im Hintergrund des Hausflurs, die aber auch zu seinem Bankettsaale führte, nur ein Schaustück, welches sie meistens nicht betraten, während in diesem Hause die Treppe sich unmittelbar neben der Türe als einladender Aufgang zu dem großen Bankettsaale befindet.

Wie man sieht, spiegelt dieses Gebäude viel prägnanter das Vermögen, den Charakter, die Gewohnheiten und die Bedürfnisse seines Erbauers wider, wie ein modernes Wohnhaus.

Von altem Hausrat ist noch ein eiserner reich ornamentierter Ofen mit biblischen Darstellungen vorhanden, dessen obere Hälfte in Ton modelliert ist.

Nachdem wir nun in eingehender Weise das Haus besichtigt haben, nehmen wir Abschied von seinen freundlichen Bewohnerinnen und machen einen Rundgang durch den Ort.

Die hochliegende Kirche ist leider wie so viele andere Kirchen des Moseltales in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts umgebaut worden, nur der schöne spätgotische Turm, der in seinen Formen auf den Baumeister der Clottener und Ediger Kirche hinweist, ist erhalten geblieben. Das frühere Rathaus, dessen hoher Giebel die übrigen Häuser des Ortes überragt, hat seinen mittelalterlichen Charakter seit langem verloren, denn schon im Jahre 1829 klagte Professor Klein in seiner Moselbeschreibung: „Seine

Schunck'sches Haus (Vorderansicht, Seite 15).

modernen großen Fensteröffnungen, jüngst gebrochen, und der hellgelbe Anstriche nehmen sich eigen zu dem übrigen Altertümlichen aus."

Ebenso wie das benachbarte Fankel zeigt auch Bruttig einen reichen Blumenschmuck an den Fenstern und auf den Höfen, aber weniger alte Bauten, was wohl in den Verheerungen der Kriege seine Ursache haben dürfte, da Bruttig nicht befestigt war.

Geht man landeinwärts von hier die Straße hinauf, die in dem Tal ansteigt, welches sich hinter dem Orte öffnet, so gelangt man auf der Höhe der Berge in einen schattigen Wald, hinter welchem der Weg in vielfachen Kehren zu dem Flaumbachtale bei Treis hinunterführt. Auf diesem Wege beträgt die Entfernung dorthin 8 Km., während der Mosel entlang 20 Km. zu wandern sind.

Valwig.

Aber wir ziehen nun moselabwärts weiter, dem nur noch 7 Km. entfernten Cochem zu, wo das Abendbrot unser wartet. Auf unserer Rechten hebt sich eine steile rauhe Felswand, die eben dem Wege neben dem Flusse noch Raum läßt. Im Halbkreise umzieht sie die gegenüberliegende Landzunge, in deren Obstwald sich die Dörfer Ober- und Unter-Ernst verstecken. Jetzt, wo wir diese Krümmung überschritten haben, zeigt sich die Mosel in geradem Laufe bis zu den Bergen, die hinter Cochem liegen; die Stadt selbst bleibt unsichtbar und tritt nicht eher in die Erscheinung, bis daß wir an das Ende des neben uns liegenden Gebirgszuges, hinter die Brauseley gelangt sind.

Bald zeigt sich Valwig vor uns, dessen Häuser den weingesegneten Valwiger Berg hinaufsteigen. Auch hier sehen wir wieder statt der alten Kirche eine neue aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, aus welchem auch die uns nun gegenüberliegende zweitürmige Kirche von Unter-Ernst stammt. (S. 14)

Steil steigen die Weinberge neben unserer baum- und schattenlosen Straße empor, unbarmherzig sendet die Nachmittagssonne ihre Strahlen, die überdies noch durch den Reflex des Moselspiegels verstärkt werden, auf den Wanderer, auch das durchglühte Schiefergestein gibt Wärme ab, welche die Reben wohl am besten zu schätzen wissen.

In einem um so erfrischenderen Gegensatze steht hierzu das kühle linke Moselufer auf welchem der frühlingsgrüne Wald sich bis

zu den hellen Wiesen hinunter senkt. Hoch zieht der Forst dort den ‚Berg hinauf, an dessem Fuße das große graue Gebäude von Ebernach sich hebt. Von Bruttig bis nach Valwig sind 3 Km.

Trotz seines respektabelen Alters weist Valwig kaum nennenswerte alte Bauten auf. Man sieht allerdings vielen seiner Häuser an, daß sie ursprünglich von mittelalterlicher Bauart waren, aber die Zeit und die Mode haben hieran so lange geändert, bis daß von der ersten Anlage kaum mehr wie die großen Linien übrig geblieben sind. Ein mächtiger Nußbaum schmückt das Moselufer vor Valwig, dessen Hauptzweck die Aufbewahrung der Fuhrwerke und des Holzvorrates zu sein scheint In einer der schmalen Gassen, die in das Innere des Ortes hineinführen, erblicken wir ein hübsches Fachwerkhaus hinter einem von der Zeit zermürbten Hoftor aus dunkelem Schiefergestein. Wir gehen

Kapelle in Valwig.

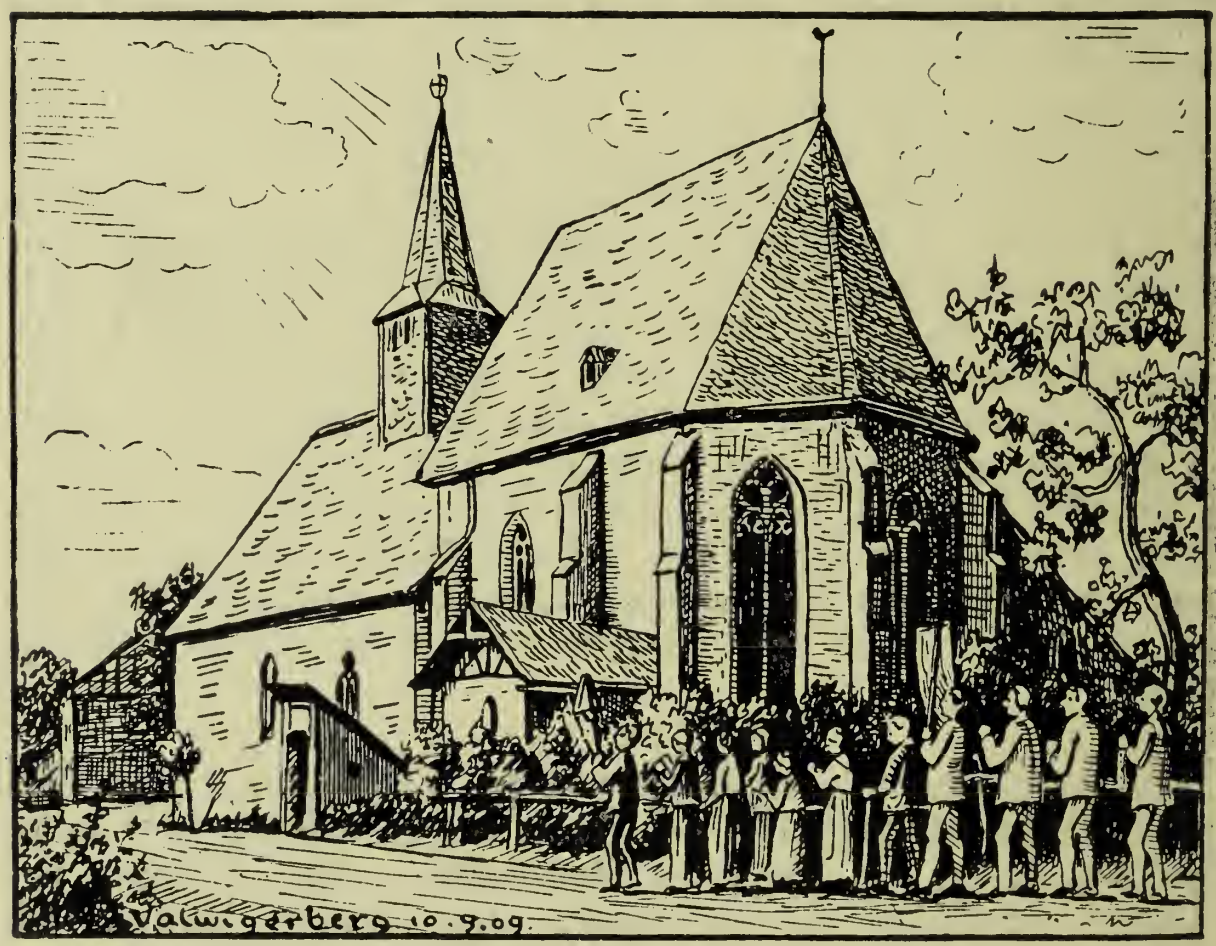
diese Gasse hinauf, es zeigt sich in der Hauptstraße des Ortes ein alter viereckiger Turmstumpf, einige Schritte weiter sind wir an der Straße angelangt, die an der Kirche vorbei, nach dem hochgelegenen Orte Valwigerberg führt. Ein kleiner, dort abzweigender Pfad, zieht

sich zwischen Weinbergen zu einem alten Kapellchen hinauf, das trotz seiner Einfachheit eine ganz überraschend künstlerische, zierliche Anlage aufweist. Die profilierten Latten, welche den oberen Teil belebten, sind leider bis auf eine verschwunden, das glatte Holzgewölbe zeigt noch die Reste der Bemalung, welche die zwölf Apostel darstellt. Den Mittelpunkt der Rückwand nimmt eine einfach gearbeitete schmerzhafte Mutter ein. Höher wie diese Kapelle steht eine zweite, die auf einer malerischen Felsgruppe errichtet ist. Ein eigentlicher Weg führt nicht mehr zu derselben, ihr Inneres ist ganz verwahrlost und beherbergt außer den Trümmern geschnitzten Bildwerkes nur die Reste einer zerstörten Ecce homo-Figur. Wir gehen nun die breite Straße nach Valwigerberg hinauf, um dieselbe nach der ersten Biegung zu verlassen und einem steilen Pfade zu folgen, der uns in kurzer Linie nach oben bringt. Jäh fällt die rebenbekränzte Felswand auf unserer Rechten zur Mosel ab, je höher wir steigen, desto umfassender wird die Aussicht. Wir sehen tief unter uns jenseits des grünen Spiegels die Dörfer Ober- und Unter-Ernst einen fruchtbaren Berghang sich hinaufziehen, der weiter nach oben in einem mächtigen Waldgebirge endet. Ueber Ober-Ernst erscheint nun Bruttig und wie wir ganz oben angelangt sind, erblicken wir weiter in der Ferne Fankel, dahinter Beilstein, dessen Burg den Endpunkt eines langen Felsgrates bildet. Diese Aussicht ist von ganz überraschender Großartigkeit, besonders jetzt, am Nachmittage, wo Beilstein sich hell beleuchtet von der schattigen Gegenseite abhebt.

Valwigerberg.

Das erste, was uns in Valwigerberg entgegentritt, ist seine schöne Kirche, deren Fenster uns sofort zeigen, daß wir hier wahrscheinlich wieder ein Werk des Baumeisters der Kirchen von Clotten und Ediger vor uns haben. Das Innere scheint diese Ansicht zu bestätigen, trotzdem daß hier einige Abweichungen von dem gewöhnlichen Schema dieses Meisters vorhanden sind. Zuerst fehlen hier die Netzgewölbe, zweitens ist der Chor höher wie das Langhaus, drittens ist das letztere dreischiffig, statt zweischiffig, wie bei seinen anderen Kirchen. Man erhält fast den Eindruck, als ob der Plan in Betreff des Langhauses nachträglich geändert worden wäre, so sonderbar zeigt sich nach außen die Verbindung des Chores mit demselben. Andererseits ist aber auch dieser veränderte Plan des Langhauses so originell und zierlich

ersonnen, daß er wahrscheinlich nur von demselben Meister herrühren kann. In sehr eigenartiger und einfacher Weise wachsen die Gewölberippen der Seitenschiffe ebenso unvermittelt aus der halben Höhe der Rundpfeiler hinaus, wie oben die Rippen des Mittelschiffes. Eine Eigentümlichkeit des genannten Baumeisters, der schlichte Eingang der Kirchen, scheint früher hier auch vorhanden gewesen zu sein, denn wir sehen jetzt ein reiches modern-gotisches Portal, gerade so wie in Clotten, und welches hier ebenso wie dort, den einheitlichen Charakter der Kirche störend beeinflußt. In derselben Weise wie in Clotten und in Ediger



Kirche in Valwigerberg.

sehen wir auch hier Rosetten und Wappen die Schnittpunkte der Gewölberippen zieren, ebenso wie in Ediger zeigen die Konsolen groteske Ausbildungen, ebenso wie in den meisten dieser Kirchen schmückt ein zierliches Sakramentshäuschen die linke Seite des Chores, und weisen die Fenster des Gotteshauses verschiedene Größenverhältnisse auf. Auf der linken Seite des nördlichen Seitenschiffes erblickt man in einer langen spätgotischen Wand-

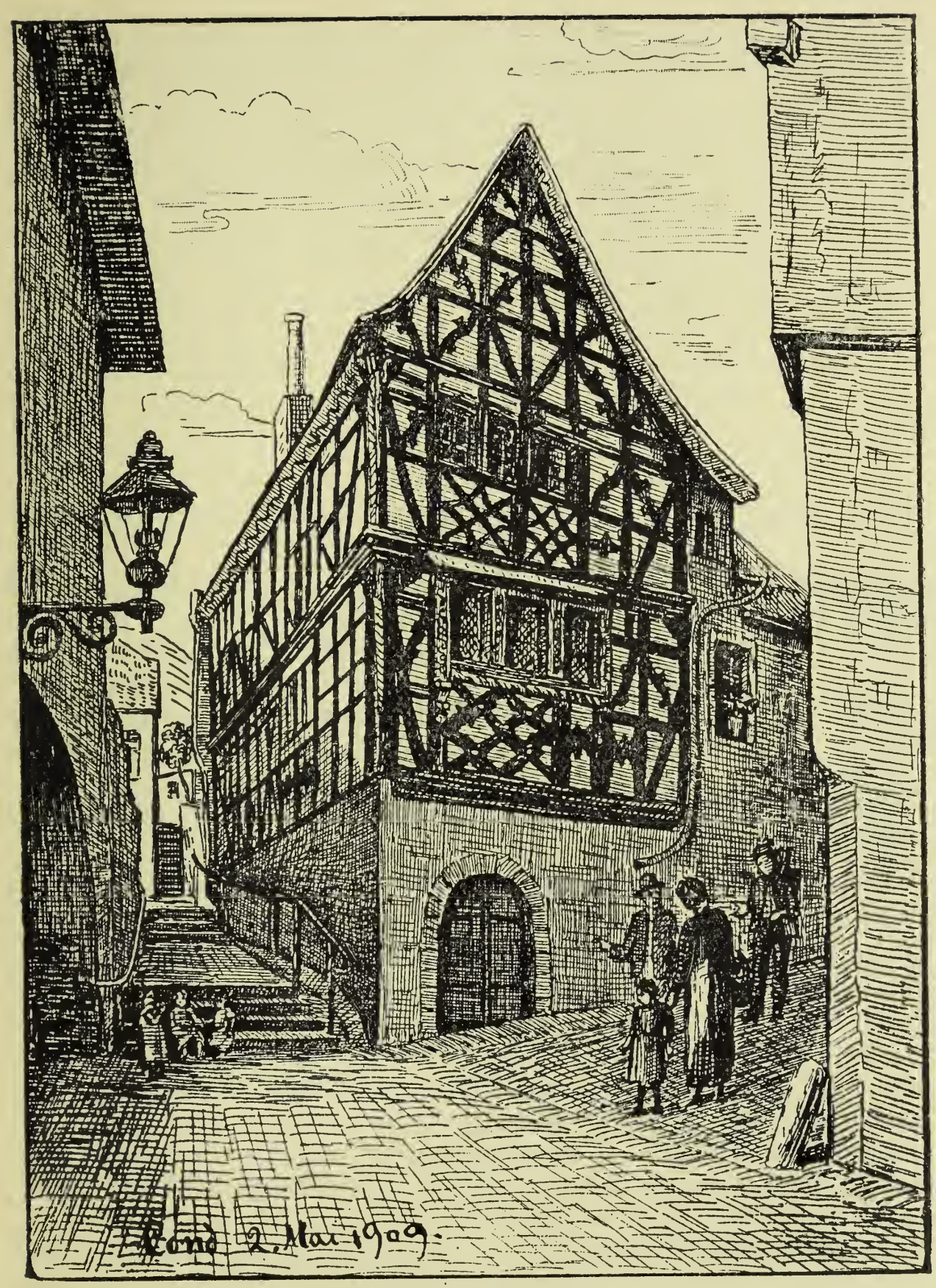
nische eine Figurengruppe, die sich bei näherem Zusehen als eine Zusammenstellung der Kreuztragung und von Christus auf dem Oelberge erweist. Die Freude am Unregelmäßigen zeigt der Baumeister überdies an dem kleinen Detail, der Verschiedenheit der Nischen neben den Altären der Seitenschiffe. Links neben dem Chor führt eine niedrige Tür in eine kleine Nebenkapelle, in welcher sich ein gut modellierter Christus im Grabe, von modernen Zutaten umgeben, befindet. Die Kirche auf dem Valwigerberg war im Mittelalter mit reichen Pfründen und vom Papste mit geistlichen Gütern versehen, sie war ein besuchter Wallfahrtsort und mag als Kern der kleinen Ansiedelung angesehen werden, die sich um sie gebildet hat. Ganz eigenartig mutet der kleine Ort an, dessen Häuser fast ganz unter den Kronen der Bäume verborgen liegen. Moselaufwärts sehen wir hinter dem dunkeln Nadelkleid einer Gruppe uralter Föhren, einen schattigen Hochwald seine Aeste heben. Rechts vom Wege reckt eine riesige Eiche ihre knorrigen Zweige. Moselabwärts ragt hoher Buchenwald, aus dessem Dunkel die silbergrauen Stämme hervorleuchten, und während wir nach der einen Seite in eine anmutige Hügellandschaft, mit vielfachen Waldbeständen hineinblicken, zeigt sich nach der anderen das duftige tiefe Tal der Mosel, auf dessen Gegenseite ein mächtiges Waldgebirge zu unserer Höhe emporsteigt.

Zum Abstieg wählen wir nun statt des steilen Pfades die breite Landstraße, die in mannigfaltigen Kehren den Talfalten des Valwiger Berges folgt. Sie bietet uns Landschaftsbilder von erhabener Größe. Zuerst senkt sie sich vor dem hohen Forste und den waldigen Hängen des Valwiger Berges, dann zieht sie ihre Windungen durch die reichen Weinberge der Gemarkung. Während auf der rechten Seite steiler Fels emporstarrt, leuchtet auf der linken der blaue Himmel als Abschluß der Straße, und gehen wir an ihren jäh abfallenden Rand, so sehen wir sie tief unten zwischen grünen Weinbergen, wie sie sich dort in großen Kehren weiter zum Tale hinuntersenkt. Wir sehen die kleinen, von braunen Kühen gezogenen Fuhrwerke, die langsam auf großen Umwegen zu uns emporsteigen. Aber für den, welcher zu Tale zieht, haben diese Umwege wenig zu bedeuten, die Senkung der Straße beflügelt den Fuß und so lassen wir mühelos die wechselnden Bilder des tiefen grünen Moseltales und seiner Gegenseite kaleidoskopartig in stetem Wechsel auf uns einwirken. Rascher wie wir geglaubt, sind wir schon wieder in Valwig. Der Aufstieg hatte un-

gefähr eine halbe Stunde beansprucht, der Abstieg keine zwanzig Minuten. Nun ziehen wir dem nahen Cochem zu, welches die jäh abfallende Kante der Brauseley noch immer unserem Auge entzieht. Die Landschaft ist hier von entzückender Schönheit. Auf der gegenüberliegenden Moselseite ragt das hohe, von dichtem Forste bedeckte Gebirge, welches in langer, mächtiger Linie sich bei Ernst zur Mosel hinuntersenkt. Es spiegelt seine dunkelen Umrisse in der klaren, ruhigen Fläche der Mosel, die hier breit und still wie ein See sich dehnt. Auf unserer Rechten ziehen sich Obst- und Weingärten bis zu den steil aufsteigenden Schroffen des Valwiger Berges, welche immer mehr an unsere Straße rücken, je näher wir an die Brauseley gelangen. Jetzt, wo wir dort angekommen sind, ändert sich das Bild. Ganz unvermittelt steht plötzlich Burg Cochem in ihrer ragenden Pracht vor uns, mit jedem Schritte weitet sich nun die Aussicht. Am Wegesrand zeigt sich ein altes, hübsches St. Nikolaus-Bild in gotischem Vierpaß, darunter ein Kreuz mit der Inschrift: „1630 ist Petrus Selegus erdrungen. Got sy der Seelen genedig." Einige Schritte weiter tut sich das Enderttal vor uns auf und seine Beherrscherin, die Winnenburg, tritt sieghaft in die Erscheinung. Ueber den Obstbäumen der Gärten erblicken wir nun die Dächer von Cond, wir sehen seinen alten breiten romanischen Kirchturm mit doppelter Fensterstellung. Die Brauseley, die nach der Valwiger Seite hin nur eine zackige, kantige, rostfarbene Felswand ist, zeigt sich von hier aus als fruchtbares Rebengelände. Das gegenüberliegende Cochem erscheint nun fast wie eine Großstadt, nachdem wir den ganzen Tag über nur die stillen Dörfer gesehen haben, und einige Segelschiffe, die zufällig an seinem Staden liegen, verleihen ihm beinahe ein „maritimes" Gepräge. Und je weiter wir schreiten, desto länger zieht die Stadt sich hinunter — bis zu ihrem fast am Weltende liegenden Bahnhofe.

Cond.

Fröhliches Leben empfängt uns hier in Cond am Moselstrand. Auf dem Werft spielen die Kinder, hell leuchtet die Wäsche am sonnigen Rain. Wir gehen eine dunkle Gasse hinauf, wo einer der wenigen Zeugen aus Conds Vergangenheit, das Zehnthaus, uns begrüßt. Es ist ein prachtvolles, in seiner Art reich ausgestattetes Fachwerkhaus, welches der Kunstsinn eines Conder Bürgers wiederherstellen ließ.



Zehnthaus in Cond.

Hinter dem Zehnthause versteckt sich die alte Kirche, deren romanischer Turm früher ein herrliches Geläute barg. Die Truppen Ludwig XIV. nahmen es mit nach Montroyal. Das Innere der Kirche bietet wenig, ein Barockbau mit Spitzbogengewölben.

Und nun rasten wir nach dem langen Marsche auch einmal am Conder Ufer, um Cochem von hier aus auf uns wirken zu lassen. Wo wir hier noch immer im warmem Glanze der sich senkenden Sonne unter dem Schatten der Rebenlaube sitzen, hüllt blaue Dämmerung schon die Häuser von Cochem ein. Tiefdunkel zeichnet die Burg ihre vielgestaltigen Umrisse gegen den Abendhimmel, während über den duftigen Tiefen des Enderttales die mächtige Winnenburg, wie verklärt, in den goldenen Aeter sich hebt.

Von Eller nach Bremm und zur Peterskapelle.

Bei dem am Ausgange des Cochemer Tunnels gelegenen Eller beginnt ein neuer Abschnitt des Moseltales. Von Coblenz bis Cochem treten die Felsen am engsten an den Fluß heran, in Moselkrampen stellt eines der beiden Ufer meistens eine anmutige Hügellandschaft der schroff ansteigenden Gegenseite gegenüber, während von Eller ab, das Tal moselaufwärts breiter wird und einen ganz anderen, aber darum nicht weniger schönen landschaftlichen Charakter zeigt.

Es ist, als ob hier bei Eller die Mosel die Schönheiten, die ihr unterer Lauf uns bietet, noch einmal in dem grandiosen Schlußakkord zusammenfassen wollte, welchen der hohe Calmond mit seinen bis zum Himmel steigenden Rebenterrassen, mit dem gegenüberliegenden waldgrünen Petersberg und der stillen Ruine des Klosters Stuben, die sich träumend in der klaren Fläche des grünen Flusses spiegeln, bildet.

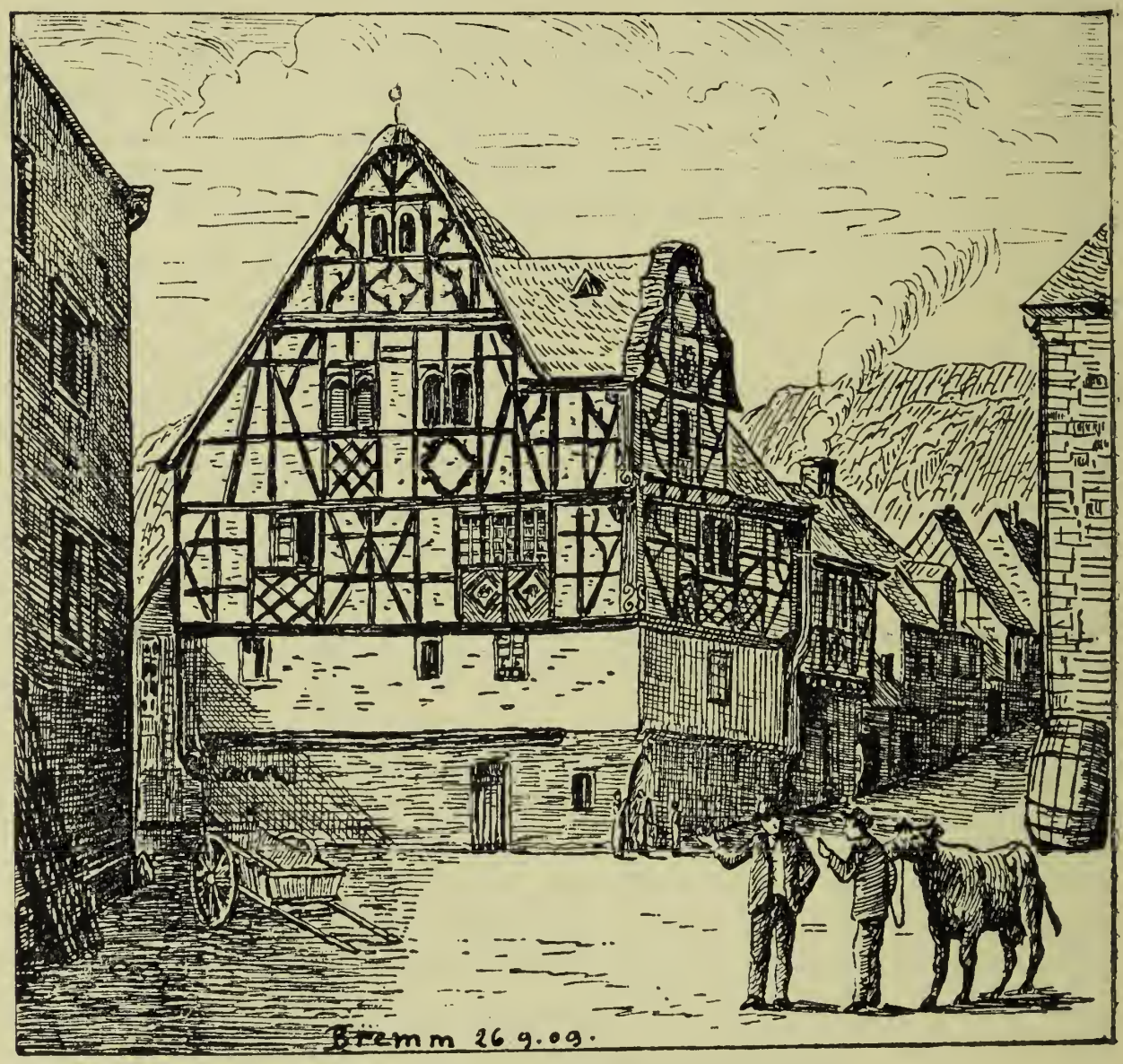
Aber ehe wir weiter moselaufwärts pilgern, widmen wir einige Minuten dem sich so behäbig darbietenden Dorfe Eller, dessen mächtige alte Häuser nur wenig von ihrem früheren Charakter bewahrt haben, den das Burghaus mit seiner an der Landstraße liegenden ehemaligen Kapelle nur noch in seiner versteckten Seitenfront aufweist.

Gehen wir zu der hochliegenden Kirche, so zeigt sich vor ihr auf unserer linken, eine arg verwahrloste dem heiligen Rochus gewidmete und nun als Lager dienende Kapelle, deren spätgotische zierliche Formen, wieder auf den Baumeister von Clotten und Ediger hingewiesen. Wie schade, daß das so rassig hingepinselte spätgotische Bild an ihrer Straßenseite fast zur Unkenntlichkeit ausgelöscht ist. Man erkennt einen Bischof und eine andere Figur in mittelalterlicher Tracht; die gotischen Schriftzüge scheinen „St. Severus“ und „St. Arnolphus“ wiederzugeben. Darunter liest man in derselben Schrift: „Arnolphus, der heilt zur Stundt, Menschen, Vieh und rasende Hundt.“

Der Turm der Kirche, zu welcher wir nun hinaufsteigen, weist romanische Formen auf, das barocke Portal zeigt die Jahreszahl 1718, in welchem die Kirche dem damaligen Geschmack entsprechend umgebaut wurde. Der zierliche ältere Chor scheint wieder von dem Baumeister der Kirchen von Clotten und Ediger herzurühren, ein schöner Grabstein mit lebensgroßer Figur meldet uns, daß hier der im Jahre 1611 gestorbene Schöffe und Bürgermeister Theys Kulwer begraben liegt. Ein sehr schönes, neuerdings polychromiertes barockes Flachrelief auf dem rechten Seitenaltare stellt die heilige Maria mit dem Jesuskinde und neutestamentliche Begebenheiten dar; seiner Inschrift nach stammt es aus dem Jahre 1621.

Wir gehen nun wieder zur Mosel zurück, um unsere Wanderung flußaufwärts fortzusetzen. Wir überschreiten neben der Eisenbahn den Ellerbach, wo früher eine uralte Kapelle den Heiligen Hubert und Arnolphus geweiht sich erhob, welche die Jagdgrenze bildete, sie ist der Eisenbahnbrücke zum Opfer gefallen, die hoch über unserer Landstraße und der Mosel hängt. Nun wandern wir die warme sonnige Straße hinauf, welche die Steilhänge des 381 Meter hohen Calmond begleiten, näher und näher rückt uns die Ruine des Klosters Stuben, deren Trümmer sich dunkel von den frühlingsgrünen Wiesen abheben, bald zeigen sich die ersten Häuser des Dorfes Bremm, dessen weißer Kirchturm den höchsten Punkt des Dorfes bildet. Gar sonderbare alte Bauten sind es, die uns hier am Eingange des Dorfes begrüßen, dann stehen wir vor einem ganz hervorragend schönen Fachwerkbau, der leider zum Teil hinter einem modernen Neubau sich versteckt. (Seite 8 und 90.)

Die Kirche des Ortes verdient unter allen Umständen einen Besuch, auch sie ist von dem Baumeister der Kirche von Ediger, aber von regelmäßiger Bauart, sie macht in ihrer jetzigen neuen Rekonstruktion einen ungemein reichen Eindruck. Ob dieselbe bei dieser Neuerrichtung, welche durch Baufälligkeit nötig ge-



Altes Fachwerkhaus in Bremm.

worden war, ganz in der ursprünglichen Weise wieder hergestellt worden ist, lassen wir dahin gestellt.

Bremm gegenüber beginnt ein Wallfahrtsweg zu der über Kloster Stuben sich erhebenden Kapelle des Petersberges. Wir lassen uns von dem Fährmanne übersetzen, dessen Nachen uns in wenigen Minuten über die hier so stille klare Flut führt. Ehe

wir auf den maigrünen Hochwald zuschreiten, wandern wir eine kurze Strecke durch die hellen Wiesen auf die einsame Kirchenruine zu, sie zeigt nur wenige Einzelheiten, welche von Interesse sind, das Barock-Portal, welches wir von der Gegenseite zu erblicken glaubten, erweist sich bei näherer Betrachtung als aufgemalt. Wie sonderbar, daß in der kurzen Zeit eines Jahrhunderts hier so alles bis auf wenige Reste verschwinden konnte!

Nun steigen wir unter dem hellgrünen Laubdache des Buchenwaldes bergan, verfallene Stationsbilder zeigen, daß er in früheren Zeiten begangener war wie jetzt. Oben angelangt, zieht der Weg sich noch weiter über den Kamm des Gebirges bis zu der einsamen Kapelle, die nach zwei Seiten zur Mosel hinunterschaut, welche hier eine der engsten Krümmungen ihres ganzen Laufes zieht.

Das Innere der Kapelle ist schmucklos, ein Barockaltar derselben stammt aus dem Kloster Stuben. Nur selten zeigt sich ein Beter in ihren Räumen, denn die engere Gemeinde, welche sie umgibt, ist eine gar stille, es sind die Toten des jenseits des Berges gelegenen Dorfes Neef.

Aber welche wunderbare Aussicht bietet dieser Friedhof, besonders moselaufwärts in den Teil des Tales, welchen der Petersberg uns bis jetzt wie ein Riegel verschlossen hielt. Links erblicken wir, unter uns, das Dorf Neef, rechts Aldegund, in der Mitte den Bergrücken, der zur Marienburg ausläuft, auf dessen höchstem Punkte ein Aussichtsturm steht. Nach der anderen Seite sehen wir das Moseltal unterhalb Bremm, den Bahnhof von Eller und seinen Tunnelausgang, der uns gerade gegenüber liegt, Aus der dunkelen Oeffnung quillt Rauch hervor, dann zeigt sich ein Zug, in dessen kohlenbeladene Wagen wir hineinschauen, er donnert unter uns über die Eisenbahnbrücke und nachdem er den Tunnel verlassen hat, entquillen wieder neue Rauchwolken der schwarzen Tiefe.

Noch lange sitzen wir auf der niedrigen Kirchhofmauer und schauen in das lachende Tal hinunter, warme Maiensonne glänzt über uns, ein lauer Windhauch läßt die falben Totenkränze der einfachen Kreuze leise knistern. Aber wie ganz anders mag es auf dieser Höhe sein, wenn Winterstürme die arme Kapelle umbrausen, wenn der kleine Turm unter seinem Drucke ächzt und Kränze und Schleifen, der Schmuck der Toten, in schaurigem Wirbel wieder hinunter zu den Wohnungen der Lebenden im

Tale steigen. Das sehen wir jetzt noch auf dem Steilhange des Berges unter uns, der ganz besät mit diesen Zierden der Gräber erscheint.

Kapelle auf dem Petersberg.

Aber so ganz verlassen sind die Toten des Dorfes Neef doch nicht hier oben, denn nun sehen wir, wie eine Frau mit einem kleinen Kinde hier eintritt, um an einem der Gräber zu beten.

Der Weg nach Neef hinunter zieht sich an einem schwindelerregend steilen Abhang entlang, der ganz von Rebenterrassen gebildet ist.

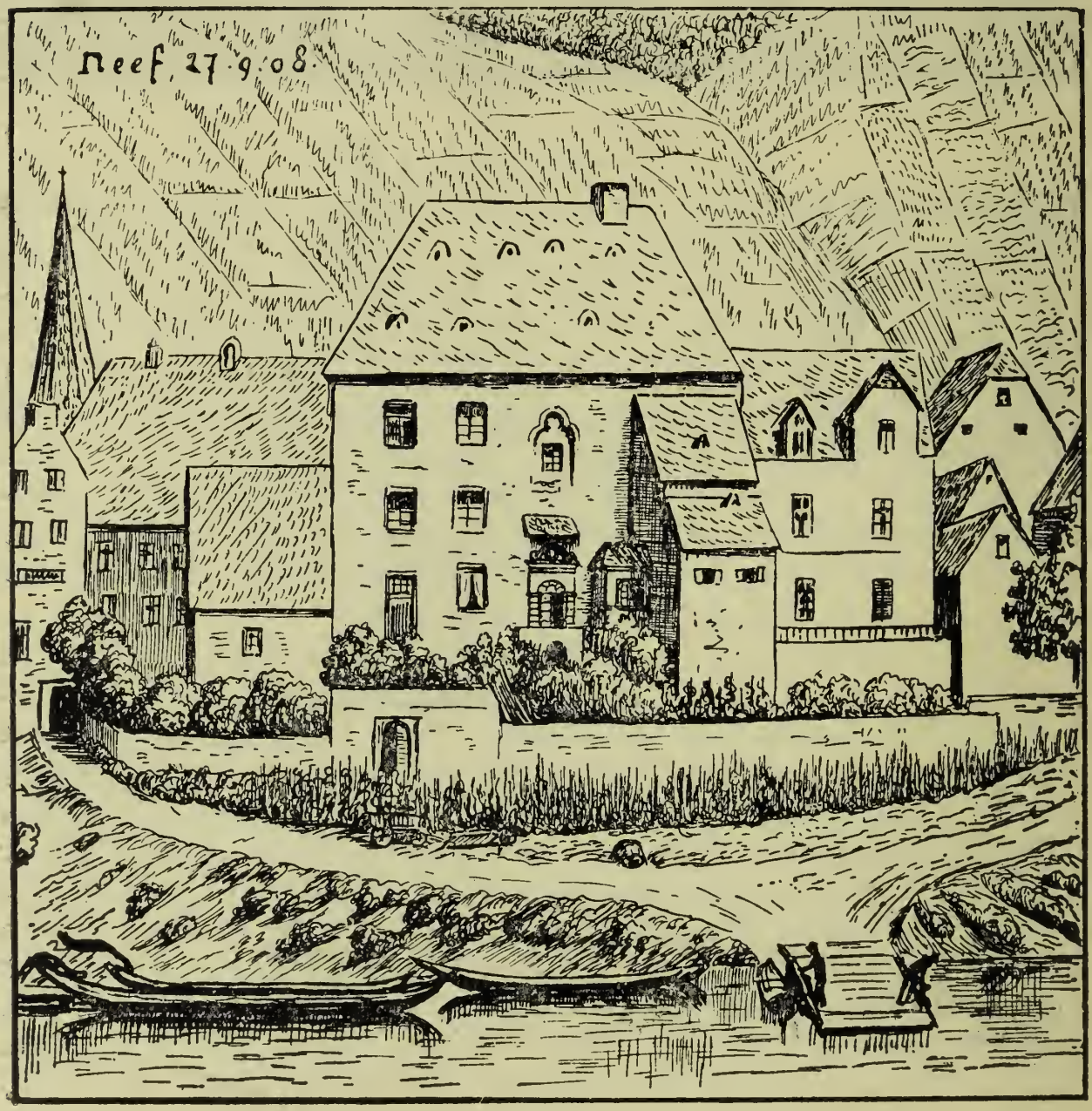
Von Bremm nach Alf.

Geht man von Eller nach Bremm, welches mit seinem hochgelegenen weißen Kirchturme, so freundlich aus den üppigen Rebenhängen herausschaut, so begrüßen den Wanderer schon am Eingange des Ortes einige charakteristische alte Häuser, und dann weiter solche, die von dem langen Wohlstande des Ortes reden. Manche Türeinfassung, manches Fenster weist in Stein gemeißelte spätgotische Verzierungen, Hausmarken und Wappen auf, über einem der Fenster sehen wir auf Wappenschildern in zierlichem spätgotischem Maßwerk das Handwerkszeug eines Küfers, Zirkel und Faßbeil.

Bremm hat von jeher sich eines guten Rufes seines Wachstums erfreut und so lassen wir uns zu einem Glase Wein auf der Veranda eines Gasthauses hier nieder. Es ist ein schöner, warmer Herbstabend, kein Lufthauch regt sich, die Fläche des Flusses liegt glatt und unbewegt wie ein Spiegel vor uns. Fast ebenso klar wie das Vorbild gen Himmel strebt, senkt sich das Spiegelbild in die Tiefe. Jede Schieferklippe, jeder Weinbergspfahl, jedes Blatt ist wiedergegeben, und dort, wo die hochsteigende Wand des Calmonds die Spiegelung des Himmels verhindert, hat man kaum das Gefühl, ein Gewässer zu erblicken, man glaubt fast, daß hier die Weinbergsterrassen mit ihren grünen Reben, bis tief in die Erde, tiefer wie die hellen Wiesen des Vorlandes, hinuntersteigen. Uns gegenüber senkt der niedrige Ausläufer des Petersberges seine Schroffen und Weinberge zu den Fluten, die unter seinem Bilde, eine feurige Abendwolke im Flusse aufleuchten lassen.

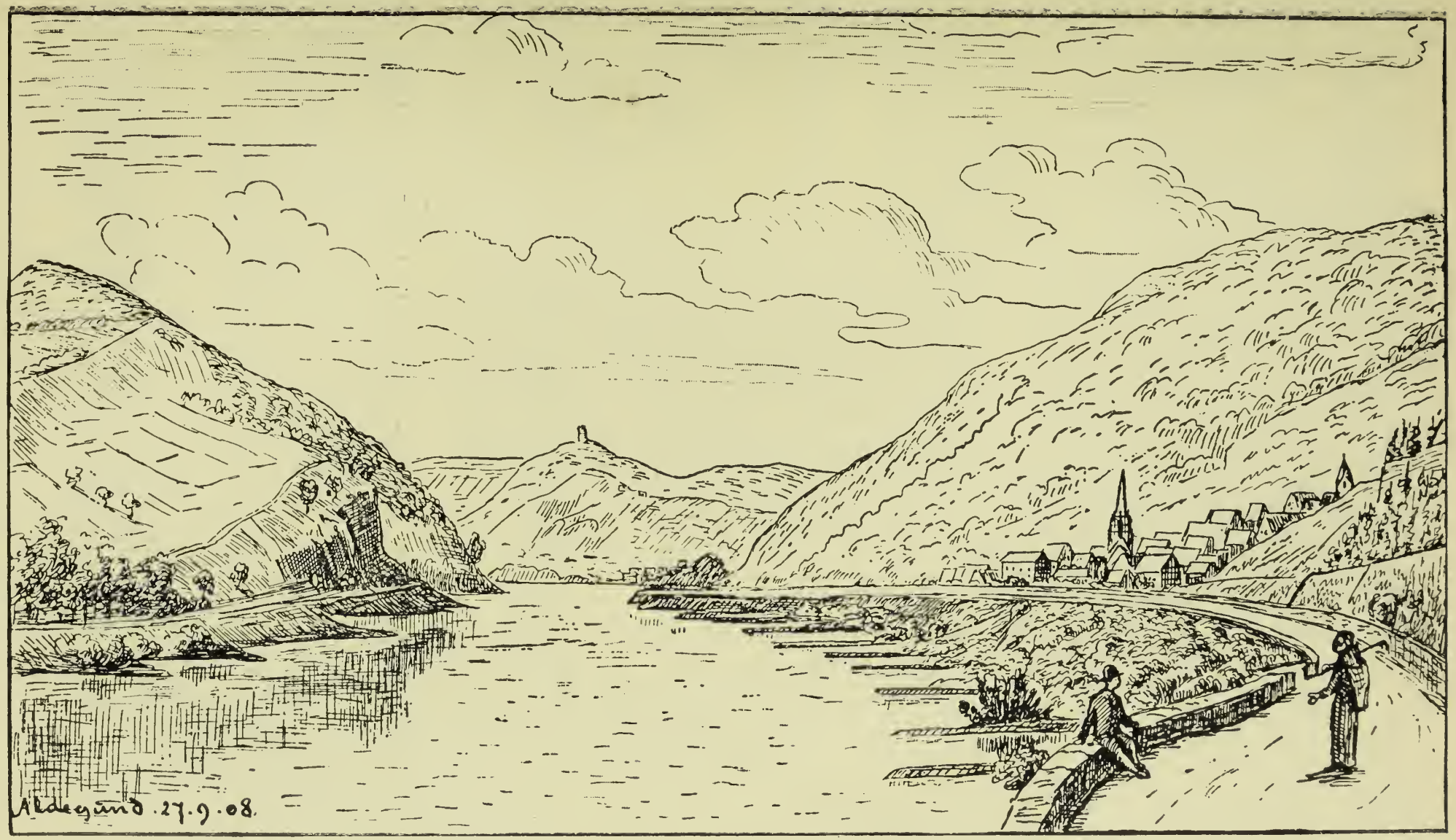
Es ist nun Zeit, daß wir aufbrechen, um das noch 6 Kilometer von hier entfernte Alf zu erreichen. Wir wandern weiter dem Flusse entlang, der genau dieselbe Richtung hier von Bremm nach

Neef einhält, die er von Eller bis nach Bremm gezogen ist. Es ist schwer, sich vorzustellen, daß wir uns jetzt, dem jenseits des zackigen Berggrates des Petersberges liegenden Orte Eller bis auf kaum tausend Schritte wieder nähern. Auf unserer Rechten



Neef.

zeigt sich nun eine Kapelle mit morschem Holzgewölbe, welche eine recht realistisch ausgeführte große alte Kreuzigungsgruppe birgt, dann erblicken wir die Häuser von Neef auf dem anderen Moselufer, hinter welchen wir die Fortsetzung des Moseltales zu sehen glauben.



Blick auf den Prinzenkopf und Aldegund.

Ein steiles Felsgebirge scheint unsere Straße sperren zu wollen und nun, wo wir diese Gebirgskante umschritten haben, tritt plötzlich ein vollständiger Kulissenwechsel ein.

Wir schauen in ein breites, anmutiges Flußtal, zu welchem sich von beiden Seiten das Gebirge in sanften Linien hinuntersenkt. Ein langer Bergzug schließt in der Ferne das Tal, dessen höchster Punkt, von einem Turm gekrönt, gerade den Mittelpunkt des Bildes einnimmt. Es ist der Prinzenkopf bei Alf, der einen Aussichtsturm trägt. Rechts zieht sich Aldegund den Berg hinauf, der hohe Turm seiner neuen Kirche erreicht fast die Turmhöhe des alten romanischen Gotteshauses, welches an der höchsten Stelle des Ortes erbaut ist.

Das, was uns vorhin als die Fortsetzung des Moseltales erschienen war, weist sich nun als das Tal des kleinen Neefbaches aus, welches den schroffen zackigen Felsgrat, der die Peterskapelle trägt, landeinwärts weiter begleitet, und an dessen Stelle sich nun ein niedrigeres Gebirge an die Mosel schiebt.

Auf dem Gipfel des Petersberges zeigt sich von hier das Eulenköpfchen, ein Aussichtspunkt, der noch höher wie die Kapelle liegt, und diese nach unserer Seite hin verdeckt, wir erkennen ihn an der feinen Linie des Geländers, die sich gegen den Himmel zeichnet.

Neef, dem wir nun gegenüber angelangt sind, ist ein kleiner Ort. Auf sein ehrwürdiges Alter weist sein großes Burghaus hin, welches an Größe und Höhe alle übrigen Häuser des Ortes überragt. Außer seinen altertümlichen Größenverhältnissen zeigt nur der Rest eines romanischen Fensters, daß wir hier noch einen Zeugen der Hohenstaufenzeit vor uns haben. Der wohl ebenso alte einfache Kirchturm, der einzige Rest der nun verschwundenen Kirche, ist so niedrig, daß nur sein Dach sich über die davorliegenden Häuser erhebt.

Die Eisenbahn, welche den Petersberg mit einem Tunnel durchbohrt hat, ist nun zum ersten Male auf dem rechten Moselufer angelangt, aber nur, um dasselbe nach vier Km. wieder zu verlassen.

Nun wandern wir in einem ganz anderen Moseltale, wie vorher; die Felsen treten hier nicht mehr so schroff an den Fluß heran Das Bild ist vielleicht weniger romantisch, wie bisher, aber darum nicht weniger anmutig.

Aldegund.

Aldegund, welches wir erreicht haben, ist nur 1 Km. von Neef entfernt, auf unserem Wege durch den Ort begegnet uns ein

Alte Kirche in Aldegund.

prächtiges, reich verziertes und bemaltes Fachwerkhaus aus dem Jahre 1710, mit einem großen geschnitzten Christophorus-Bild an einem Eckpfosten.

Ein kniebrechend steiler Weg führt zu der alten, nun nicht mehr benutzten Kirche mit romanischem Turme empor, die einsam und verlassen inmitten ihres Kirchhofes im Schatten hoher Nußbäume von vergangenen Zeiten zu träumen scheint.

Der Name des Ortes, der in früheren Urkunden stets Sancta Aldegondis oder Aldegundis lautet, ist, wie hieraus hervorgeht, ein Personenname.

Aldegund gegenüber, dehnen sich umfangreiche tote Gewässer, die von einer nun mit dem Lande verbundenen Insel gebildet werden. Grüne Wiesen und graue Weidengebüsche ziehen sich bis zu dem Flusse. Zwischen den gelben Seerosen spiegeln sich das jenseitige Ufer mit seinem Eisenbahnviadukt und rote Abendwolken, die an dem mattblauen Himmel dahinziehen.

Nach einem halbstündigen Marsche (3 Km.) sind wir nun in Alf angelangt; wir sehen auf der anderen Seite der Mosel das große Bullay mit dem Bahnhof der Moseltalbahn und dem Staatsbahnhof, von welchem die Züge hier vor uns auf einer Doppelbrücke über die Mosel donnern, deren untere dem Wagen- und Fußverkehr dient.

Die hier sich einander gegenüberliegenden Orte Alf und Bullay bedeuten einen Verkehrsmittelpunkt der Mosel, da hier die Moseltalbahn beginnt und die Schnellzüge wegen des in der Nähe liegenden Bades Bertrich hier halten. Von hier an verläßt die Eisenbahn den grünen Fluß, denn nachdem sie Bullay gegenüber den schmalen Gebirgsgrat der Marienburg durchbohrt hat, sieht sie zum letzten Male jenseits dieses Felsrückens die Mosel, um sofort oberhalb Pünderich wieder in einem Tunnel zu verschwinden, dessen Ausgang sich auf das Alftal öffnet, um aus diesem hinaus über die Höhen der Eifel bis nach Trier zu ziehen.

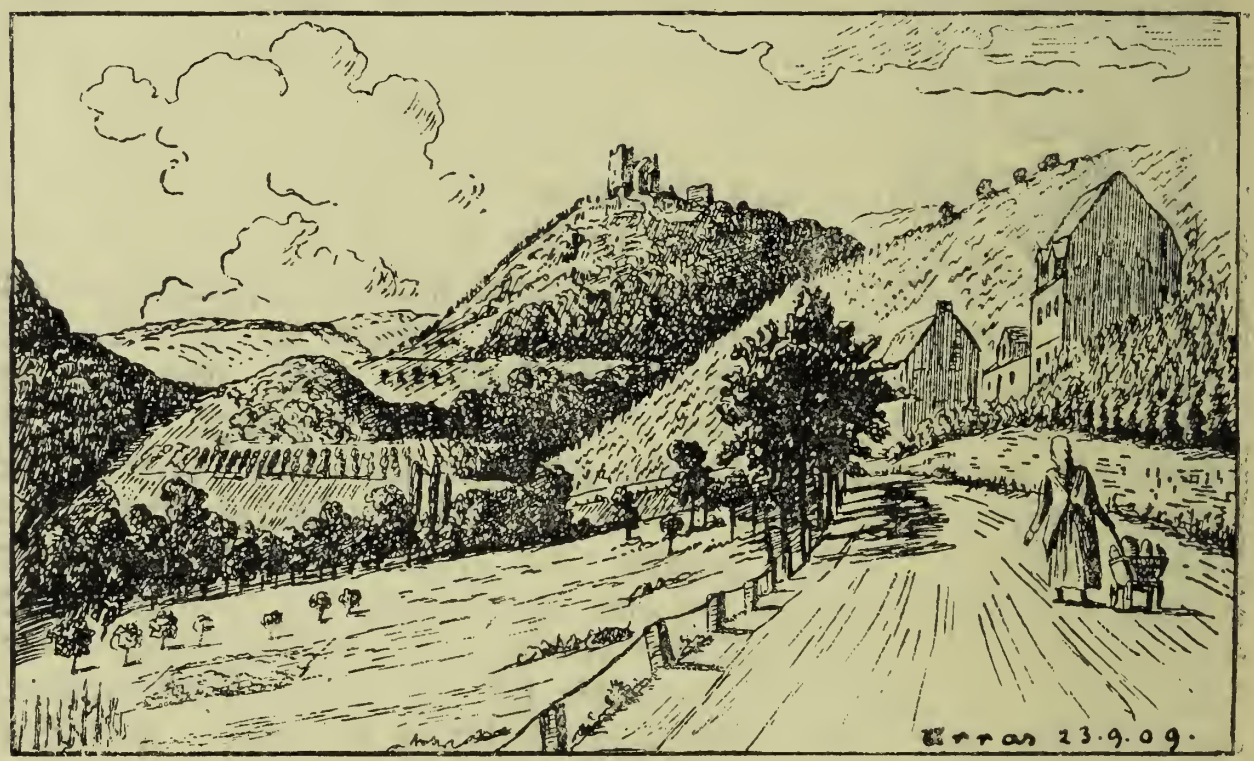
Alf zählt 1290 Einwohner, Bullay 640. Beide Orte besitzen eine große Anzahl guter Gasthöfe und eignen sich vorzüglich zu einem längeren Aufenthalte, besonders für den, der schattige waldige Spaziergänge liebt. Die großen Krümmungen der Mosel bringen es hier wieder mit sich, daß man mit der Eisenbahn in kurzer Zeit, dem Mosellaufe nach, sehr entfernte Orte besuchen kann. So Cochem in 14 Minuten, Uerzig in 19.

Bad Bertrich und die Marienburg.

Ein weiter, tiefer, waldgrüner Talkessel umschließt Bad Bertrich. Es ist kein Luxusbad wie Wiesbaden oder Baden-Baden; was die Mosel im Vergleiche zum Rheine bedeutet, stellt Bertrich unter den Badeorten dar. Was seine Heilquelle angeht, so ist sie die einzige warme Glaubersalztherme Deutschlands, man bezeichnet sie meistens als ein „mildes Karlsbad", weil ihr Gehalt an schwefel- und doppelt kohlensaurem Natron nicht halb so groß, wie der des böhmischen Bades ist. Aber damit ist nicht gesagt, daß die Heilkraft der Bertricher Quelle geringer sei. Sie erfreut sich eines Jahrtausende alten Rufes, die Römer hatten schon ihren Wert erkannt, davon zeugen die Reste ihrer Badeanlagen, deren eisenharter Beton bei der Neufassung der Quelle in den Jahren 1902 und 1903 mühsam ausgemeißelt werden mußte. Und um dieses römische Bad gruppierte sich eine ganze Niederlassung, von Villen, von deren reicher Ausstattung die hier gemachten Funde erzählen. Auch im Mittelalter pilgerten die Kranken zu dieser Quelle, die damals die „Thermen zum heiligen Bertrich" genannt wurde. Die Erzbischöfe von Trier ließen sich mehrfach die Unterhaltung des Bades angelegen sein, besonders Clemens Wenzeslaus, welcher ein Kurhaus erbaute, durch eine schwere Mauer den im Frühjahre so häufig Ueberschwemmungen verursachenden Ueßbach eindämmen und Spazierwege in den Wäldern anlegen ließ. Einer der schönsten Spaziergänge jedoch, die breite Straße, die in vielfachen großen Kehren die Falkenlay hinaufsteigt, um nach Kennfuß zu gelangen, ist das Werk des letzten französischen Präfekten unter napoleonischer Herrschaft, Lesay-Marnesia, der auch durch andere nützliche Einrichtungen ein gutes Andenken in seinem Wirkungskreise hinterlassen hat. Steigt man

diese Straße hinauf, so gewinnt man oben am Fuße der Schieferfelsen, die steil gegen Himmel sich heben, um auf der anderen Seite der Straße sich ebenso jäh zum Tal hinunter zu senken, ein prachtvolles Bild des tiefen waldigen Ueßtales, in welchem Bertrich liegt.

Die Ueß ist ein munterer Gebirgsbach, der in raschem Gefälle aus den Höhen der Eifel über blaues Schiefergestein der Mosel zufließt. In der Nähe des Ortes Alf mündet sie in den gleichnamigen Bach und längs dieses zieht die Straße, die uns von der Mosel nach Bertrich führt.



Burg Arras.

Hat man die letzten Häuser von Alf hinter sich, so tritt sofort der stolze Berg, welchen die Burg Arras krönt, in die Erscheinung. Der viereckige Wartturm, die starren Formen der Ruine paßten so gut zu den ehemaligen Herren dieser Feste, deren starker Arm in der ganzen Umgegend gefürchtet war.

Aber in den letzten Jahren ist hierin eine Veränderung eingetreten, die nicht zum Vorteile des Landschaftsbildes dient, denn wir sehen jetzt neben dem alten Bergfried, auf den Trümmern der ehemaligen Burg einen modernen, däftigen, bürgerlichen Neubau, dessen Formen in einem seltsamen Gegensatz zu dem alten Turme stehen. Es ist interessant zu beobachten, wie nunmehr jedes der

beiden Gebäude das andere in seiner Wirkung aufhebt. Früher erschien der Turm von Burg Arras, als er noch allein und nur umgeben von den Trümmern seiner Feste und der Schildmauer dort oben ragte, wie die gepanzerte Faust eines Riesen, die sich drohend über die ganze Umgebung erhob, das einstöckige Wohnhaus, welches sich nun gegen ihn drängt, zeigt mit einem Male die recht bescheidenen Verhältnisse des Turmes, der jetzt wie ein Zwerg neben dem Wohnhause erscheint.

Aber auch für das Wohnhaus ist die Nachbarschaft des Turmes nicht erfreulich, man versteht jetzt nicht, was die vier kahlen Mauern des Turmes neben ihm bedeuten sollen, man denkt an einen Wasserturm oder an ein anderes Nutzbauwerk, ebenso wie die mächtige Schildmauer nun durch die Nähe des Wohnhauses nur noch den Eindruck einer hohen Gartenmauer hervorruft.

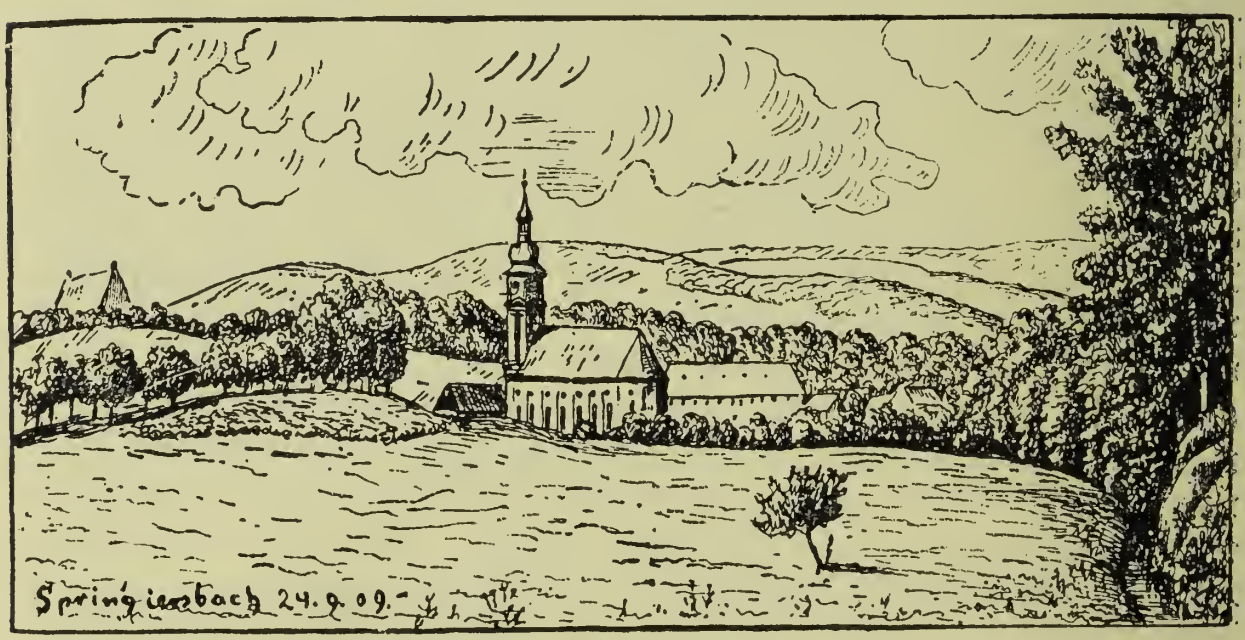
Und doch hätte man hier mit denselben Mitteln, um nicht zu sagen mit geringeren, ein mehr schaffen können, ein Märchenschloß wie Burg Eltz, ohne daß dadurch auch nur einer der modernen Ansprüche an Licht, Luft und hohe Räume, dabei zu kurz gekommen wäre.

Wir wandern weiter dem Alfbache entlang, welcher den Berg, auf welchem Arras gebaut ist, umfließt. Dort, wo er unsere Straße verläßt, zweigt eine andere Landstraße ab, die durch das prächtige Höllental hinauf zu den Höhen der Eifel führt. Einige Fabriken haben sich hier angesiedelt, die an die Stelle einer Eisengießerei getreten sind, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hier gegründet wurde.

Statt der Alf ist nun der Ueßbach unser Begleiter geworden. Es ist ein wunderbares Wandern durch dieses Tal, besonders an einem heißen Sommertage, unter dem dunkelen kühlen Schatten, welchen die Bäume der Landstraße spenden. Wir sehen seitwärts über dem rauschenden Ueßbache in der Sonne leuchtende Wiesen, hinter welchen wieder nachtschwarzer Waldschatten emporsteigt oder schroffes Schiefergestein im Sonnenstrahle glitzert. So ziehen wir dem neun Kilometer langen Wege nach, der den vielfachen Windungen des Ueßbaches folgend, stets neue, wechselnde Bilder vor dem Auge des Wanderers entrollt. Der lebhafte Wagenverkehr zeigt uns, daß Bertrich nicht an der Eisenbahn liegt, er bietet dem Wanderer, dem der Weg zu lang erscheint, häufig die Gelegenheit, den Marsch zu unterbrechen und in bequemerer Weise nach Bertrich zu gelangen.

Nun zeigen sich uns die ersten Häuser des Ortes, ein ungemein reger Verkehr flutet uns entgegen, denn wenn Bertrich auch pro Jahr nur 2500 Badegäste beherbergt, so sind die Anwesenden fast alle auf und an dieser Straße zusammengedrängt, an welcher der meiste Teil der Häuser nur aus Gasthöfen und Geschäften besteht. Im Verhältnis zu dem geringen Umfange des Ortes stehen auch die recht hübsch eingerichteten Badeanlagen, man bedarf nicht vieler Zeit, um sie gesehen zu haben. Als besondere Naturmerkwürdigkeit weist Bertrich die sogenannte Käsegrotte auf, eine Höhle, deren Seitenwände aus horizontal gespaltenen Basaltsäulen bestehen, welche die flache, aus Grauwackenschiefer gebildete Decke tragen.

Infolge seiner prachtvollen Lage im schattigen Waldtale der Uess, besitzt Bertrich einen großen Reichtum an schönen Spazierwegen, die in der besten Weise von der königlichen Badeverwaltung unterhalten werden.



Kloster Springiersbach.

Es ist ein prachtvoller Herbsttag, an welchem wir heute dem Alfbache entlang wandern, grüngoldig leuchten die Weinberge, grüngoldig prangt der Wald, nur die Wiesen, die dort längs der Alf sich dehnen, zeigen ein so intensives frisches Grün, wie im Frühjahre, welches einen auffallenden Kontrast zu dem warmtönigen Herbstkleide der Bäume bildet. Die Erlen und Weiden machen hierin auch eine Ausnahme, ihre Blätter sind dafür

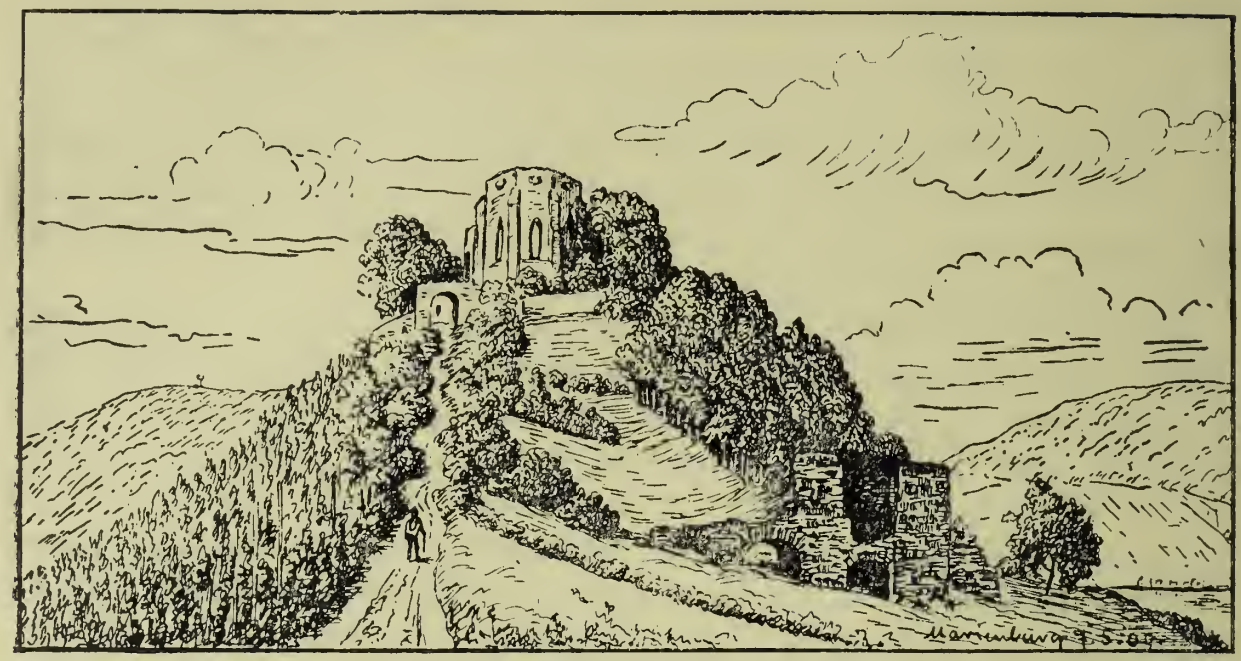
einige Schattierungen grauer, feiner, geworden, und besonders sind es die Weiden, die jetzt einen ungemein reizvollen Anblick gewähren. Wir haben die Fabrikanlagen, die im engen Tale an der Einmündung des Ueßbaches in die Alf liegen, nun hinter uns gelassen, ein hoher, roter Schlot sendet dunkle Rauchwolken zu dem leuchtend blauen Himmel, der sich über der goldigen Pracht der steil ansteigenden Büsche wölbt.

Nach einigen Krümmungen des Tales sehen wir links hoch oben, wieder Burg Arras, es ist diesmal die Rückseite der Anlage und nun wird das Tal von einer ganz überraschenden Schönheit, die eigentlich wenig zu seinem Namen, das „Höllental" paßt. Breite Wiesen dehnen sich in der Umrahmung der waldigen Berge; prachtvolle Waldbäume beschatten unsere Straße, deren purpurrote Fläche sich am Rande des Hochwaldes hinzieht. Dann öffnet sich das Tal mehr und mehr, wir erblicken auf der Gegenseite den Damm der Eisenbahn, die mit gewaltiger Steigung nun auf die Höhen der Eifel zieht, die vor uns im Dufte des Morgens sich heben. Der grüne Wiesenplan inmitten der Berge wird immer breiter, die Alf rauscht in munterem Gefälle über Wehre schäumend dahin, die gegenüberliegenden Berge werden niedriger, aber der Wald bleibt noch immer der Begleiter unserer Straße. Nun hat er sein Ende erreicht, ein kleiner Bach, der unter der Landstraße herfließt, bildet seine Grenze und jetzt zeigt sich plötzlich, aber für nur wenige Schritte, Kloster Springiersbach mit seiner Rokkokokirche, zur Hälfte in einer Talfalte versunken, am Rande des dunkeln mächtigen Condelwaldes.

Die Gründung des Chorherrenstiftes Springiersbach reicht in den Anfang des 12. Jahrhunderts zurück. Die aus dem 18. Jahrhundert stammenden Gebäulichkeiten und die Kirche sind vollständig erhalten. Leider beeinträchtigte vor mehreren Jahren ein Brand die interessanten Deckengemälde der Kirche, aber man kann dem Schicksale doch danken, daß hier wenigstens eine der vielen klösterlichen Anlagen der Eifel erhalten geblieben ist, von welchen die Mehrzahl nur noch öde Trümmerhaufen bilden.

Jetzt dienen die Gebäulichkeiten des Klosters als Fremdenpension, die Kirche wird von dem nahegelegenen Dorfe Bengel benutzt.

Gehen wir von hier ungefähr 8 Klm. weiter, so gelangen wir wieder an die Mosel, nach Uerzig, welches, wenn man der Mosel folgt, 37 Klm. von Alf entfernt ist.



Die Marienburg.

Einer der am meisten besuchten Punkte der Mosel ist wohl die Marienburg. Hieran ist nicht allein ihre schöne Lage und die gute Eisenbahnverbindung des ihr benachbarten Alf-Bullay schuld, sondern auch eine geographische Eigentümlichkeit, welche sozusagen die Quintessenz des gewundenen Laufes der Mosel darstellt. Ein nur 500 Meter breiter Bergrücken trennt nämlich hier die Mosel unterhalb der Marienburg von ihrem Laufe oberhalb derselben und zwischen diesen beiden Stellen liegt eine Flußstrecke von ungefähr 9 Km. Besonders in früheren Zeiten, als die Eisenbahn noch nicht bestand und die Mosel zumeist mit dem Dampfschiffe bereist wurde, gewann dieser Punkt eine besondere Betonung dadurch, daß der moselaufwärts fahrende Reisende meistens in Alf ausstieg, auf der Marienburg zu Mittag speiste, um dann vor Pünderich das Schiff wieder zu erreichen. Aber das gehört nun der Vergangenheit an. Die Eisenbahn hat dieses abgekürzte Verfahren allerdings auch für sich in Anspruch genommen, auch sie folgt dem Laufe des Flusses nicht, sondern fährt unter der Marienburg durch. Und doch bietet die große Schleife von Bullay bis Pünderich eine Fülle landschaftlicher Schönheiten, welche das Uebergehen dieser Strecke durch nichts rechtfertigen läßt, so daß es zu begrüßen ist, daß jetzt die neue Moseltalbahn hier dem Laufe des Flusses folgt.

Heute steigen wir nun den bequemen, langsam steigenden Weg zur Marienburg hinauf, welcher unter der Eisenbahnbrücke be-

ginnt. Niedriges Buschwerk bekleidet die felsigen Hänge, an denen unser Weg sich vorbeizieht, es gestattet freie Ausschau über den Fluß, der zwischen breiten Wiesen dahinfließt, und von dem umfangreichen Bullay bis zu der langen Häuserreihe von Merl sich zeigt. Kurz vor dem Gipfel wendet sich der Weg, der zur Marienburg hinaufführt; wir lassen zu unserer Linken die Abzweigung, welche um die Kirche herum nach Pünderich hinunterführt.

Oben treten wir sofort in die Ruine einer spätgotischen Kapelle ein, die spätere Barockzutaten aufweist, aber trotz dieses ruinenhaften Zustandes ist die Kirche noch immer das Ziel zahlreicher Wallfahrer, die zum Gebete hier hinaufziehen. Und wahrlich an Stimmung hat das Gotteshaus in seinem jetzigen Zustande nur wenig verloren. Dichter Efeu deckt die Wände, die noch mit Maßwerk geschmückten Fenster zeigen den blauen Himmel und vorüberseglende Wolken, ebenso wie das Himmelsgewölbe das längst verschwundene Gewölbe ersetzen muß. Aber auf der rechten Seite der Ruine zeigt sich dafür noch eine kleine Kapelle, in der fast immer fromme Beterinnen knien. Wo früher das Kloster stand, ist jetzt eine Gastwirtschaft, deren Garten die schönsten Aussichtspunkte bietet.

Dem ehemaligen Kloster war infolge des strategisch wichtigen Punktes seiner Anlage wenig Glück beschieden. Seine Gründung geht in das Jahr 1143 zurück, in welcher Erzbischof Albero der Abtei Springiersbach die hier bestehende Peterskirche schenkte. Abt Richard von Springiersbach gründete dann hier ein Kloster für Augustinerinnen, welches im Jahre 1156 eingeweiht wurde. Aber die Lage des Ortes brachte es mit sich, daß das Kloster bei Kriegszeiten stets belästigt wurde. Erzbischof Heinrich II. ließ deshalb gegen das Ende des 13. Jahrhunderts das Kloster zum Schutze seiner Bewohnerinnen stark befestigen. Aber nun war es erst recht gefehlt, denn jetzt wurden die befestigten Anlagen bei Kriegszeiten meistens militärisch besetzt, so daß die Nonnen häufig jahrelang in andern Klöstern Unterkunft suchen mußten. Deshalb beschloß im Jahre 1515 Erzbischof Richard von Trier, das Kloster aufzuheben, was nach langen Verhandlungen und trotz des Protestes des Abtes von Springiersbach endlich auch gelang. Die letzte Priorin Ottilia von Kesselstadt starb 1528 und fand in der Kirche zu Springiersbach ihre Grabstätte.

Nunmehr verblieb die Kirche der Marienburg nur noch ein vielbesuchter Wallfahrtsort, an welchem ein Rektor den Gottesdienst versah. Die veränderte Kriegskunst ließ jetzt davon absehen, eine Befestigung hier anzulegen, aber dennoch wurde in kriegerischen Jahren die Kirche häufig arg mitgenommen, im 30jährigen Kriege wurde sie sogar vollständig ein Raub der Flammen.

Anfangs 1700 wurde sie wieder hergestellt und fristete hierauf als Wallfahrtsort ein wechselndes Dasein, bis daß sie unter französischer Herrschaft zuerst zerstört und dann im Jahre 1810 samt den dazu gehörigen Ländereien für 7340 Mark versteigert wurde.

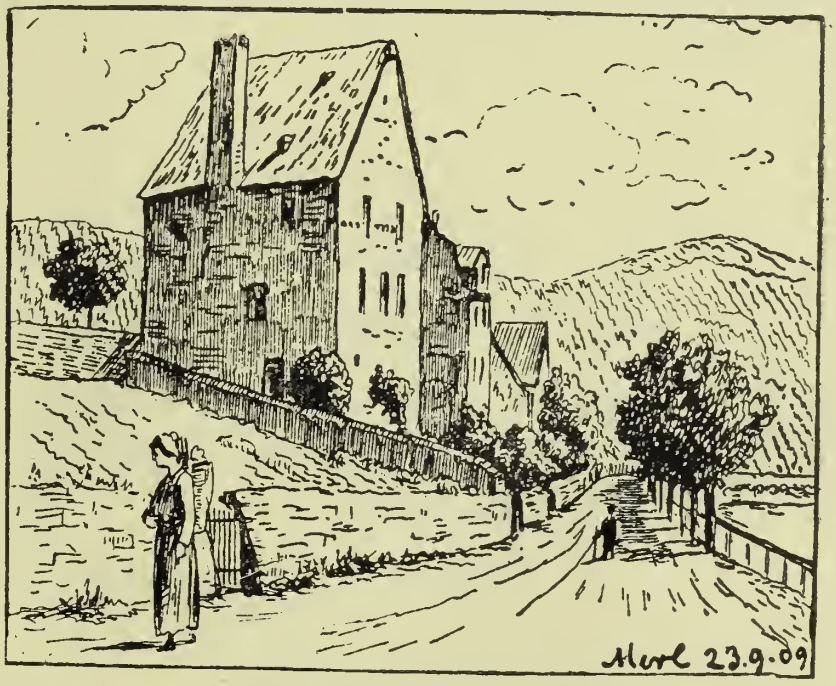
Ueber die Höhe des Berges führt uns nun ein aussichtsreicher Weg bis zu dem waldigen Prinzenkopf, über welchen sich der hohe Aussichtsturm hebt, den wir schon von Neef aus gesehen haben. Wir steigen durch schattigen Wald zu demselben empor und nachdem wir die vielen Stufen des Turmes hinaufgeklettert sind, bietet sich hier oben ein gar entzückender Blick. Die soeben verlassene Marienburg liegt jetzt unter uns, wir sehen, wie rechts und links von derselben die Mosel den rebenbekränzten Gebirgsrücken des Barl umfließt, hinter welchem sich Zell und Kaimt verstecken. Nach Norden sehen wir das Flußtal sich in gerader Linie bis Neef erstrecken, auf scharfer Gebirgskante ragt dort die kleine Peterskapelle vor dem hohen Calmond. Nach Süden dehnt sich der Blick bis Reil, am Fuße der Marienburg drängen sich die Häuser von Pünderich dicht aneinander um die Kirche des Ortes. Man sieht jetzt noch der engen Bauweise an, daß das Dorf früher befestigt war.

Noch lange bleiben wir hier oben, den herrlichen Ausblick genießend, dann steigen wir durch den Forst über „Waldfrieden“ wieder nach Alf hinunter.

Von Alf nach Trarbach.

Drei Kilometer trennen Merl von dem gasthofreichen Bullay, welches Alf gegenüber in der Mosel sich spiegelt. Die steilen Rebenhänge treten so nahe an die Straße, daß nur wenig Raum für die Häuser des Ortes bleibt, die deshalb in langer Reihe an der Mosel sich hinziehen. Zuerst tritt uns ein Steinhaus entgegen, dessen Anlage von hohem Alter zeugt, dann zeigen sich an einander gebaute Fachwerkhäuser, zwischen welchen wir durch einen engen Durchlaß ein sehr verwüstes, burgartiges Gebäude mit Treppenturm und Bogenfries erblicken.

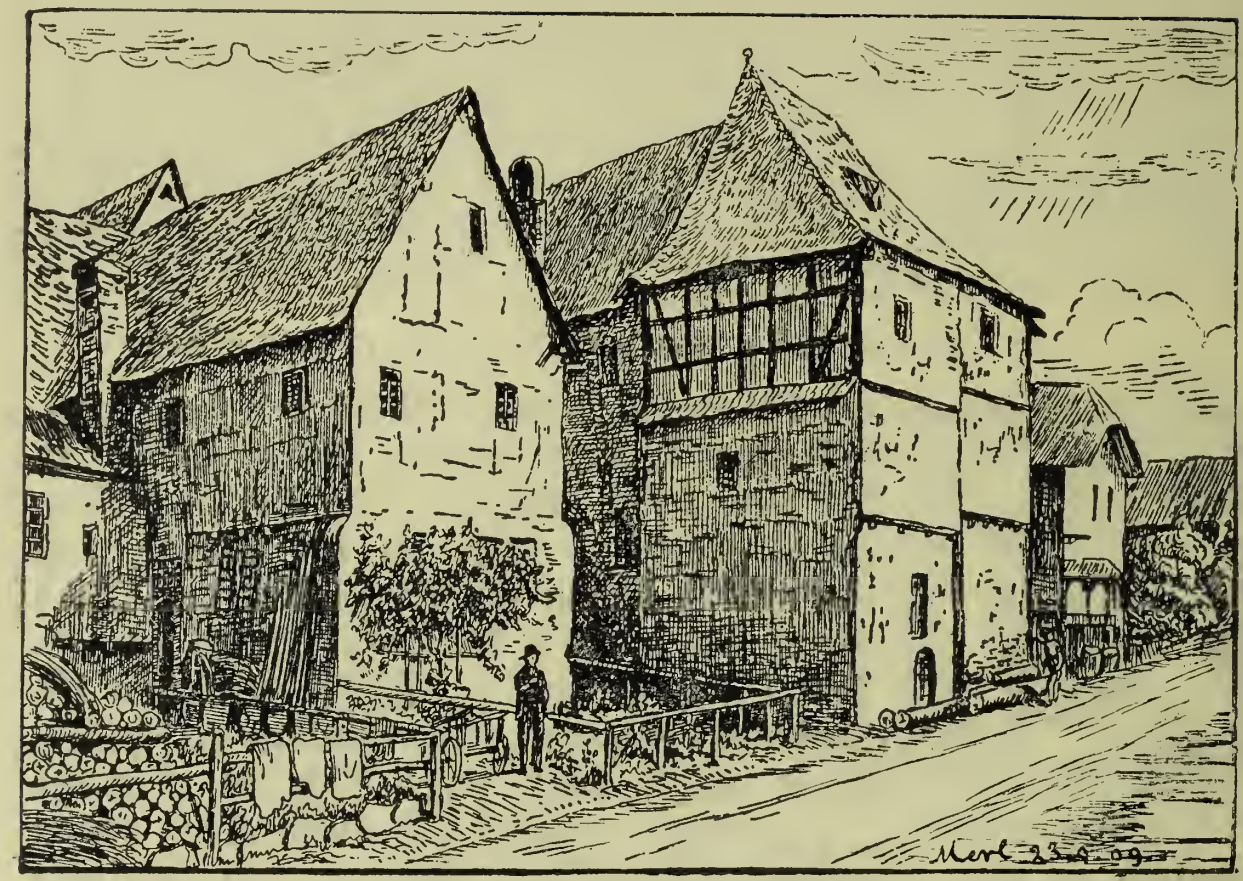
Hinter demselben führt eine Straße zum Kirchhof hinauf, auf dem, als einziger Rest der abgebrochenen Pfarrkirche, ihr Turm sich noch erhebt.



Merl. Altes Steinhaus.

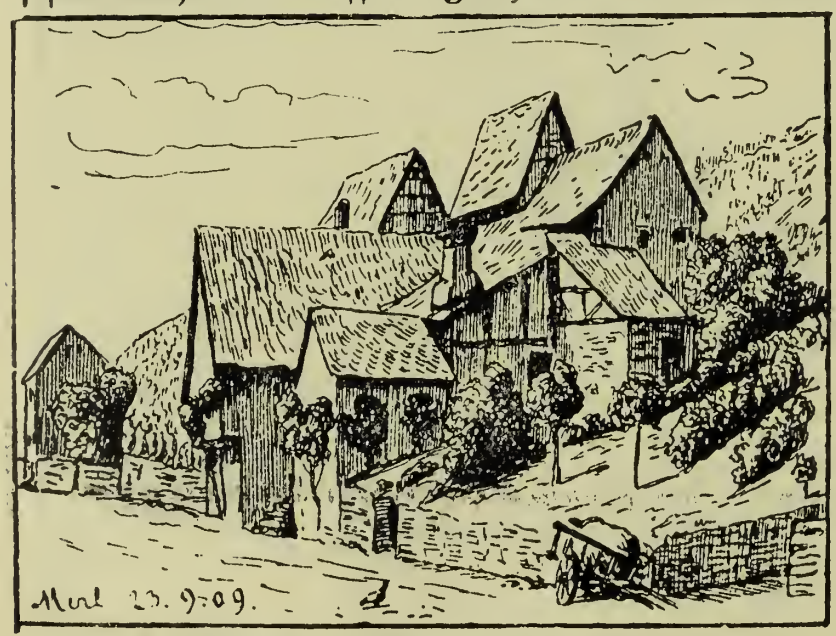
Eine Gruppe ganz sonderbar ineinander gebauter Häuser sehen wir nun, aber dann auch solche, die von früherem behäbigem Wohlstande zeugen.

Die jetzige turmlose Pfarrkirche von Merl liegt an einem geräumigen Platz, an welchem man nach der Moselseite hin einen, nun den Zwecken der Gemeinde dienenden



Merl. Fachwerkbauten.

Rundturm erblickt, der letzte Rest der früheren Befestigung. Die Pfarrkirche war ursprünglich eine von den Minoriten gebaute Klosterkirche. Das ehemalige Kloster dient jetzt anderen Bestimmungen.

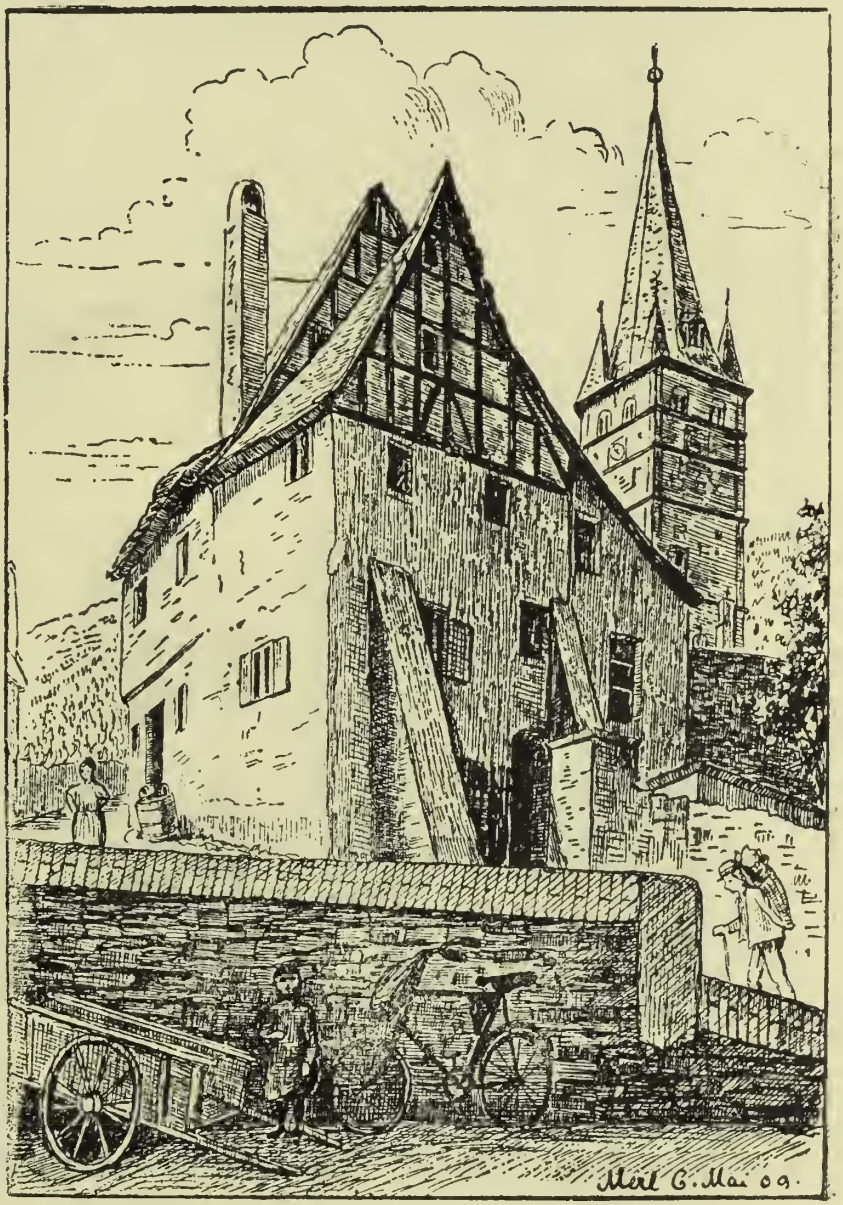


Merl. Fachwerkhäuser.

An der Ostseite der Kirche, hinter der Chornische, erblicken wir hinter den Rosenbäumen eines kleinen Gartens zwei große gotische Fenster, die zu dem früheren Kreuzgange gehören.

Das Maßwerk derselben ist auffallend tief profiliert und weist ganz eigenartige herzförmige Formen auf. Das Kloster wurde im

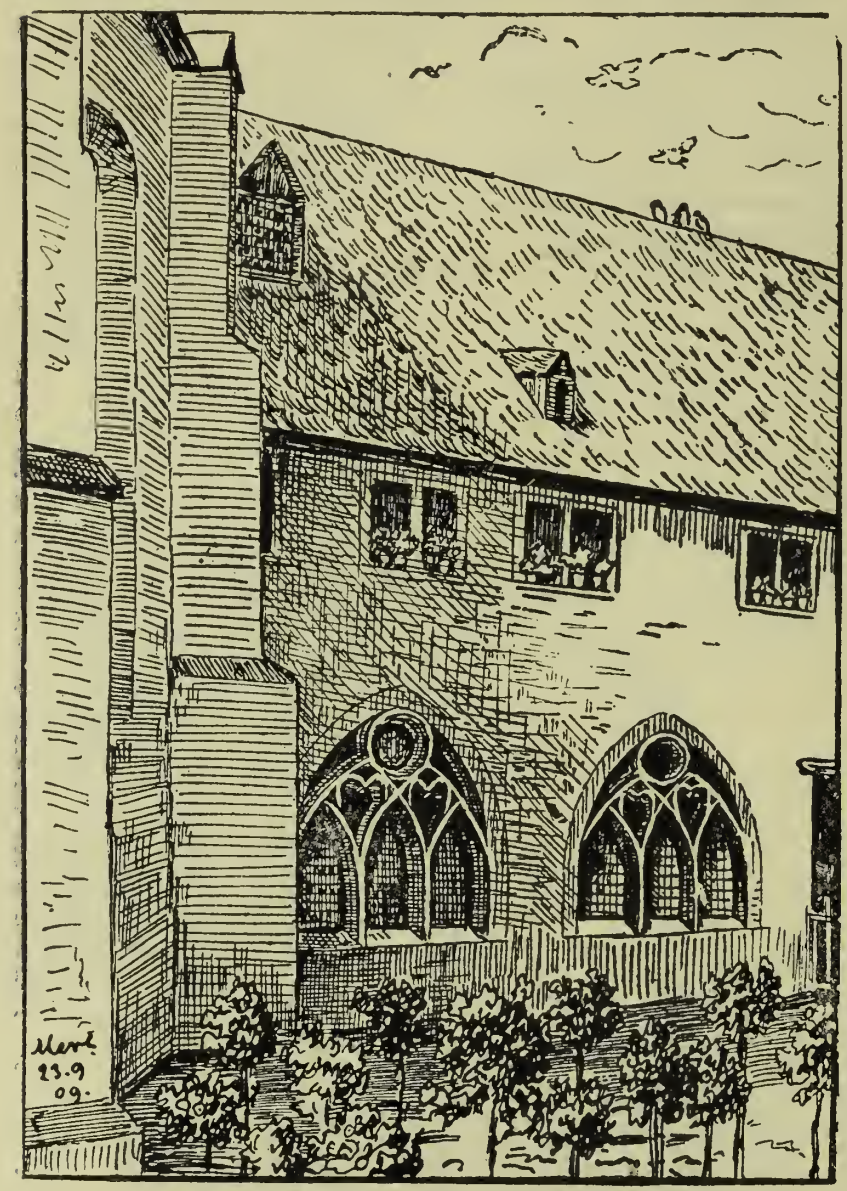
Jahre 1321 (Lehfeldt) gegründet, aus dieser Zeit scheinen diese Fenster, sowie die der Kirche zu stammen, mit Ausnahme wohl des großen Maßwerkfensters der Westfassade, welches in seinen Formen, ebenso wie die darunter befindliche kleine Tür wieder an den Baumeister der Kirche von Ediger erinnert, auch das kleine Seitentörchen dürfte von ihm herrühren. Wir sehen an diesem die Moselhöhe des Jahres 1573 eingemeißelt, ungefähr einen halben Meter tiefer eine andere, sehr unleserliche Jahreszahl 1434 (?), sowie das Wort „Mosella".



Merl. Aufgang zum Kirchhof.

Daß die Kirche viele Umgestaltungen über sich hat ergehen lassen müssen, beweist unter anderem auch der Giebel an der Südseite, der jetzt vollständig zwecklos ist, da im Innern nichts mehr demselben entspricht. Im Jahre 1728 wurde sie vollständig im Geschmacke dieser Zeit umgebaut, aus welcher auch wohl das Tonnengewölbe stammen dürfte. Es ist zu bedauern, daß die vorher erwähnte alte Pfarrkirche abgebrochen werden mußte; nach einem Moselführer aus dem Jahre 1841 sollen ihre Gewölbe auf einem Mittelpfeiler geruht haben, sie war also auch wieder ein Werk des Baumeister der Ediger Kirche, wofür gleichfalls das spätgotische Maßwerkfenster des übrig gebliebenen Turmes spricht, in welchem die Glocken der Pfarrkirche hängen.

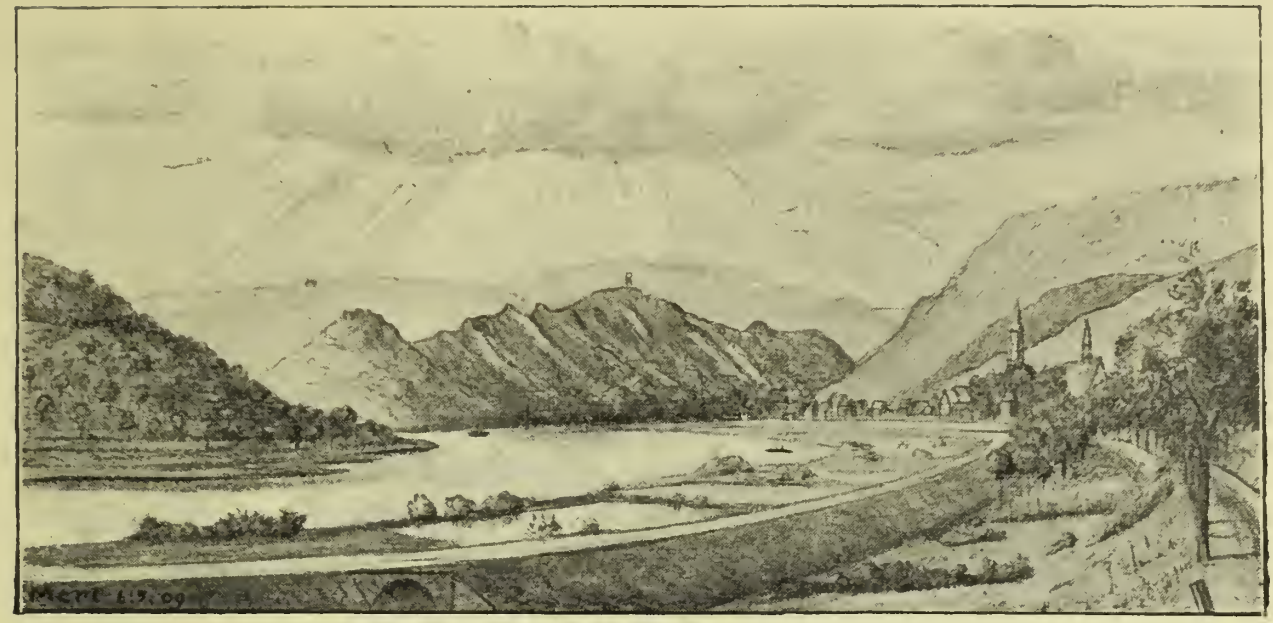
Merl war der Sitz eines sich nach ihm benennenden adeligen Geschlechtes; ein Ritter Ansfried von Merl kommt im Jahre 1160 als Zeuge in einer Urkunde vor (Klein); ein Winand und ein Friedrich von Merl, die im Jahre 1253 erwähnt werden, wohnten meistens als Lehensleute des Erzstiftes Trier auf Burg Arras; ein Bruder derselben führte den Beinamen Zant, von dem ein eigenes, später reich begütertes Geschlecht, das der Zante von Merl abstammte, welches noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts blühte.



Merl. Kreuzgang des Minoritenklosters.

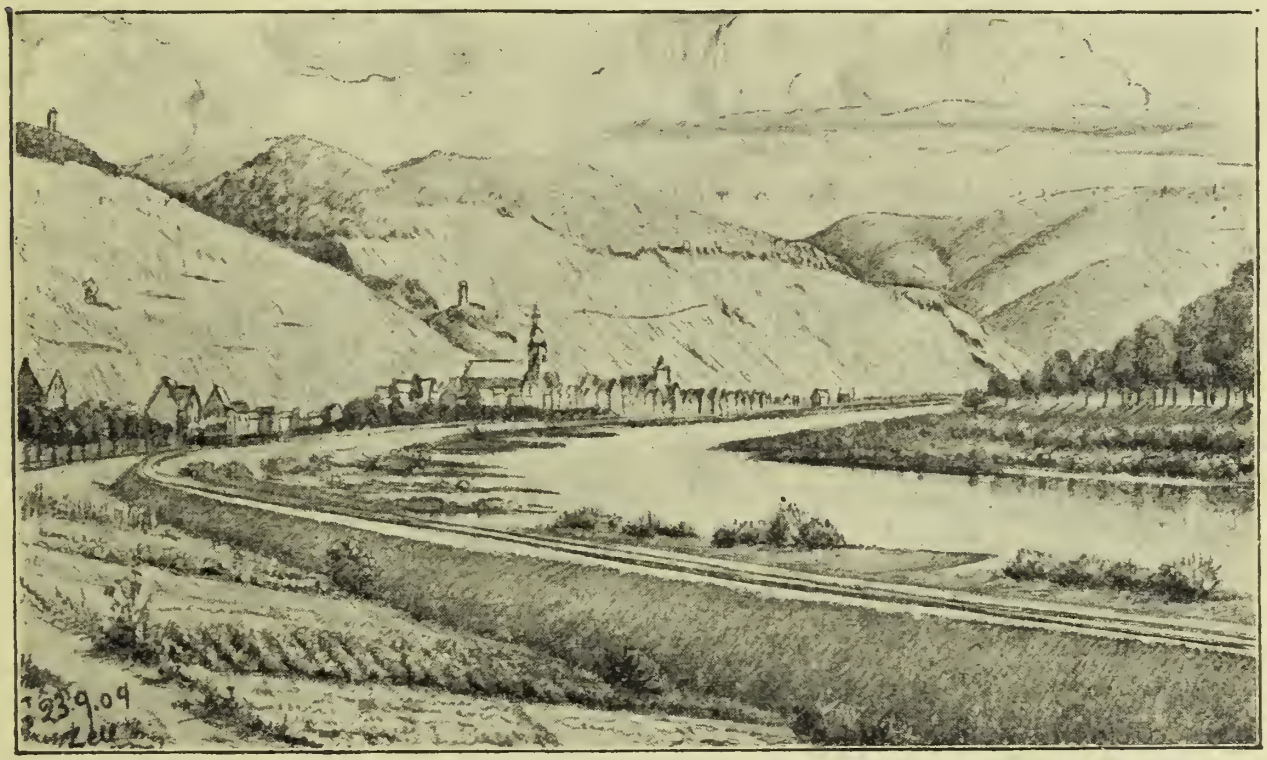
Zell.

Wir wandern nun weiter moselaufwärts. Auf dem jenseitigen Ufer hebt der Barl sein waldiges Haupt zwischen der Mosel und der Landstraße zieht die Moseltalbahn ihre Spur. Auf halbem Wege nach Zell hin, bieten sich uns zwei herrliche Landschaftsbilder, das eine flußauf, das andere -abwärts. Hinter uns erblicken wir den schroffen, gezackten Berggrat, der die Marienburg trägt, der wie ein Riegel das Moseltal zu sperren scheint; seine Hänge senken sich so nach dem Barl hin, daß es fast den Anschein hat, als ob sie der Mosel dort einen Durchlaß gewährten. So war es wohl in Urzeiten, als die Mosel noch nicht genötigt war, an Stelle des nun dort durch Geschiebe verstopften Flußarmes sich den großen Umweg, der sie um den Barl führt, zu suchen.



Blick auf Merl und die Marienburg. Bleistiftzeichnung.

Vor uns liegt das andere Bild. Es zeigt uns Zell, wie es mit seiner stattlichen, hellleuchtenden Häuserreihe sich längs des Flusses dehnt. Die Stadt besitzt 2750 Einwohner, ist Kreisstadt, hat ein Amtsgericht und macht so wie wir sie von hier sehen, einen überaus großen Eindruck. Aber das kommt davon her, daß hin-



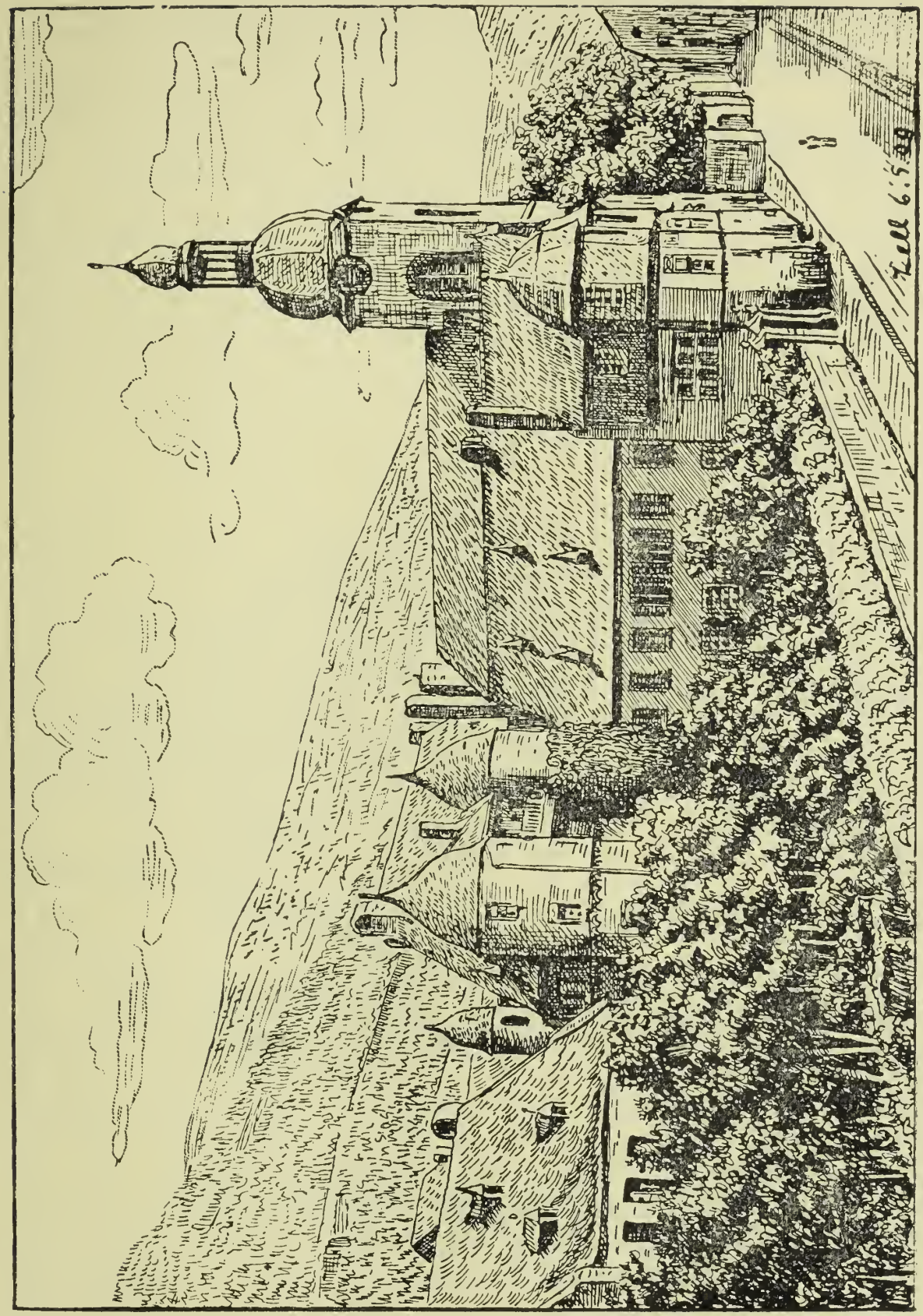
Blick auf Zell. Bleistiftzeichnung.

ter dieser langen Flußfront, deren Häuser sich so malerisch in der Mosel spiegeln, nur wenige Straßen, des ansteigenden Gebirges wegen, Raum gefunden haben. Wir sind bald an den ersten Häusern angelangt, denn Zell ist von Merl nur 2 Kilometer entfernt. die letzten 2 Kilometer der 85,5 Kilometer, die Zell von Coblenz trennen, deren Zahlen in Zell ihren Anfang nehmen.

Die ersten Häuser des Ortes gehören zur Vorstadt Curey, ein Name, der eine recht traurige Erinnerung an die früher hier herrschenden Zustände erweckt. Die Bewohner des unglücklichen Ortes waren nämlich derart mit Steuern belastet, daß im Jahre 1450 fast die ganze kleine Gemeinde in einer Nacht heimlich auswanderte; sie zog „dem Boehmerlande, gen Prag" zu, wie es darüber heißt.

In Zell tritt uns zuerst das alte kurfürstliche Schloß entgegen, hinter welchem sich die hochliegende Kirche, die aus dem Jahre 1792 stammt, aufbaut. Das Schloß, welches sich in Privatbesitz befindet, ist aus dem Jahre 1542. Es macht einen ungemein anheimelnden, freundlichen Eindruck, wie es mit seinen niedrigen, mit Zwiebelhauben gedeckten Türmen in einer großen Gartenanlage liegt. Aber früher mag sein Anblick doch wohl imposanter gewesen sein, davon zeugt der hohe, mächtige Giebel seiner Südseite, der ernst und eindruckgebietend über die niedrigen Nachbarhäuser schaut. Die Bedürfnisse späterer Zeiten haben anscheinend etwas zu viel an dem Bauwerke herumgemodelt. Die Fenster der Schieferdachhauben erscheinen zu groß und die reizenden spätgotischen Verzierungen über den Fenstern, das prachtvolle schmiedeeiserne Gitter vor dem Mittelfenster des Hauptsaales, muten nun fast spielerisch, bei der modernen Instandsetzung des Hauses an. Das erste der an der Straße liegenden Ecktürmchen schmückt eine hübsche, von zwei Putten gehaltene Wappentafel. Stilgerecht wiederhergestellt, wäre das Schloß wohl eine Perle der profanen Moselarchitektur, denn auch sein Inneres birgt schöne Räume mit Renaissancefüllungen, Stuckornamenten an den Decken, Friese, alte Türbeschläge, sowie die ehemalige Kapelle mit einem Sterngewölbe.

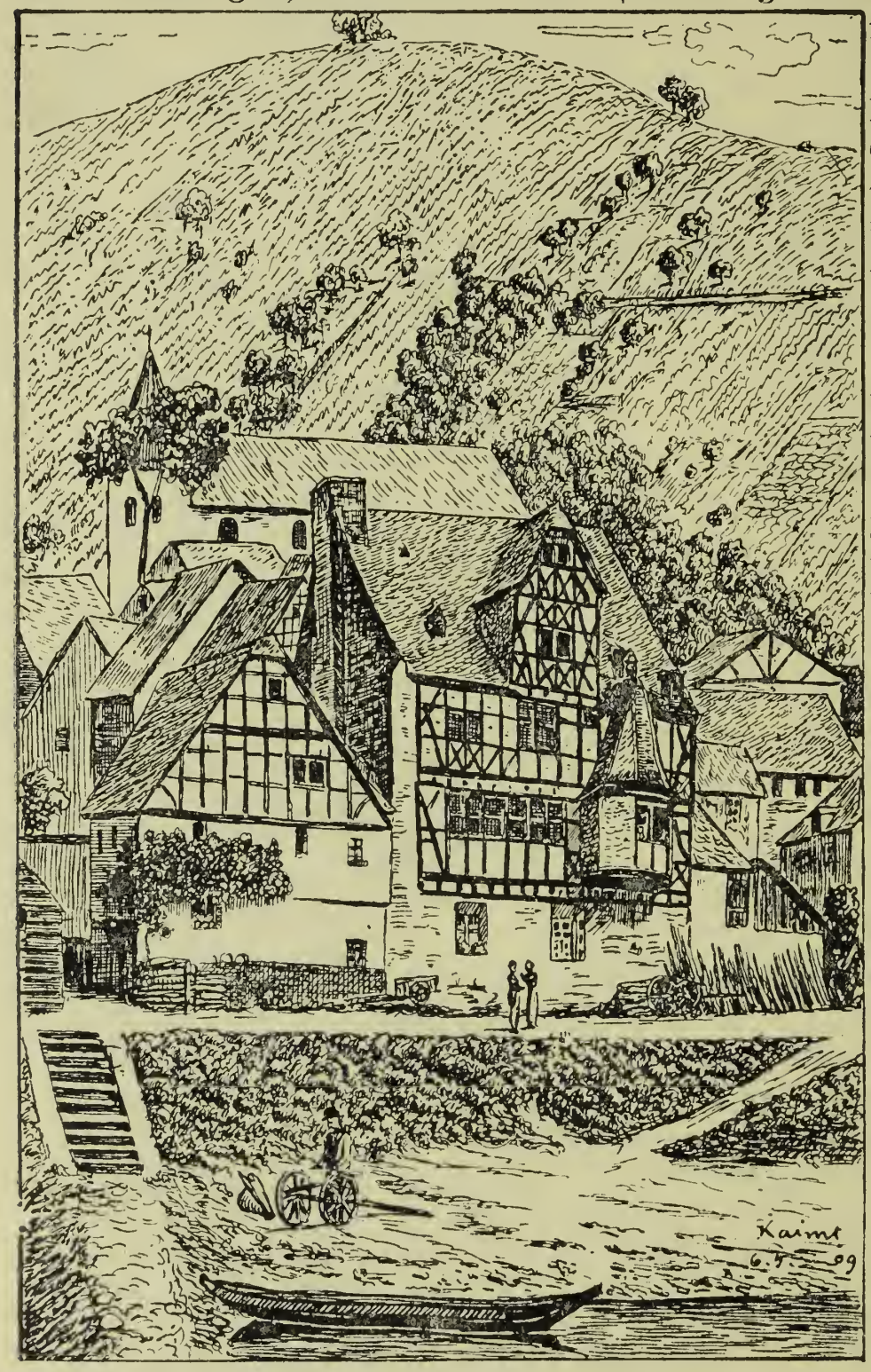
Von der Kirche an, ein eleganter Louis-XVI.-Bau, der im Schatten mächtiger Bäume auf hoher Terrasse thront, verengt sich die Hauptstraße, welche der Länge nach durch den ganzen Ort sich zieht. Wir gehen zu dem Moselufer, dessen Aussicht nun leider



Kurfürstliches Schloß und Kirche in Zell.

durch den auf Bogen ruhenden Damm der Moseltalbahn sehr beeinträchtigt worden ist.

Auf der Gegenseite erblicken wir das Dorf Kaimt, dessen alte Stein- und Fachwerkbauten einen stimmungsvollen Anblick bieten. Besonders einer derselben, die alte Schule, mit mächtigem Erker, ist von vornehmer, großzügiger Wirkung. Wir setzen mit der Fähre über, um den Ort uns näher zu betrachten; wir bemerken hierbei, daß das Fachwerk der alten Schule zum Teil aufgemalt ist; die Balken mögen wohl in schadhaftem Zustande gewesen sein, aber einige dieser aufgemalten Balken, die Kreuzungen unter den Fenstern, scheinen spätere Zutaten zu sein, weshalb sie auf unserer Abbildung weggelassen sind, was den Gesamteindruck des Hauses nicht verschlechtert.

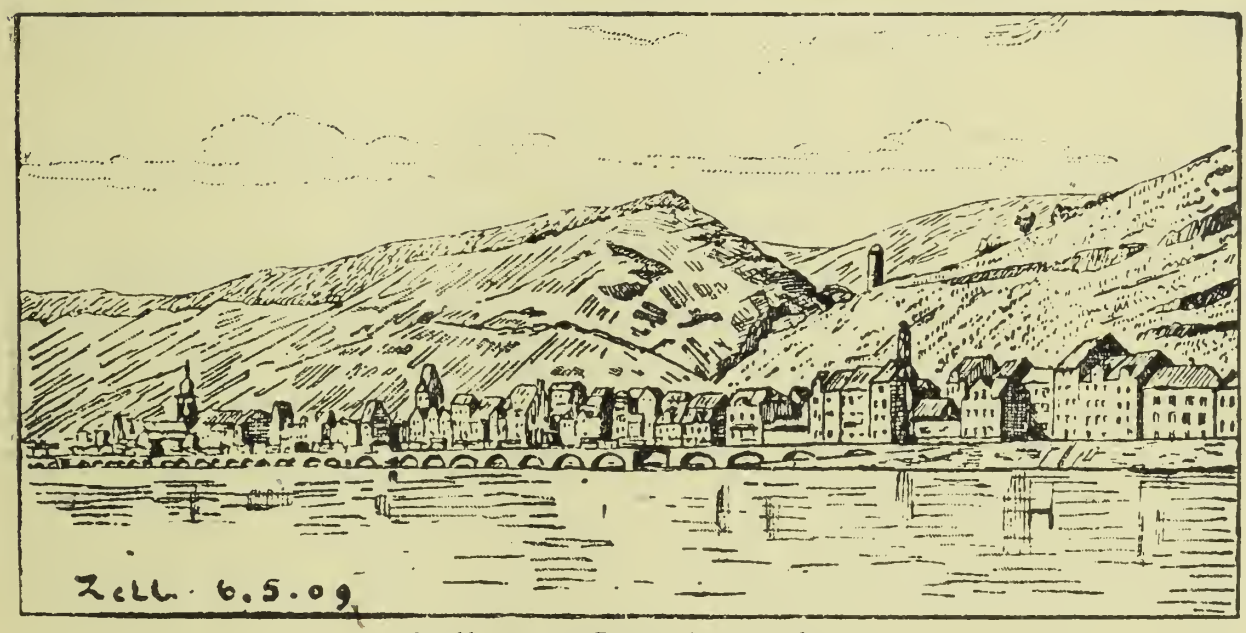


Kaimt, alte Schule.

Außer den stattlichen Häusern der Flußfront bietet das Innere von Kaimt nichts Hervorragendes, trotzdem daß der Ort

auf ein großes Alter zurückblicken kann. Die Römer hatten hier schon eine Niederlassung, was durch viele Funde, die in den Jahren 1716—1729 hier gemacht wurden, bestätigt wird.

Von Kaimt aus gesehen, macht Zell einen recht stattlichen Eindruck, allerdings nicht so altertümlich und so eigenartig wie Cochem, denn der große Brand des Jahres 1851 hat unter den alten Bauten gewaltig aufgeräumt. Es fehlt gleichfalls von hier aus gesehen das bunte Leben am Moselstrande, denn die Moseltalbahn schließt mit ihren Bogen die Stadt vom Flusse ab, glücklicherweise aber nicht derart, daß sie jede Aussicht genommen hätte; von den Terrassen der vielen Gasthäuser, die dort am



Zell von Kaimt gesehen.

Ufer liegen, schweift das Auge ungehindert über den niedrigen Damm zum jenseitigen Ufer. Recht charakteristisch ist die Bergformation hinter Zell mit ihren unendlichen Rebenterrassen, die von warmer Sonne durchglüht, dort vor uns liegen. Ein tiefes Tal ist in den Bergrücken eingeschnitten, die alte Zeller Straße, die auf den Hunsrück führt, zieht dort empor, bewacht von einem einsamen Turme, ein Rest der früheren Befestigung der Stadt. Im Anfange des 13. Jahrhunderts war Zell nur ein unbedeutendes Dorf, welches, nachdem im Jahre 1229 die Festungswerke angelegt worden waren, rasch emporblühte. Besonders die Abtei Himmerode „erndtete hiebei," wie es in einer Urkunde heißt, durch die Erbauung des nun verschwundenen Untertores auf ihre Kosten, „den Dank der dort wohnenden Ritter und Landleute."

Zell und seine ganze Umgebung am Moselufer, der „Hamm", vom lateinischen hamus, Haken, abgeleitet, d. h. die ganze Moselschleife vom Bullayer Bache bis hinter Pünderich, unterstand dem Erzstifte Trier, und jeder dort wohnende Edle mußte sich auf den Ruf des Erzbischofes mit seinem Pferde auf des Stiftes Kosten zur Heeresfolge einfinden. (Klein.)

Nachdem die Fähre uns wieder nach Zell übergesetzt hat, wandern wir moselaufwärts weiter. Dreihundert Meter oberhalb des Ortes erblicken wir, halb im Gestrüpp der Wegeböschung versteckt, eine alte Kapelle, deren sehr verwüstetes, vermauertes Maßwerk uns zum Eintritt veranlaßt. Ein Blick in das hübsche Innere derselben genügt, um uns zu zeigen, daß wir wieder ein Werk jenes unermüdlichen spätgotischen Baumeisters vor uns haben, dem die Mosel so viele und eigenartige Kirchen verdankt. Der kleinen Kapelle wäre eine gute Wiederherstellung dringend zu wünschen, ihren Kunstwert versteht man sofort, wenn man ähnliche moderne Bauwerke damit vergleicht.

Ein mächtiges Tal öffnet sich neben der kleinen Kapelle, in welchem eine breite Landstraße bergan steigt und auf die Höhe des Hunsrücks führt. Vor einigen Jahren waren wir dieselbe an einem prächtigen Herbstmorgen mit dem Rade hinaufgefahren. Höher und höher hob sich die Straße in vielfachen Windungen über dem tiefen Waldtale, bei Gassenhof erreichten wir die Höhe des Hunsrücks, dann zogen wir weiter über Simmern, dem hohen Soonwaldgebirge zu, um von Rheinböllen an dem Güldenbach zu folgen, der ein schönes Tal durch das Gebirge geschnitten hat.

Und nun ging es in rascher Fahrt bergab durch einen mächtigen Hochwald, dessen Blätter in goldiger Herbstpracht leuchteten. Bald zeigte sich Ruine Stromberg im warmen Strahle der Nachmittagssonne, dann waren wir nach kurzer Fahrt gegen ¼4 Uhr in Bingen angelangt. Man bringt Bingen und Zell nicht leicht in eine Ideenverbindung, denn moselabwärts nach Coblenz, und dann rheinaufwärts, sind beide Städte 150,5 Km. von einander entfernt, während über den Hunsrück die Straße nur 72,3 Km. Länge aufweist. Man wird auch nicht leicht auf den Gedanken kommen, daß auf diesem Wege Bingen von Treis 83,8 Km. entfernt ist, von Bernkastel dagegen nur 82.6 Km.!

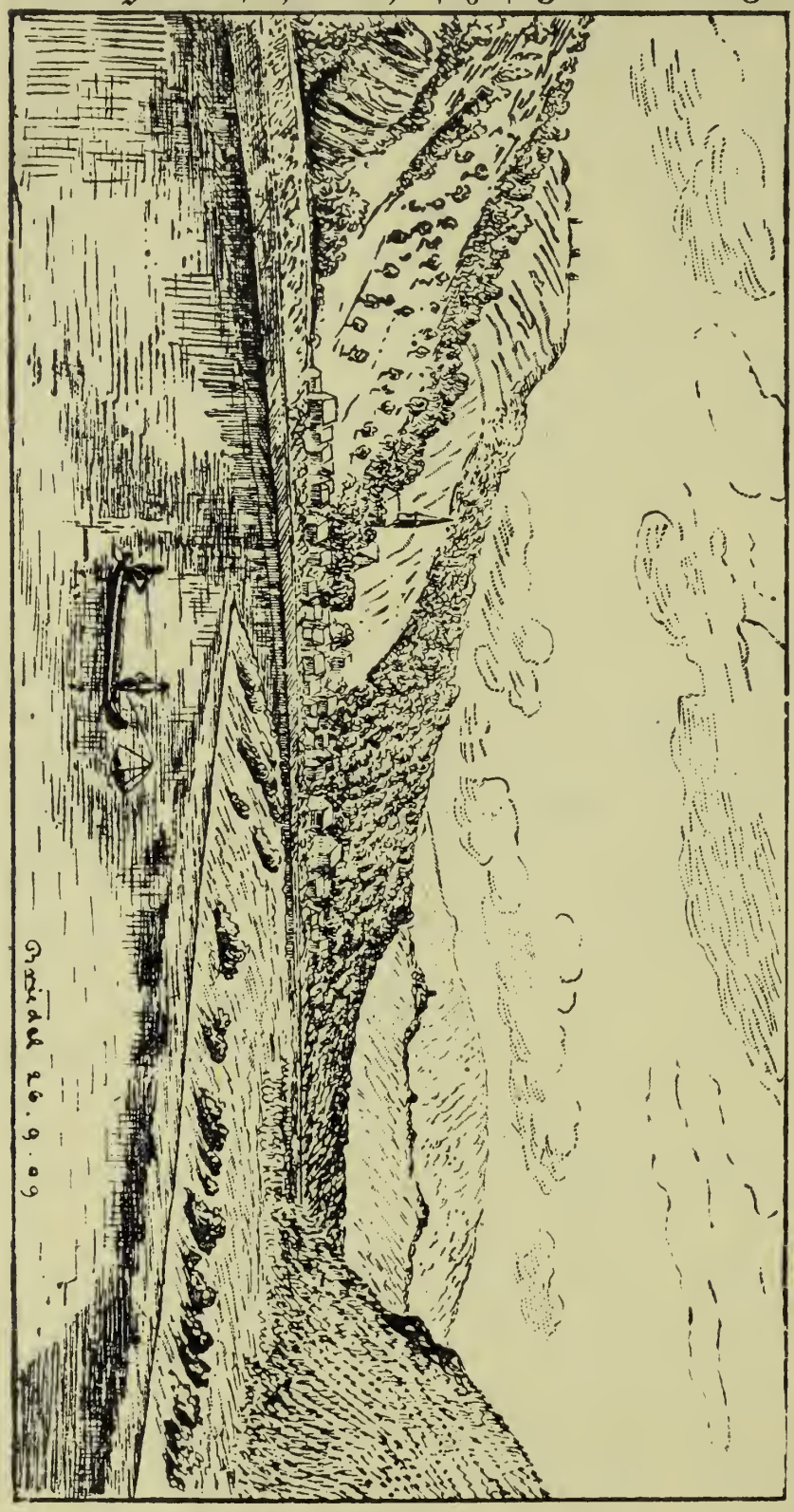
Hinter Zell wird unsere Straße einsamer. Auf der linken Seite schmückt Waldesgrün die hohen steilen Hänge des Gebirges, viel-

fach treten schroffe Schieferformationen an die Straße heran, während rechts der rebengeschmückte Barl in sanfter Steigung aufwärts strebt. Die Moseltalbahn liegt hier tiefer wie die Landstraße, sodaß nichts unseren Blick auf den hier so breiten Fluß beschränkt, der fast ohne Strömung wie ein See vor uns liegt. Und so spiegelt sich alles in seiner klaren Fläche. Es ist ein prächtiger Sommermorgen, an welchem wir heute diese Straße ziehen, die stellenweise sich hoch über der Mosel erhebt, erfrischende Kühle weht uns aus den waldigen Schieferhängen und von der leuchtenden Fläche des Flusses entgegen. Bald zeigt sich der große Ort Briedel (nicht mit Briedern unterhalb Zell zu verwechseln), mit hochliegender Kirche und einem alten dachlosen Rundturme, der von der mittelalterlichen Befestigung übriggeblieben ist.

Briedel.

Je weiter wir wandern, desto mehr schiebt der Barl sich bei Seite, wir sehen nun hinter ihm wieder den zackigen Kamm, der die Marienburg und den Prinzenkopf trägt, seine untere Hälfte verdeckt die lange waldige Landzunge, welche Briedel von Pünderich trennt. Die Kirche von Briedel stammt nach der Jahreszahl an ihrem Turme aus dem Jahre 1773, ihre innere Rokoko-Ausstattung und die Fresken ihrer Gewölbe dürfen als recht gut gelungen bezeichnet werden. An einem der vielen alten Häuser erblicken wir über der Türe die Jahreszahl 1570, und nun wandern wir zwischen behäbigen, von Wohlstand zeugenden Bauten zum Moselufer hinunter. Dort ladet uns ein Gasthaus zur Rast ein. Bei einem Schoppen vertiefen wir uns in das Landschaftsbild, welches sich hier vor uns auftut und eine ganz unermeßliche Fernsicht bietet. Wir sehen nämlich hier vor uns in der Ferne die Einsenkung, welche den Barl von der Marienburg trennt, und durch diesen Einschnitt wieder in den Teil des Moseltales, welcher sich in fast gerader Linie von Alf bis Neef dahinzieht. Wir sehen am Horizonte die Umrisse des hohen Calmond-Gebirges bei Bremm, neben ihm den Gipfel des Petersberges mit seinem kleinen Kirchhofe, der dort, — weit in der Ferne — in den Wolken zu schweben scheint. Links von dieser Durchsicht zeigt sich die Ruine der Marienburg und der buschige Prinzenkopf, rechts bauen sich die herrlichen Weinberge des Barl in hervorragend sonniger Lage auf.

Briedel liegt ebenso wie die Marienburg an dem Beginn einer Halbinsel, welche sozusagen das Gegenstück zu der Halbinsel der Marienburg bildet. Auf der anderen Seite dieser Briedeler Halbinsel liegt Burg, es ist in der Luftlinie kaum 2 Kilometer von Briedel entfernt, dem Flusse nach 7,5 Kilometer, während die Länge der Landstraße dorthin nur 5,6 Kilometer beträgt



Briedel.

Wir bemerken an dem Ansteigen unserer Straße, daß ihre kürzere Linie, wie die des Flusses, darauf beruht, daß sie den teilweise waldigen Ausläufer des Gebirges hinansteigt, der sich nach Pünderich zur Mosel senkt, sie bietet uns dafür aber einen um so schöneren Ausblick auf den Fluß mit der dahinter sich erhebenden Marienburg. Prächtige Obstbäume gewähren uns willkommenen Schatten, auch frischer, grüner Wald tritt an uns heran, bis daß wir vor dem dunkelen Hintergrunde hoher Bäume ein neues Kreuzbild erblicken, und hiermit an dem höchsten Punkte dieser Straße vor Pünderich angelangt sind.

Nun geht es bergab, auf die dicht aneinander gedrängten Häuser von Pünderich zu, die ein schlanker hoher Kirchturm, von schönen Verhältnissen, überragt. Die Kirche wurde im 18. Jahrhundert vollständig im Geschmacke der damaligen Zeit umgebaut, daß sie auch einmal eine spätgotische, nach einer vorhergehenden romanischen Epoche, besessen hat, verrät uns der Rest eines spätgotischen Profiles in der Hohlkehle ihres Portales. Ihre Decke ist flach und ihre Rokokoaltäre sind von recht guter Ausführung.

Um an die Mosel zu gelangen, müssen wir die Landstraße verlassen und wandern die engen Gassen des Ortes hinunter, dessen Befestigungen bis auf spärliche Reste verschwunden sind, auf welche aber noch eine Straßenbezeichnung „vor dem Tore" hinweist.

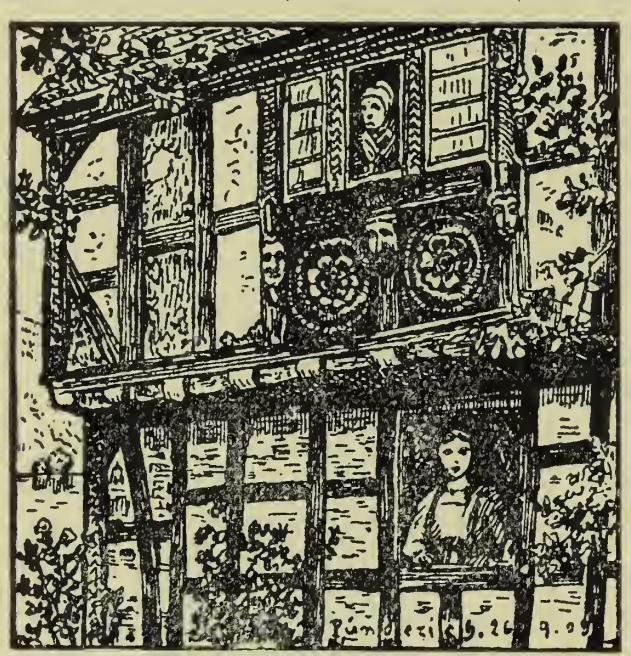
Auf unserer Linken erblicken wir nun ein schmales Fachwerkhaus, dessen Erdgeschoß nur aus einer Türe besteht mit ungemein kräftigen Balken. Einer derselben trägt eine Hausmarke mit der Jahreszahl 1563, wir gelangen dann in der Nähe des Ufers an ein mächtiges altes Burghaus mit einem Treppenturm. In gotischen Zügen steht über seiner Türe der Spruch: „Fred in dissem Huis, ders nit halt, bleib drus."

Mit einigen Schritten sind wir am Moselstrand, der einsam unter der warmen Mittagssonne, breit zu der leuchtenden Wasserfläche hinabsteigt. Den einzigen Verkehr, den er aufweist, vermittelt die Fähre mit dem gegenüber liegenden Ufer und seinen Weinbergen, welche ihre sonnenverbrannten Felswände bis zur Marienburg emporheben. Von dort kommen uns eben die Pündericher Winzer entgegen, deren Weinberge alle dort liegen, die in harter heißer Arbeit an ihren Rebstöcken sich gemüht haben und die nun zur wohlverdienten Mittagsrast nach Hause ziehen.

Am Eingange der Straße, die in das Innere des Dorfes führt, erhebt sich ein Fachwerkhaus mit reichen Verzierungen. „Das Haus stammt von Montroyal", bemerkt uns ein Einheimischer, der uns in die Betrachtung desselben vertieft sieht. Und nun verstehen wir mit einemmale die sonderbaren Unregelmäßigkeiten, welche das Fachwerk aufweist.

Da der Wanderer an der Mosel vielfach diese Bemerkung in Bezug auf irgend ein Fachwerkhaus zu hören bekommt, so wollen wir einige Worte an dieser Stelle darüber verlieren.

Die Fachwerkbauten waren nämlich in früheren Zeiten in einem gewissen Sinne Mobilien, wie dieses bei den schwedischen Blockhäusern noch heute der Fall ist. Die mit Pflöcken ineinander befestigten Balken konnten auseinander genommen und an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Als die Truppen Ludwig XIV. im Jahre 1688 auf der, Trarbach gegenüberliegenden Halbinsel die Festung Montroyal erbauten, machten sie sich diese Zerlegbarkeit der Fachwerkbauten zu Nutzen und transportierten alle, deren sie habhaft werden konnten, zu Schiffe bis an den Fuß des Trabener Berges und dann nach Montroyal, welches auf diese Weise in kurzer Zeit zu einem kleinen Städtchen. das auch eine Kirche besaß. geworden war. Die Glocken dieser Kirche sollen aus der Kirche von Cond gestammt haben. Die Herrlichkeit von Montroyal dauerte aber nur bis zum Jahre 1697, da es durch den Frieden von Ryßwick wieder zurückgegeben und geschleift werden mußte. Und nun wanderten die Häuser der Mosel den Weg wieder zurück, welchen sie gekommen waren. Meistens waren es recht schöne Häuser, so daß man den Truppen Ludwig XIV. wenigstens kein mangelndes Kunstverständnis nachsagen kann.



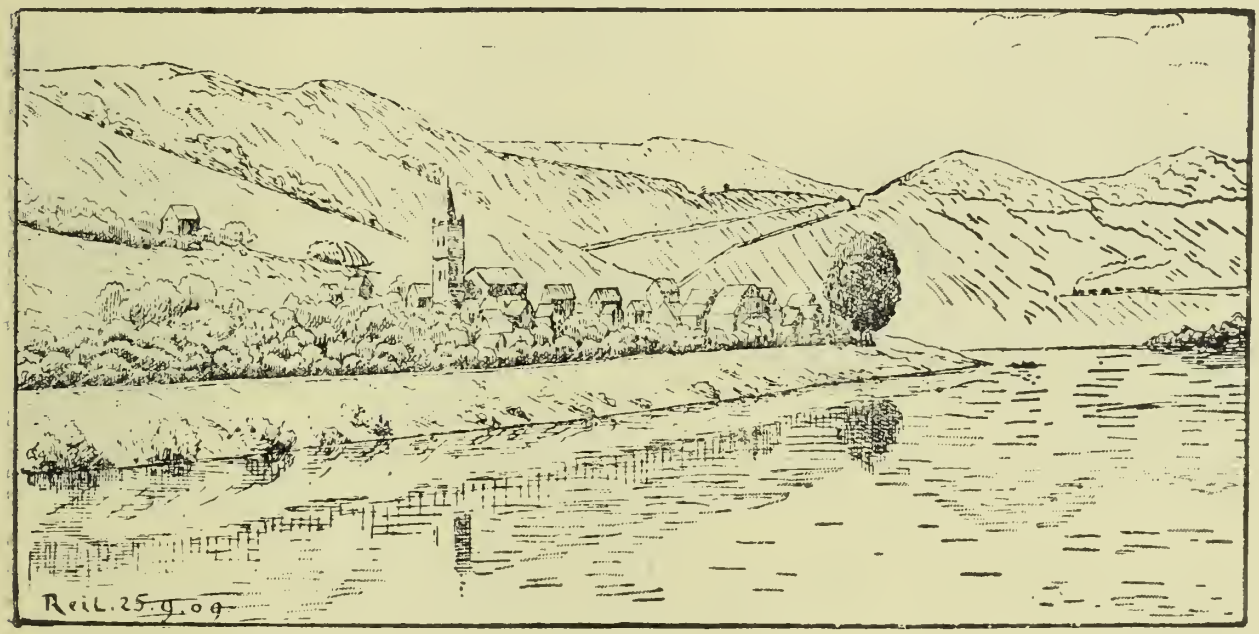
Haus aus Montroyal in Pünderich.

Auch dieses Haus in Pünderich ist, wie gesagt, ungemein reich ornamentiert, aber man sieht besonders seiner, nach der Mosel hin gelegenen Fassade an, daß einzelne Stücke derselben nicht recht zu einander gehören und hier den anderen Verhältnissen des steinernen Unterhauses nachträglich angepaßt sind.

Wir halten unsere Mittagsrast auf der Gartenterrasse eines Gasthauses, die dem Hause aus Montroyal gerade gegenüberliegt. Durch das Gezweige und das Weinlaub starren uns unentwegt drei primitiv geschnitzte Köpfe an, welche die Fensterbank des dreiteiligen, mit Schnitzwerk versehenen Fensters tragen. Schade, daß sie uns nichts von ihrem Aufenthalt in Montroyal erzählen können.

Ein warmer Weg liegt nun vor uns, bis daß wir nach ungefähr 15 Minuten Gehens an eine alte, spätgotische Kapelle gelangen, die einsam zwischen den Feldern liegt. Auch sie weist wieder alle Eigentümlichkeiten des spätgotischen Baumeisters auf, dessen Werke uns nun schon so häufig an der Mosel entgegengetreten sind: die Ungleichheit der Fenster, ihre Form, die Wappen und Rosetten der Gewölbe.

Im Jahre 1612 scheint die Kapelle renoviert worden zu sein denn wir finden diese Jahreszahl neben einem der Wappen an der Wölbung angebracht. Nun zieht sich unser Weg wieder bergab der Mosel zu, an welcher wir nach 2 Kilometer Wanderns



Reil.

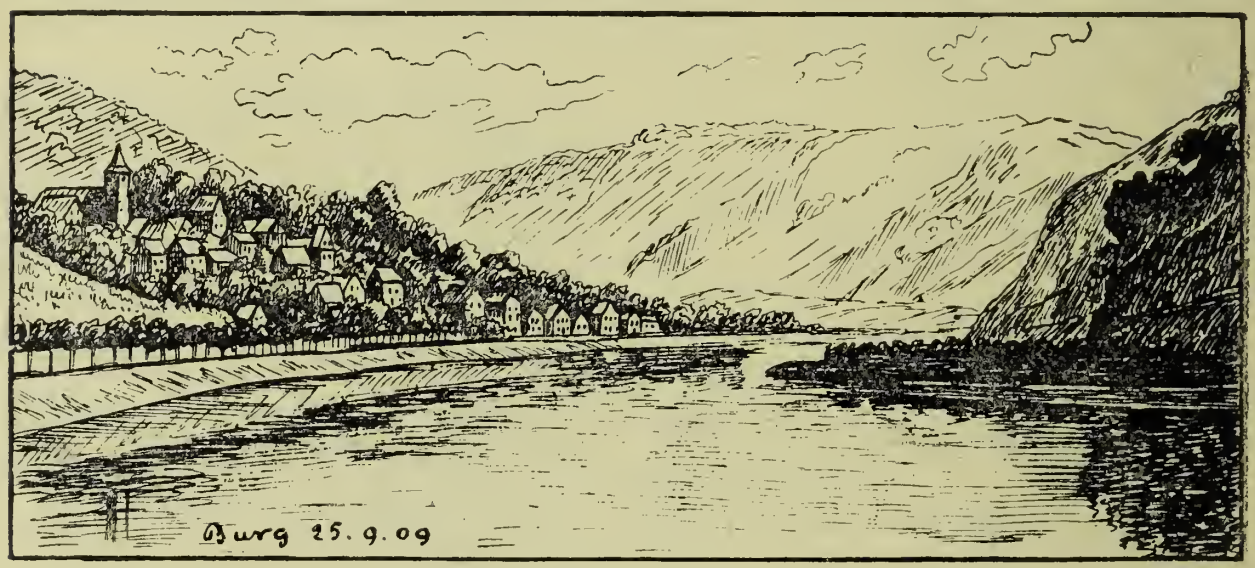
das ausgedehnte Dorf Reil uns gegenüber sehen. Große stattliche Häuser spiegeln im Flusse ihre lange Zeile, überragt von einer Gruppe riesiger Nußbäume. Die Kirche ist ein nüchterner Bau aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, was um so mehr überrascht, als alle Reisebücher übereinstimmend von derselben behaupten, sie sei sehr alt und ihre Wölbung ruhe auf einem einzigen Pfeiler!

Diese Angabe beruht auf einer Verwechslung mit der alten, nun nicht mehr bestehenden Pfarrkirche von Reil, die auf dem rechten Moselufer, Reil gegenüber lag, wo jetzt sich noch der Kirchhof des Ortes befindet. Im Jahre 1837 beschreibt von Stramberg dieselbe, als eine kleine, nur 40 Fuß im Geviert

messende Kirche, ähnlich der Kirche vom Hospital Cues, deren Gewölbe auch nur auf einen Pfeiler sich stützen. Er bemerkt dazu, daß diese Kirche durch Feuchtigkeit sehr gelitten habe. *)

Nun wandern wir dem nahegelegenen Burg zu, welches ebenso wie Pünderich und Reil vorzügliche Weinlagen besitzt.

Noch einen Blick werfen wir auf das große Reil, dessen Häuser von dem Kirchturme und der großen Nußbaumgruppe am Ufer überragt werden. Wir sehen, wie hinter dem Orte eine Straße den Berg, den Reiler Hals, hinaufführt, um auf der Gegenseite



Burg.

sich zum Alftale und zur Abtei Springiersbach hinunter zu senken.

Burg zieht sich mit seinen Obstbäumen bis zu dem weißschimmernden Kirchturme einen Hügel hinan, ihm gegenüber,

*) Seit dieser Zeit lebt die im Jahre 1841 abgebrochene Kirche in den Reisebüchern unentwegt weiter. In Dronke, Moselführer, Trier 1907, heißt es bei Reil: „Alte Kirche, deren Wölbung auf einem einzigen Pfeiler ruht." Im Mosel- und Saarführer, Trier 1906, heißt es: „Reil, alte Pfarrkirche mit merkwürdiger Wölbung." Dr. P. Lehfeldt in „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz", setzt diese abgebrochene Kirche sogar an die Stelle der vorher beschriebenen Kapelle hinter Pünderich, indem er sagt: „Die Kapelle war der Chor zu einem abgebrochenen Langhaus" (Reilerkirch?), und der vorher erwähnte Mosel- und Saarführer übernimmt diese Notiz und vergrößert die Verwirrung, indem er mitteilt, „1/2 Stunde vor Pünderich kommt man an einer alten gotischen Kapelle vorüber, wahrscheinlich aus dem Jahre 1076 (!). Der dort gelegene Kirchhof mit den Trümmern der Mutterkirche dieser Gegend ꝛc." Bei dieser Kapelle befindet sich nun aber weder ein Kirchhof, noch der Rest einer Kirche.

auf dem anderen Moselufer, starren rauhe Schieferfelsen, über dem Flusse zeigt sich schon das Hochplateau, welches die Festung Montroyal trug. Unter Obstbäumen wandern wir nun die Straße der Mosel entlang, während auf unserer Linken Weinberge aufsteigen. Bald zeigt sich der Kirchturm von Burg in unserer Nähe und nun bemerken wir, daß derselbe eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Kirchturme von Burgen an der Untermosel besitzt. Beide Kirchen stammen aus derselben Zeit, aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts, vielleicht auch von demselben Baumeister, der mit der Ähnlichkeit des Namens der beiden Orte auch wohl die Aehnlichkeit der Kirchen verbinden wollte.

Burg.

Die Sonne steht nun schon tiefer am Himmel. Jenseits des Flusses liegt kühler Schatten über dem einsamen Ufer, zu welchem sich schroffe zerrissene Felswände hinuntersenken. Dort lag in früheren Zeiten der nun verschwundene Hof Muley, ein Besitztum der Abtei Springiersbach. Hier auf unserer Seite ist alles Sonne, sie zeichnet vor unseren Füßen die Umrisse der Obstbäume, die unsere Straße begleiten; goldig liegt sie auf den sanft ansteigenden Weinhängen, in welche Burg so wohlig gebettet

ist. Rechts und links von der Landstraße sehen wir nun die ersten Häuser des Ortes, wir verlassen dieselbe, um zuerst einmal der Kirche unseren Besuch abzustatten, deren weißer, weithin sichtbarer Turm hoch über dem Dorfe hängt. Sie stammt aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1837 schrieb von Stramberg von ihr, daß sie so nüchtern elegant sei, wie die meisten Schöpfungen der heutigen Baukunst. Wie man sieht, fand der Biedermeierstil nicht einmal als er modern war, ungeteilte Anerkennung.

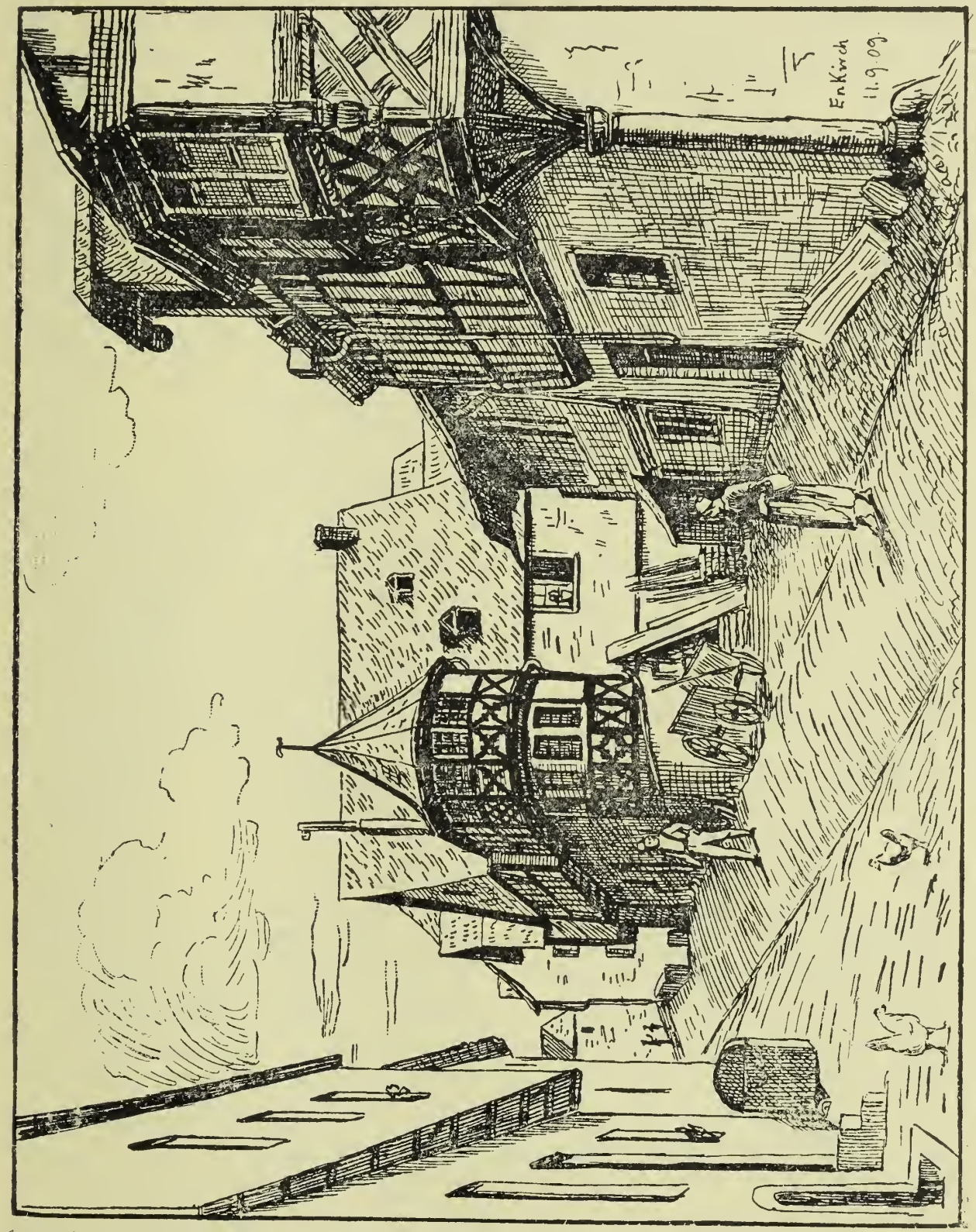
An der breiten unregelmäßigen Straße, die wir emporwandern, bauen sich alte behäbige Häuser malerisch auf. An einem Hause mit einer mächtigen überdachten Holztreppe vorbei gehen wir nun unter einem Durchgange her, der unter dem alten, mit einem Türmchen gezierten Schulhause herführt. Hier steigt eine steile Treppe zur Kirche hinauf. Das dem heiligen Brixius geweihte Gotteshaus hat, wie die meisten Moselkirchen, je nach den Zeiten auch seinen Stil wechseln müssen. Der Turm zeigt an, daß er aus romanischer Zeit stammt, der Chor und die Fenster, daß der, nun schon so häufig genannte, spätgotische Baumeister, sich auch einmal mit ihnen beschäftigt hat, worauf im Jahre 1824 der letzte Umbau erfolgte.

Wir wandern nun an einem schönen Fachwerkbau vorbei wieder zur Landstraße hinunter, die hinter dem Orte sich zwischen prächtigen Wiesen und unter reichen Obstbäumen nach Enkirch zieht, wo wir unser Nachtquartier aufschlagen wollen.

Enkirch.

Der Weg zu diesem großen, 2400 Einwohner zählenden Orte, beträgt nur 4 Kilometer, er führt uns in die frühere Grafschaft Sponheim, zu welcher auch Winningen, Trarbach, Wolf, Veldenz 2c. gehörten, Orte, die ebenso wie Enkirch deshalb alle protestantisch sind. Der Ort besitzt ganz vorzügliche Weinlagen, von denen an erster Stelle der Stephansberg genannt wird. Ebenso wie Burg, besitzt Enkirch keine eigentliche Moselfront, da die Landstraße sich durch den Ort zieht, aber wir gehen doch einmal zum Ufer hinunter, wo eine Fähre den Verkehr mit dem gegenüberliegenden kleinen Koevenich vermittelt, dessen wenige Häuser alle aus dem Abbruchsmaterial von Montroyal stammen sollen, an dessen Fuße dieses Dörfchen liegt. Hervorragende Fachwerkbauten befinden sich nicht dabei.

Wer die spärlichen Reste der Festung Montroyal besichtigen will, kann hier, hinter Koevenich, bergan wandern. Oben ange-



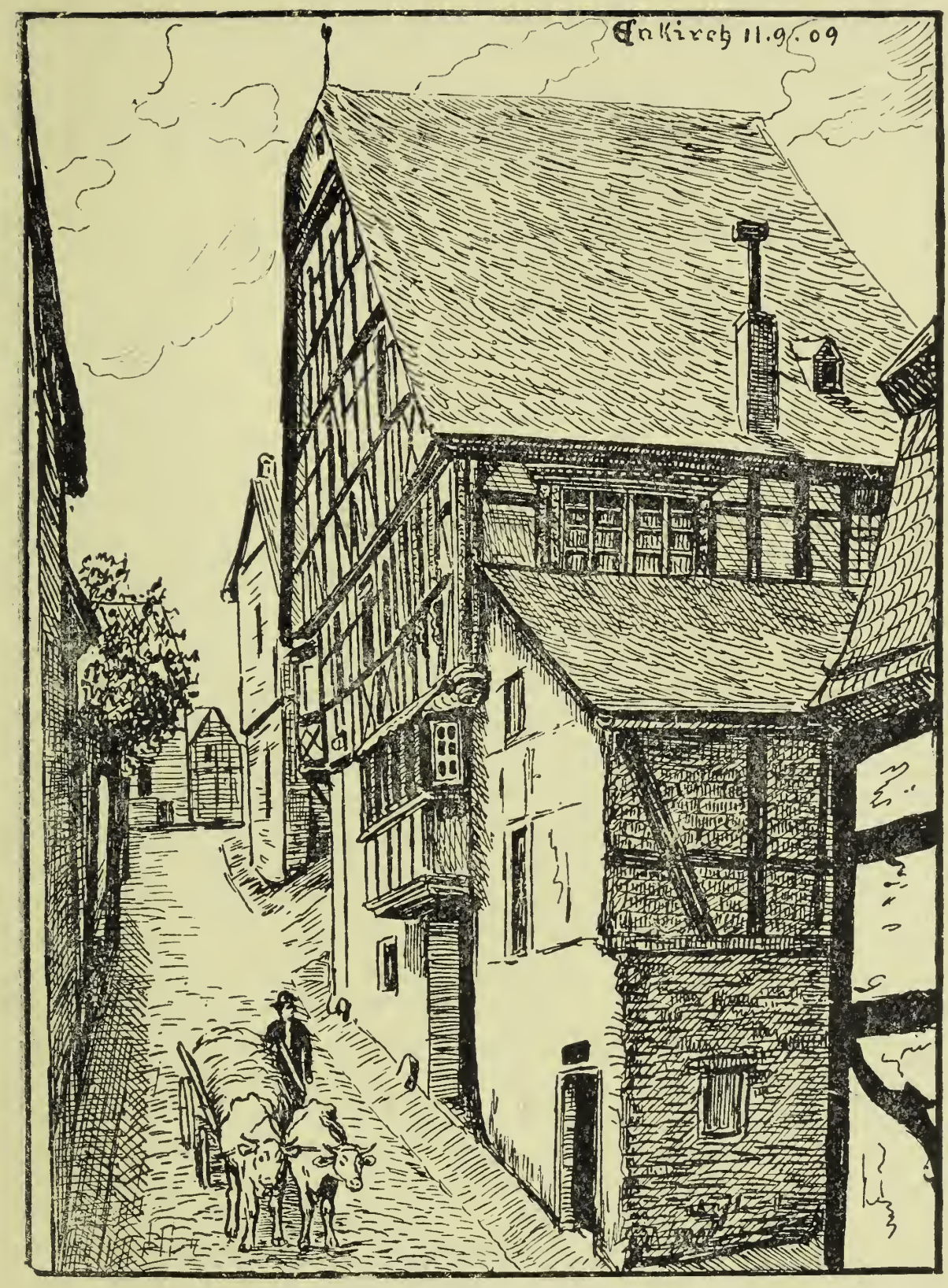
An der Ecke des Krieger'schen Hauses.

langt, erblickt er wieder die Mosel, deren dort unten vor ihm liegender Strand nur 800 Meter vom Moselufer bei Koevenich.

entfernt ist. Dem Flusse und der Landstraße nach sind es dagegen 9 Kilometer.

Der Grund, weshalb wir zum Moselufer gegangen sind, ist, weil sich hier mächtige römische Säulenschäfte aus Odenwälder Syenit befinden sollen. Die Frage, ob ein Tempel dort bestand, oder aus welchem Grunde die Säulen hierhin gebracht worden sind, harrt bis jetzt noch der Lösung. Unterdessen sind aber die Säulenschäfte verschwunden, obgleich die meisten Reisebücher sie noch als Sehenswürdigkeit vermerken; sie befinden sich nämlich augenblicklich in dem kühlen Keller eines hiesigen großen Weinproduzenten, in welchem sie die Wölbungen tragen. Wir gehen dorthin, wo man uns bereitwilligst die vier wuchtigen Schäfte zeigt; allem Anschein nach sind sie, um ihrer jetzigen Bestimmung angepaßt zu werden, durchgeschnitten worden.

Wir kommen auf dem Wege dorthin an ein mächtiges Fachwerkhaus, das Kriegersche Haus, man möchte fast sagen, an einen Bauernpalast, der hoch und stolz mit einer Unmasse von Gemächer die Straße hinaufsteigt, welche so enge ist, daß eine Vorderansicht des Hauses kaum zu gewinnen ist. Ein hübscher Erker mit geschnitztem Holzwerk ziert hier das Gebäude. An der Ecke des Hauses angelangt, erblicken wir einen zweiten Erker, dessen Rundung durch einen Holzpfeiler getragen wird. Wir sehen dann vor uns ein anderes Fachwerkhaus mit einem ähnlichen Vorbau, der turmartig ausgebildet ist. Das Holzwerk des Kriegerschen Hauses zeigt noch seine ursprüngliche Farbe, welche die Schnitzereien viel feiner und wirksamer hervortreten läßt, als wenn dieselben, wie es jetzt häufig Mode ist, tiefschwarz angestrichen wären, was allerdings, wenn die Füllungen weiß getüncht werden, einen recht reinlichen Eindruck macht. Aber das ist auch alles, denn die ganze Feinheit, die ein solches Fachwerkhaus zeigen kann, wenn sein Gebälk eine braune Tönung besitzt, die zu einer mattgelblichen Färbung der Füllungen harmonisch abgestimmt ist, wie man es vielfach noch an alten Bauten sieht, geht durch den überaus scharfen Kontrast zwischen Schwarz und Weiß leider verloren. Enkirch besitzt der Bedeutung und dem Reichtume des Ortes entsprechend eine ungemein große Anzahl schöner alter Fachwerkbauten. Aber wie viel mehr besaß es noch vor 20 oder 30 Jahren. Seit dieser Zeit hat ein Brand nach dem andern unter diesem Bestand gar furchtbar aufgeräumt; man gibt



Kriegersches Haus.

sich allerdings Mühe, in ähnlicher Weise, wie die alten Bauten waren, nun auch neue zu errichten, die aber keinen Ersatz für

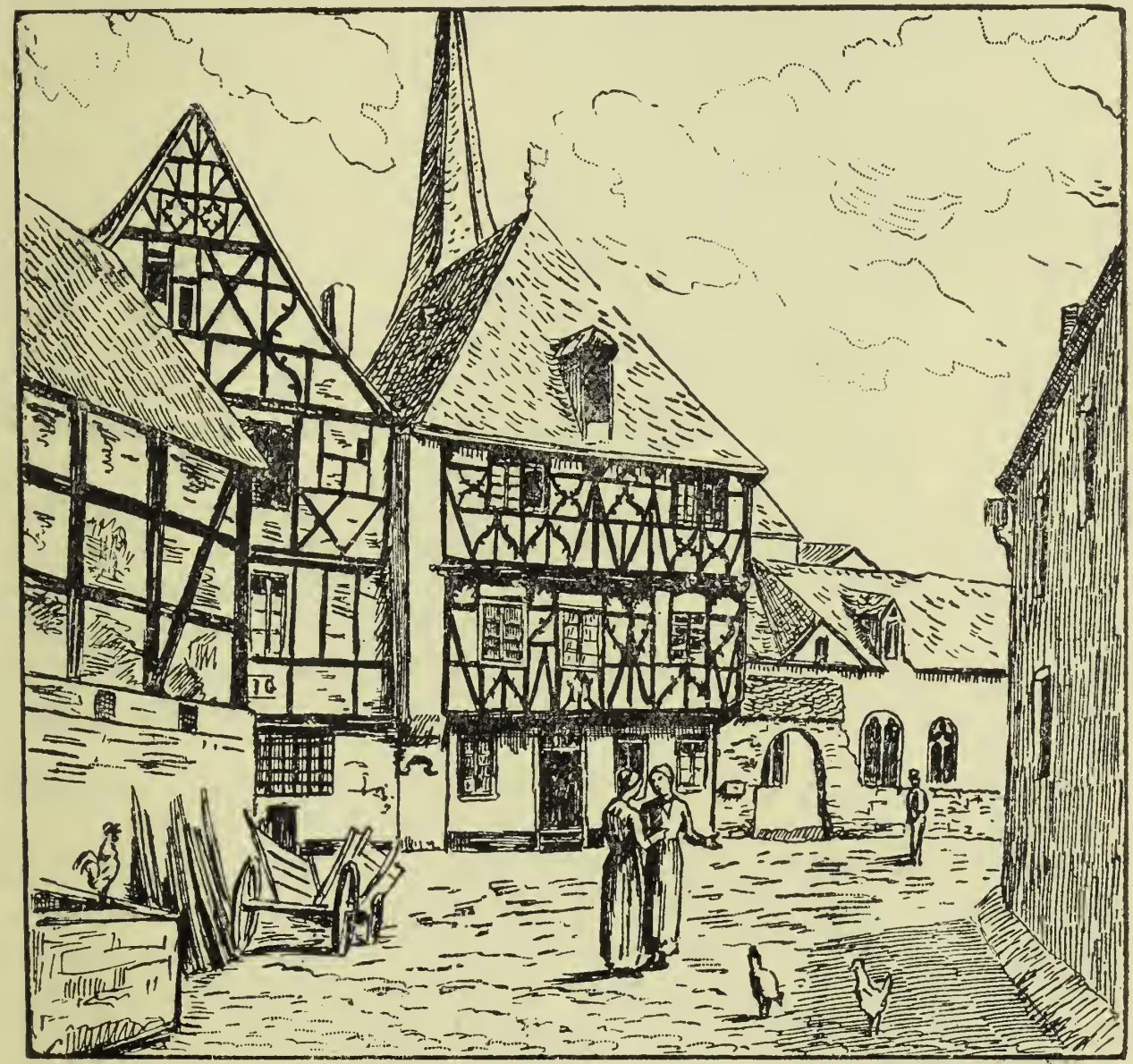
die stimmungsvollen Bauwerke einer nun vergangenen Kultur uns bieten können.

Gerade in den allerletzten Jahren sind so viele dieser interessanten Häuser verschwunden, daß zuweilen noch Postkarten hier verkauft werden, deren Abbildungen nun schon nicht mehr bestehende Bauten aufweisen.

Es gewährt einen eigenen Reiz, in einem alten Moselorte wie Enkirch, durch die unregelmäßigen Straßen zu schlendern. Bei jedem Schritte zeigen sich malerische Winkel und Straßenbilder, die, so alt sie sind, dem fremden Wanderer stets etwas Neues, so ganz von modernen Anlagen verschiedenes, bieten. Und so zeigt uns jetzt die Kirche des Ortes einen besonders eigenartigen Anblick. Von der Mauer des ehemaligen Kirchhofes umgeben, liegt sie hoch auf breiter Terrasse, das ganze Dorf überschauend. Ein von der Zeit zermürbter Torbogen, den ein altersgraues Schieferdächlein schützt, gewährt uns Einlaß zu dem Vorplatz des umfangreichen Gebäudes, das sich unter mächtigen Schieferbedachungen in die Breite dehnt.

Man sieht dem Bauwerk an, daß Jahrhunderte an seiner Entstehung gearbeitet haben, um die Kirche in Einklang mit den Bedürfnissen des Kultus und dem Anwachsen der Seelenzahl der großen Gemeinde zu bringen. Und so etwas ist interessanter und besitzt mehr Geist und Seele wie der schönste Kirchenneubau. Der Chor der Kirche, wenn man ihn so nennen will, weist eine Reihe spät- oder nachgotischer Fenster von merkwürdig rauhen Formen auf. Von außen gesehen, scheint das Innere des Gebäudes von einer geradezu rätselhaften Anlage zu sein. Die Kirche steht offen und nun, wo wir eingetreten sind, verstehen, oder besser gesagt, ahnen wir, was im Laufe der Zeit mit dem Gebäude vorgegangen ist. Im 15. Jahrhundert war es wohl ein spätgotisches Bauwerk, wie so viele an der Mosel. Die mittelste der drei östlichen Abteilungen war früher wohl der Chor, der nach beiden Seiten erbreitert worden ist. Ein hoher, großer, unregelmäßiger Bogen trennt diesen östlichen älteren Teil von dem späteren westlichen, der von einem mächtigen Holztonnengewölbe überdeckt ist. Ursprünglich besaß der Bau hohlprofilierte Gewölberippen, die zum Teil weggeschlagen sind, und so ist es auch vielfach ganzen Wänden und Gliederungen ergangen. Der einzige unverstümmelt erhaltene Teil ist die Sakristei mit Netzgewölben, Kleeblattfenster und hohlprofilierten Rippen. Nur der enormen Stärke

oder Verstärkung der Wände ist es zu danken, daß alle diese Umänderungen vorgenommen werden konnten. Daß die Fenster, trotz ihrer späten Entstehung gotisch geblieben sind, dürfte wohl darauf zurückzuführen sein, daß die erste Anlage hierauf bestimmend eingewirkt hat. Der Eindruck des Inneren ist nicht ungünstig, man sieht sich in einem hohen lichten Zentralbau von wuch-



Enkirch. An der Kirche.

tigen detaillosen Verhältnissen, deren Einfachheit, mit Zweckdienlichkeit gepaart, beinahe von imposanter Wirkung ist.

Wir gehen nun an die Brüstung der großen Terrasse und überschauen von hier die volkreiche Ansiedelung, die zum Ufer des Flusses sich hinunterzieht, die Sonne hat sich schon hinter das

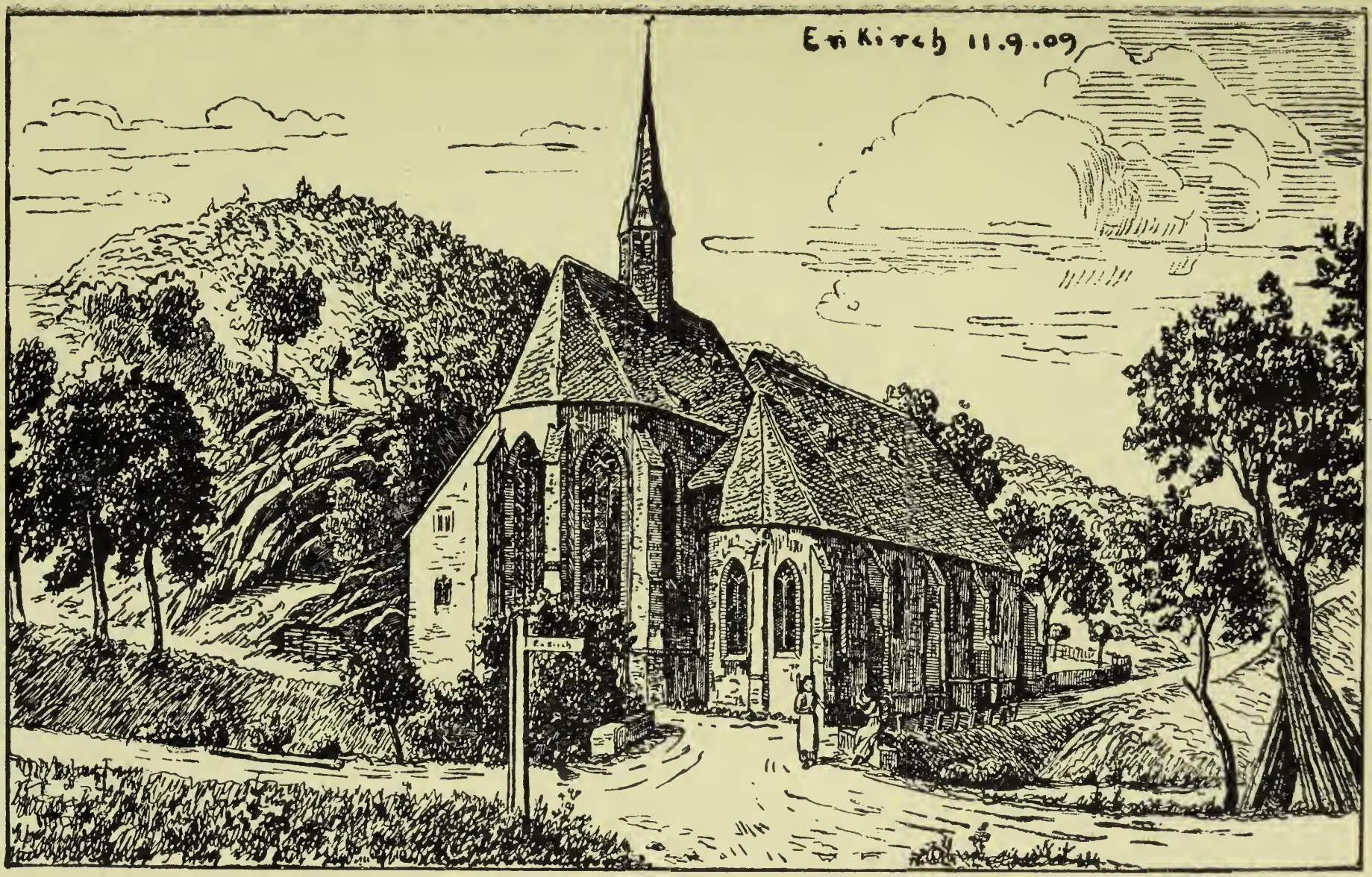
Hochplateau von Montroyal gesenkt, im Osten steigt über dem Gebirge die bleiche Sichel des Mondes empor. Wir wandern weiter durch die von Landleuten belebte Straße, die von der Arbeit des Tages zurückkehren. Ein langer Weg, mit unter Bäumen und zwischen Gärten verstreuten Häusern, bringt uns am Hange des Gebirges entlang zu Tal, auf die Landstraße, die von Starkenburg nach Enkirch hinunterführt.

Hier, wo der Ahringsbach in den Großbach mündet, bietet sich uns ein überraschendes Bild.

Eine große Kirche in den herben Formen der Spätgotik steht am Eingange eines Seitentales. Dunkler Wald steigt hinter ihr das Gebirge hinauf. Nach der äußeren Form, die wir hier sehen, haben wir wohl wieder ein Werk des spätgotischen Baumeisters vor uns, dafür spricht die Unregelmäßigkeit der Fenster, das kleine Portal unter dem prächtig großen Maßwerkfenster der Westfront. Wir sehen hier ein außergewöhnlich großes Werk des Meisters vor uns, dessen Inneres vielleicht überraschende Schönheit bietet, aber leider ist die Tür geschlossen. Noch lange betrachten wir das charaktervolle große Gebäude, welches hier entfernt von dem Dorfe in einsamem Waldtale sich birgt. Das Mondlicht flimmert auf den alten Schieferdächern, der ganze Bau trägt den Stempel der Verwahrlosung, des Zerfalles, ganz eigenartig ist die Konstruktion des Daches, aus welcher wir keinen Schluß auf die Anlage des Inneren der Kirche ziehen können

Das Gebäude ist eine alte Klosterkirche, in welcher nun die wenigen Katholiken des Ortes ihren Gottesdienst abhalten.

Der Orden, welcher diese Niederlassung in der Zeit nach der Reformation besaß, war der Minoritenorden, der das Kloster Clusa B. V. Mariae dolorosae benannte. Aber erst im Jahre 1685 zog er in die damals schon zerfallenen Gebäulichkeiten ein, die seit der Einführung der Reformation in Enkirch, im Jahre 1557, verlassen waren. Wer seit der Erbauung bis zu diesem Zeitpunkte dort gehaust hat, ist nicht in Erfahrung zu bringen. Im Jahre 1574 ernannte der Herr von Winnenburg einen Verwalter des Klosters, der die Einkünfte desselben für ein Hospital zu verwenden hatte. Ludwig XIV. war es, der die Minoriten hierhin berief, ihre Aufgabe war die Besorgung des Gottesdienstes für Trarbach, Traben und Enkirch, wofür er ihnen eine Rente von 690 Livres bewilligte. Das waren die einzigen



Klosterkirche bei Enkirch.

Einkünfte des Klosters, welches nur die alten Gebäulichkeiten, ohne jedes andere Besitztum zugewiesen erhielt.

An dem folgenden taufrischen Morgen war unser erstes Werk, uns den Schlüssel der alten Kirche zu verschaffen, was schließlich, nach einigem Hin- und Herwandern auch gelang. Wir treten auf den grasbewachsenen Vorplatz der Kirche, dessen einzigen Schmuck zwei kleine Kugelakazien bilden. Das prachtvolle Maßwerkfenster über der kleinen Tür scheint einen Vorgeschmack von der Schönheit des Inneren geben zu wollen, welches uns ein widerspenstiges Schloß erst nach einigen vergeblichen Versuchen erschließt.

Aber geradezu erschreckt, prallen wir nach dem ersten Blick in das Innere der Kirche zurück.

Ein öder, großer, viereckiger Raum von einem plumpen hölzernen Tonnengewölbe überdeckt, zeigt sich. Man hat einige Zeit dazu nötig, um sich von diesem unerwarteten Anblick zu erholen, dessen Eindruck durch die ärmliche Ausstattung des Gotteshauses noch vermehrt wird. Aber dann kommt man, bei eingehenderer Betrachtung zu der Ueberzeugung, daß dieses Bauwerk niemals nach dem ursprünglichen Plane vollendet worden ist. Darauf weist unter anderem das spätgotische Maßwerk eines Fensters hin, dessen Stützen, die stets nach ihm eingesetzt werden, fehlen, an einem anderen Fenster fehlt das Maßwerk überhaupt, ebenso wie die Fenster der Südseite des Langschiffes, nur in ihrem untersten Teile bestehen. Aber etwas hat der spätgotische Baumeister hier doch vollendet, das Seitenchörchen mit reichem Netzgewölbe und Rosetten, mit einem überaus zierlichen Sakramentshäuschen, welches die Jahreszahl 1474 und ein Steinmetzzeichen trägt. Der geräumige Chor mit seinen Kreuzgewölben ist vielleicht von etwas älterer Anlage. Man steigt vier Stufen zu ihm empor, mit dem Seitenchörchen ist er durch ein Spitzbogen-Doppelportal verbunden. Die Fenster der Südseite, die unvollendet sind, stehen bedeutend höher wie die der Nordseite. Zwischen den beiden Chorräumen fällt eine merkwürdig kleine Kanzel auf, sie ruht auf einem achtseitigen Pfeilerstumpf, neben dem sich höhere, gleichfalls abgebrochene Dienste befinden. Allem Anschein nach sollte der achteckige Pfeilerstumpf den Beginn einer Pfeilerreihe bilden, welche das Langhaus von dem Seitenschiff zu trennen bestimmt war, die Kirche wäre dann ähnlich der Antoniuskirche in Trier gedacht gewesen.

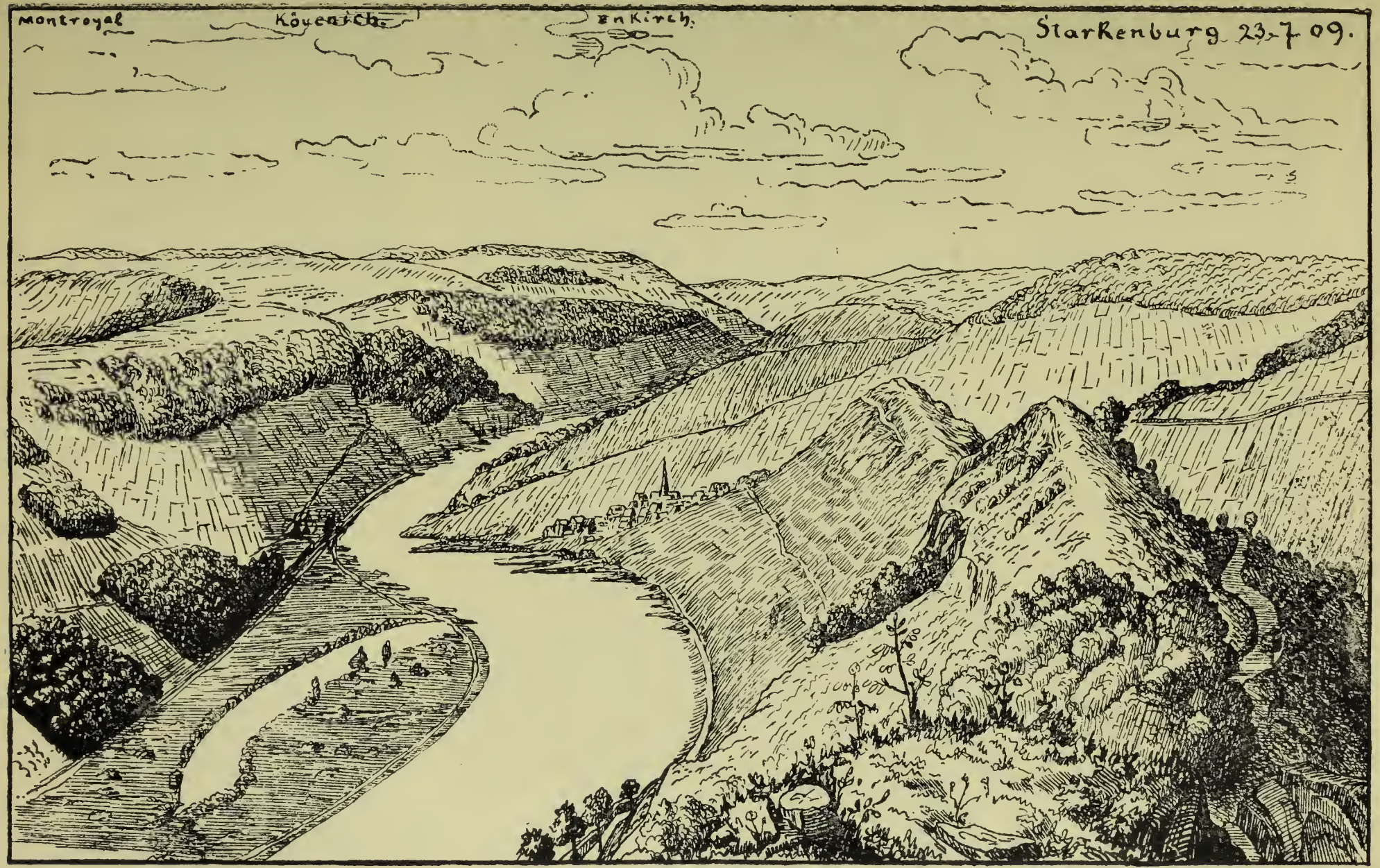
Mit einem Gefühl der Trauer verläßt man diese unvollendete und nun aus Mangel an Mitteln so verwahrloste Kirche. Jetzt versteht man die sonderbaren Verhältnisse des Daches, welche den schmalen Chor das breite Langhaus überragen lassen. Das Tonnengewölbe war nur ein Nothehelf und ihm paßt sich die Form des Daches an. Um dem Küster den Kirchenschlüssel zurückzubringen, wandern wir den Weg, welchen wir gekommen sind, wieder hinauf und folgen dann der prächtigen Landstraße, deren glatte, weiße Quarzsohle nach dem Dorfe und der Ruine Starkenburg hinaufführt.

Starkenburg.

Ganz eigenartig ist diese Straße, von einer Eigenart, wie man sie auch an der Mosel nur selten findet; sie erinnert fast an alpine Landschaften, so steil fällt das Gelände auf unserer Linken zu Tal, so steil und hoch steigt es auf der Gegenseite wieder empor. Es ist ein enges tiefes Tal, welches uns nun fast drei Kilometer lang begleitet, während auf unserer Rechten mit Gestrüpp bewachsene Felsen bis zur Höhe des Felsgrates, dem die Straße folgt, sich ziehen. In sanfter Steigung, die so gering ist, daß sogar ein Radfahrer hinauffahren kann, bringt uns unser Weg immer höher, aber nicht bis zum First des Grates, der die Aussicht auf die Mosel uns verdeckt, dafür blicken wir aber nun aus fast schwindelerregender Höhe in das linksseitige grüne Tal hinein.

Jetzt macht, vor Starkenburg, die Straße eine kurze Wendung nach rechts, sie führt durch einen Einschnitt des Felsgrates und nun schauen wir von ihrer steinernen Brüstung in das Moseltal heinein, welches vor unseren Füßen jäh sich öffnet. Die linke Seite dieses Einschnittes bildet ein hohes, oben flaches Felsgebilde, welches fast lotrecht emporsteigt. Es ist die Stelle, wo früher die Starkenburg stand, zu welcher wir nun auf schmalem Pfade hinaufklettern. Der Pfad führt zwischen kleinen Gärten bis zur höchsten Spitze des Plateaus, bis dorthin, wo es in steilem Absturze nach allen Seiten endet.

Es ist ein herrliches Bild, welches sich hier oben bietet. Wir sehen den langen schmalen Felsgrat, dem unsere Straße entlang führte, sich nun vor uns dehnen, strecken, mit starren Felsgebilden sich heben und senken, bis daß er nach Enkirch hinuntersteigt, zu



Aussicht von der Starkenburg.

dem spitzen Kirchturme, der dort das ganze Dorf überragt. Rechts von ihm zeigt sich ein Stück der Landstraße, auf der wir gekommen sind, links, fast unter unseren Füßen ein anderes mit der Steinbrüstung, an welcher wir eben noch standen. Nach dieser Seite sehen wir die Hochfläche, auf welcher Montroyal sich erhob, sie senkt sich in sanfter Steigung zu den Häusern von Traben, welches Trarbach gegenüber, mit diesem durch eine eiserne Brücke verbunden, liegt. Seine letzten Häuser ziehen sich flußabwärts, fast bis zu dem kleinen Orte Litzig, oberhalb der St. Petersinsel, deren ovale, mit dem Ufer durch zwei Dämme verbundene Form, dort unten, in der Mosel, sich zeichnet. Ihr gegenüber steigen die prächtigen Weinberge hier vor uns bis zur Starkenburg an, welche den Stolz und den Reichtum von Enkirch bilden.

Dort, wo sich unter uns bei Litzig einige Nachen auf der durchsichtigen Flut wiegen, ist die geschichtliche Stelle, an welcher Gräfin Loretta von Starkenburg die Mosel durch eine Kette sperren ließ, als Erzbischof Balduin von Trier im Jahre 1327 die Mosel von Trier nach Coblenz hinunterfuhr.

Im Vertrauen auf den, mit der Gräfin geschlossenen Waffenstillstand, war er fast ohne Begleitung, und so war es ein leichtes, ihn hinauf zur Starkenburg in Gefangenschaft zu führen. Ungefähr ein Jahr saß er hier oben, er mußte sich zu einem Lösegeld von 11 000 Pfund Heller verpflichten und überdies die Aufhebung des Bannes erwirken, welcher über die Gräfin wegen ihrer ungesetzlichen Tat ausgesprochen worden war. Aus diesem Lösegeld soll die Gräfin die über Trarbach thronende Gräfinburg errichtet haben, wodurch die Starkenburg an Bedeutung verlor, so daß schließlich aus ihren Trümmern das Dorf Starkenburg zum Teil erbaut wurde.

Wir übersehen von hier die Hochebene, die einst Montroyal trug. Jede Spur dieser Befestigung, die eine Zeit lang die furchtbarste Geißel der Mosellande bildete, ist verschwunden. Ueber dem kleinen Orte Kövenich erblicken wir die schmalste Stelle der Landzunge, die dort durch drei Außenwerke gesichert war. Vauban hatte die Pläne dieser Festung entworfen, die noch größer gedacht war, wie sie ausgeführt wurde. Ein vollständiges Städtchen hatte sich im Innern der Befestigung entwickelt, mit großem Marktplatz, einer Kapelle, einem Springbrunnen (?)

und bürgerlichen Wohnungen. Nur 10 Jahre, vom Jahre 1687 bis 1697 bestand diese Gründung.

Trotz seiner hohen Lage erfreut sich Starkenburg eines ziemlich regen Touristenbesuches, für den leiblichen Bedarf ist deshalb hier recht gut gesorgt. Die Straße führt zwischen den Häusern des kleinen Dorfes hindurch, weiter aufwärts, bis daß wir uns auf der Höhe des Hunsrücks, mit seinen Getreidefeldern und Bergen in blauender Ferne befinden. Wir kommen an eine Wegezweigung, die auf 415 Meter Höhe liegt, gerade aus geht die Straße von hier über Irmenach und Hirschfeld zu dem 745 Meter hohen Idarkopf, welcher die schönste Aussicht im ganzen Hunsrück bieten soll. Der Weg von Starkenburg bis dorthin beträgt ungefähr 17½ Kilometer.

Das hohe Gebirge, welches sich dort im Süden vor uns hebt, ist der Idarwald, dessen Gipfel, außer dem Idarkopf, der Usarkopf 724 Meter, der Steingerüttelkopf 757 Meter und An den zwei Steinen 765 Meter hoch sind.

Wir schlagen den Weg zu unserer Rechten ein, der in vielen Kehren ein waldiges Tal hinunterzieht und nach Trarbach führt.

Trarbach.

Trarbach tritt uns ganz modern entgegen, die großen Brände der Jahre 1857 und 1879 haben unter seinen mittelalterlichen Bauten gewaltig aufgeräumt, auch das alte Rathaus mit seinen prächtigen Glasgemälden ist ihnen zum Opfer gefallen. Im Jahre 1840 besaß Trarbach noch seine alte Stadtmauer mit dem Mosel-, dem Weiher- und dem Schottentore, aber alles dieses ist verschwunden, nur die Kirche, welche hoch über dem Orte liegt, erzählt uns von vergangenen Zeiten. Steil zieht sich der Weg zu ihr hinauf, aber trotz dieser hohen Lage stieg im Jahre 1857 der Brand auch zu ihr empor und zerstörte unter anderem auch das Obergeschoß ihres romanischen Turmes, welches auf Mittelsäulen gepaarte Rundbogenöffnungen besaß. Bei der Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande wurde manches an ihr geändert, auch frühere Zeiten sind nicht spurlos an ihr vorübergegangen, aber trotzdem zeigt sich beim Eintritt in dieselbe sofort, daß man wieder eine der spätgotischen Kirchen vor sich hat, wie wir nun schon so viele an der Mosel gesehen haben. Die Gewölbe des zweischiffigen Gebäudes ruhen alle auf einem einzigen Mittel-

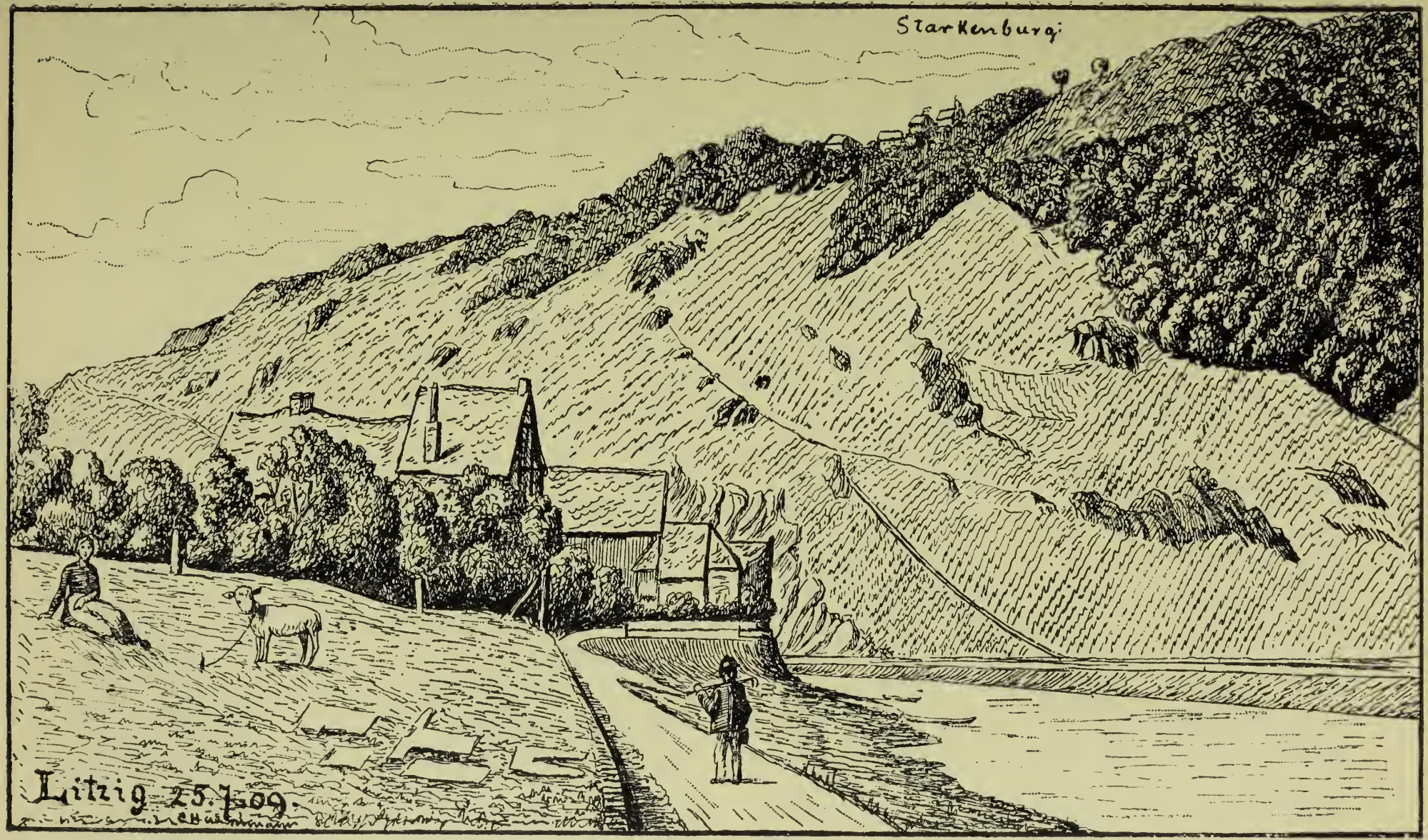
pfeiler. Gerade so wie in der Kirche von Nehren ist der Turm nach der Kirche hin durch Forthauen der Wände geöffnet und wird von einem achteckigen Pfeiler getragen. Wie in allen diesen Kirchen sehen wir ein reiches mit Rosetten und Wappen geziertes Netzgewölbe und ebenso sind auch die Konsole mit Köpfen und Figuren verziert. Die gleichfalls spätgotische Vorhalle scheint späteren Ursprunges zu sein.

Nun wandern wir zum Moselstrande hinunter, wo die zierliche im Jahre 1899 erbaute eiserne Brücke den Verkehr mit dem gegenüberliegenden älteren Traben vermittelt.

Traben-Trarbach eignet sich ganz vorzüglich zu längerem Aufenthalt. die schöne Lage, die prächtigen Spaziergänge und Aussichtspunkte bieten so viel des Schönen, daß man mehrere genußreiche Tage hier verleben kann. Während Traben auf sonnigem Hügel in die Höhe steigt, zieht sich Trarbach am waldgrünen Kautenbachtal hinein, wo uns nach einem Marsche von 4 Kilometer Bad Wildstein mit seinen 29 Grad Reaumur warmen Thermen empfängt, die von der 400 Meter entfernten Quelle durch einen Stollen zum Badehause hingeleitet sind. In der Nähe führt ein Weg bergauf zum sogenannten Well- oder Wildstein, der eine schöne Aussicht bietet.

Die mächtigen Quarzitblöcke, die hier liegen, werden vielfach als ein keltisches Grabmal angesehen, um so mehr, als bis zur Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem größten der Blöcke ein anderer in der Schwebe lag, der vom Winde in Bewegung gesetzt, getönt haben soll, so daß man ihn bis in Trarbach vernehmen konnte. (Schaaffhausen, Bonner Jahrbücher. Heft 68). Und so hielt er sich Jahrtausende lang im Gleichgewicht, bis daß eines Tages, im Jahre 1730 ein Lehrer des Gymnasiums von Trarbach seinen Schülern die Lehre vom Hebel erklärte. Wohl in Beherzigung des Spruches, daß man für das Leben und nicht für die Schule lernen soll, erprobte hierauf einer der Schüler das Gelernte an dem alten Block, so daß dieser richtig aus seinem Gleichgewicht geriet und herunterfiel.

Von Traben gesehen, bietet sich uns ein prächtiger Ausblick über das im waldigen Kautenbachtale liegende Trarbach. Links hebt sich das buschige Gebirge, welches die Reste der Gräfinburg trägt, rechts ein 433 Meter hoher Bergrücken, der Trarbach von Bernkastel trennt. Ein Weg führt dort durch den Busch auf die sonnige Höhe, dann steigt man durch die Weinberge nach Bern-



Starkenburg von Litzig gesehen.

kastel hinunter, ein ungefähr 5 Kilometer langer Weg, welcher die 23 Kilometer der Moselschleife, an welcher Graach, Zeltingen, Uerzig und so viele andere berühmte Weinorte liegen, abschneidet. Ebenso wie Trarbach ist auch Traben ein ganz modernes Städtchen mit stattlichen Bauten. Auch die Trabener Kirche, die hoch über den Häusern liegt, ist eine spätgotische, auch hier ruhen die Gewölbe wieder nur auf einem Pfeiler. Die Mittagssonne brennt doppelt heiß in dem nach Süden schauenden Traben und so suchen wir uns eine kühle Unterkunft zur Mittagsrast, die bald gefunden ist, da Traben-Trarbach eine stattliche Zahl guter Gasthöfe aufweist.

Dann ziehen wir wieder moselabwärts, der Mosel entlang, an Litzig vorbei. Auf der gegenüberliegenden Seite steigen die Reben steil empor bis zu dem hochliegenden Starkenburg, dessen kleine Kirche und weiße Häuschen aus dem Blau des Aethers uns begrüßen. Auf einem Damme von Schiefergestein umwandern wir die St. Petersinsel, die wir von oben gesehen haben, über breite Wiesenflächen, die sich bis zum waldigen Gebirge ziehen, erblicken wir bald das kleine Kövenich, von wo uns die Fähre wieder zu dem volk- und weinreichen Enkirch bringt.

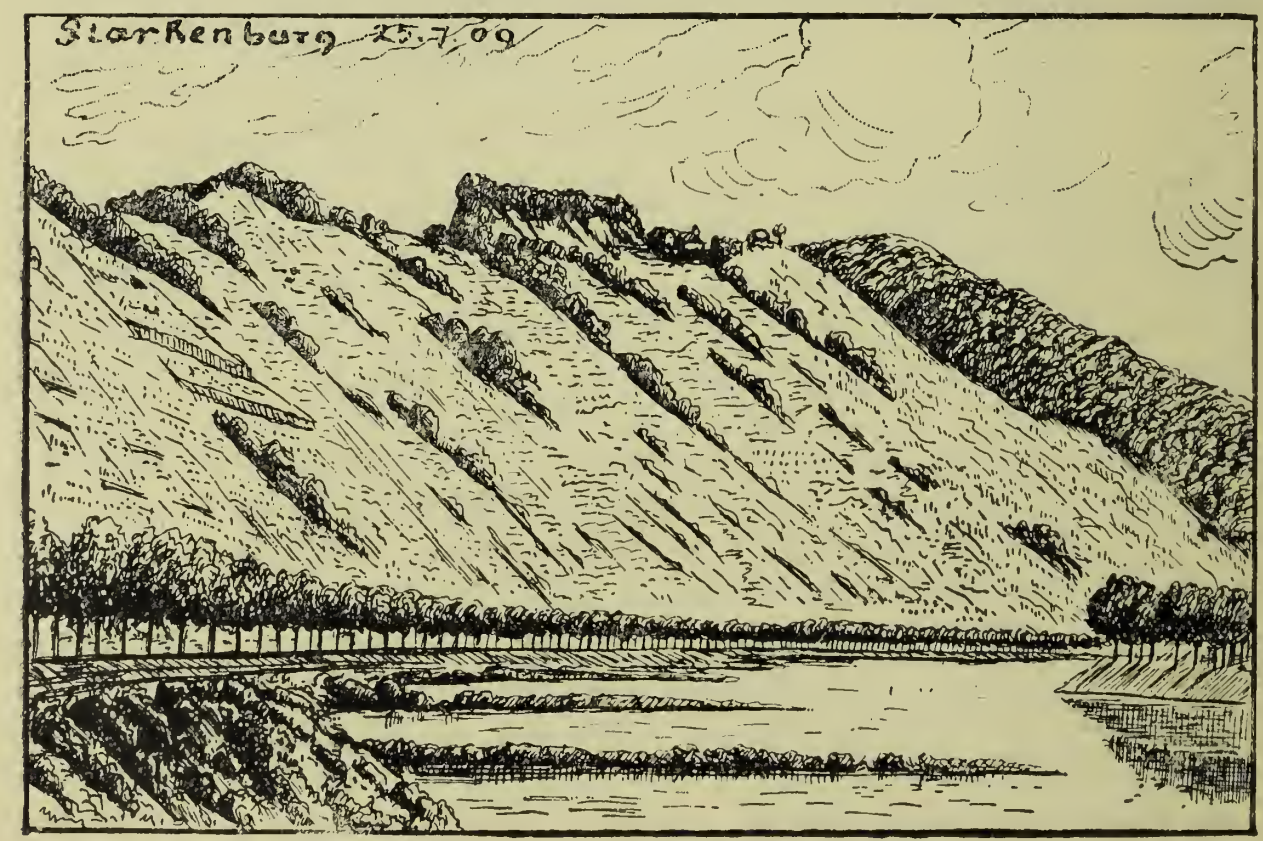
Von Enkirch nach Uerzig.

Der kürzeste Weg von Enkirch nach Uerzig wird von der alten Römerstraße gebildet, welche von Koevenich ansteigend, dem Firste des Gebirges nachzieht, welches das Alftal vom Moseltale trennt. Genannte Straße erreicht etwas hinter Uerzig die große Römerstraße Trier-Köln und hatte den Zweck, diesen großen Etappenweg mit der Straße Trier-Bingen zu verbinden. Letzteres ist der Grund, weshalb die nach Uerzig führende Römerstraße auch eine Fortsetzung auf dem rechten Moselufer besitzen muß und als diese dürfte man wohl den eigenartigen Höhenweg betrachten, den wir gestern von Enkirch nach Starkenburg hinaufgestiegen sind. Diese Höhenstraße zieht sich weiter bis nach Irmenach. Hinter Irmenach zweigt sich am Eingange eines Waldes ein Weg von derselben ab, welcher die Fortsetzung der Römerstraße darstellen dürfte, denn im Schatten des Waldes liegt dort am Wege ein Römergrab. Hinter Hirschfeld und Obercleinich erreicht er dann die Römerstraße Trier-Bingen.

Von Enkirch nach Uerzig.

Es ist heute ein sonniger, fröhlicher Tag, an dem wir die Dorfstraße von Enkirch hinunter zur Mosel wandern. Der Fluß liegt noch im blauen Schatten des Gebirges, welches die Starkenburg trägt. Mit uns verlassen eine Anzahl Winzer den Ort; ihre Strohhüte, ihre Kleider prangen im scharfen Hellblau der Kalkvitriolbrühe, mit welcher die Weinstöcke bespritzt werden.

Einer nach dem andern trennt sich von der Gruppe, um eines der schmalen, steilen Treppchen hinaufzusteigen, die in die Wein-

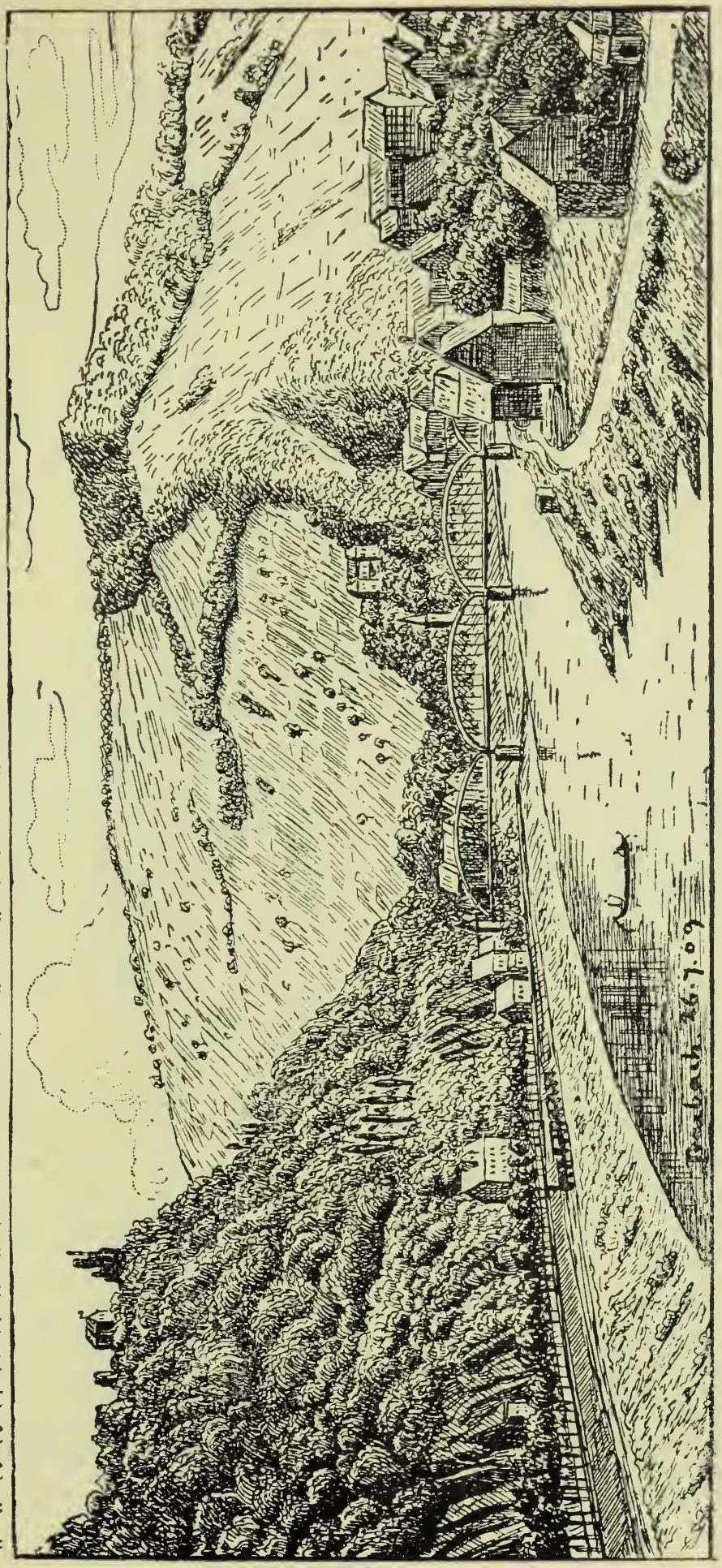


Starkenburg und Straße von Enkirch nach Trarbach.

berge führen. — Bald sind wir ganz allein. Wie ein Spiegel, so ruhig liegt der grüne Fluß zu unserer Rechten, über dem hohen Gebirgsrücken, der sich auf unserer Linken hebt, erblicken wir hoch oben im Golde der Morgensonne das schroffe Felsgebilde, welches einstmals die Starkenburg trug.

Von hier aus erkennt man deutlich, wie es teils von der Natur, teils künstlich aus dem Felsgrat herausgeschnitten ist, ein unangreifbarer Punkt, von dem die Burg mit Recht den Namen Starkenburg erhielt.

Hinter dem Dorfe Starkenburg, dessen kleine Häuschen in der Sonne dort oben leuchten, beginnt grüner Wald, der seine Hänge zur Straße hinuntersenkt, die in lang-



Traben-Trarbach.

samer Steigung durch seinen morgenfrischen Schatten emporführt. An dem höchsten Punkte der Straße angelangt, bietet sich dem Wanderer ein herrlicher Blick auf die Schwesterstädte Traben-Trarbach, die durch die zierliche Brücke verbunden sind. Traben sonnt sich mit seinen den Hügel hinansteigenden Häusern im goldigen Strahle der Frühe, Trarbach versteckt sich im schattigen Kautenbachtale; nur wenige seiner Häuser zeigen sich hinter dem Gitterwerk der Brücke. Hoch über dem ganzen thronen die zerrissenen Reste der Gräfinburg, der alten Schützerin der Orte.

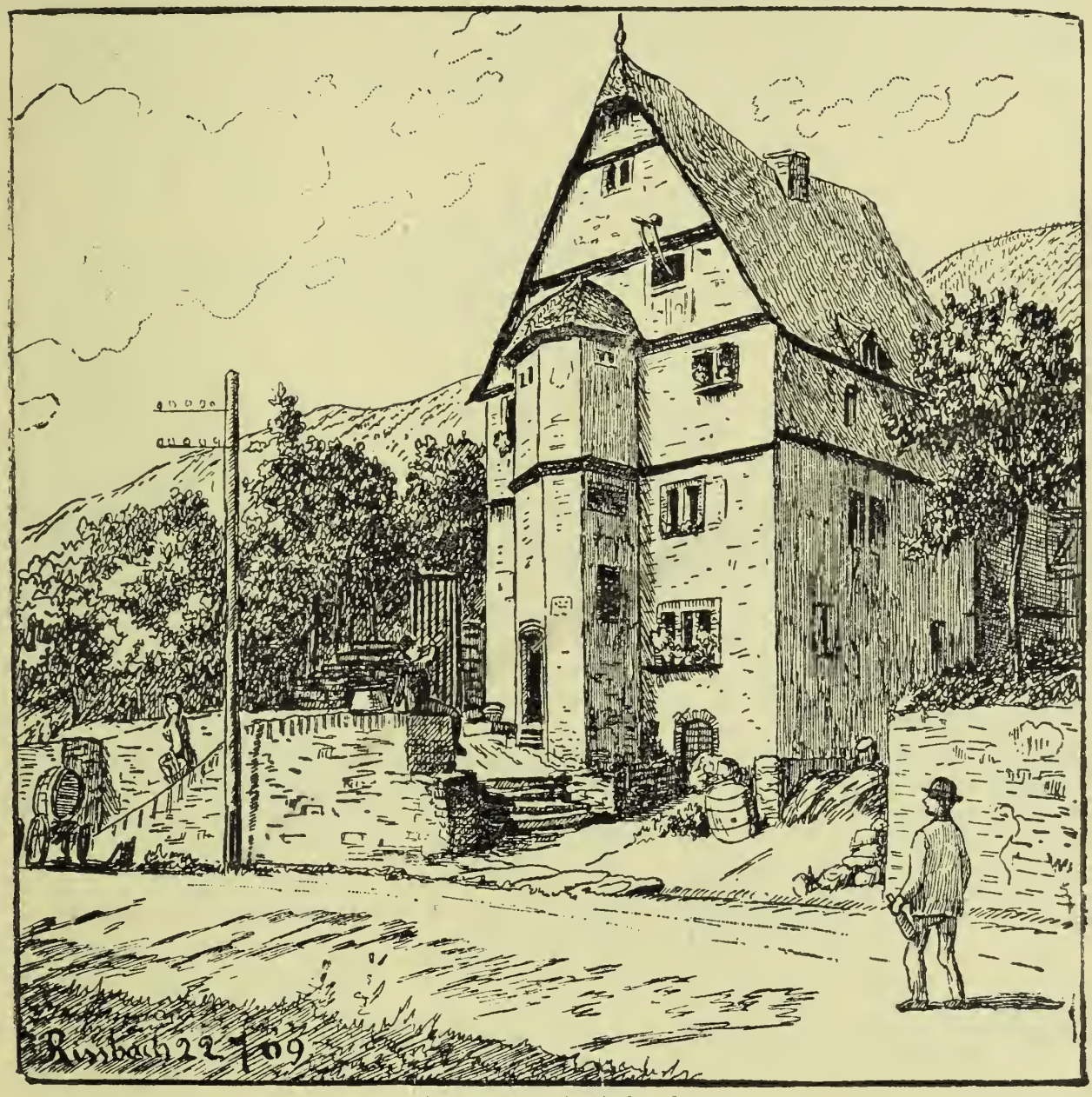
Wir gehen über die Brücke nach dem weinfeuchten Traben, um uns nach links dem Flusse wieder zuzuwenden. Auf dem Wege dahin tritt uns die Bedeutung des dortigen Weinhandels recht anschaulich durch die palastähnlichen Bauten und Kellereien der hier ansässigen Großfirmen des Weinhandels entgegen.

Dann wandern wir einen stillen versonnenen Weg, der Mosel entlang, deren Gegenseite von waldigem Gebirge gebildet wird, dessen Schatten sich blau über den Fluß legt. Ein Wald von Nußbäumen mit hellem Laub und frischgrünen Wiesen nimmt uns auf, der unseren Weg bis zu dem kleinen aus nur wenigen Häusern bestehenden Orte Rißbach begleitet.

Mit nur zwei Häusern stellt Rißbach sich uns vor, aber die beiden sind dafür um so wirkungsvoller. Das erste ist ein großes Fachwerkhaus, wie wir nun schon so viele hier an der Mosel gesehen haben, das zweite ein Steinbau mit vorspringendem Treppenturm. Hinter den Häusern steigen die Weinberge an, vor ihnen dehnen sich breite Wiesen unter dem Schatten von Obstbäumen bis zum Strande der Mosel.

Ganz einsam liegen die beiden malerischen Gebäude am Ausgange des großen Nußbaumhains an der Straße, die uns nun weiter moselaufwärts bringt. Wir befinden uns hier auf der Westseite der Halbinsel, welche auf ihrer Höhe einst das starke Montroyal trug, und bald kommen wir an den Punkt derselben, der in der Luftlinie nur 700 Meter von dem, gestern von uns verlassenen Koevenich liegt. Aber diese 700 Meter erfordern fast eine Stunde Weges. In schräger Linie zieht sich der Weg nach Koevenich den steilen schmalen Berggrat hinan, der die Verbindung der Eifelhochebene mit Montroyal bildet, in vielfachen Windungen steigt er dann die schattige waldige Gegenseite nach der Mosel wieder hinunter.

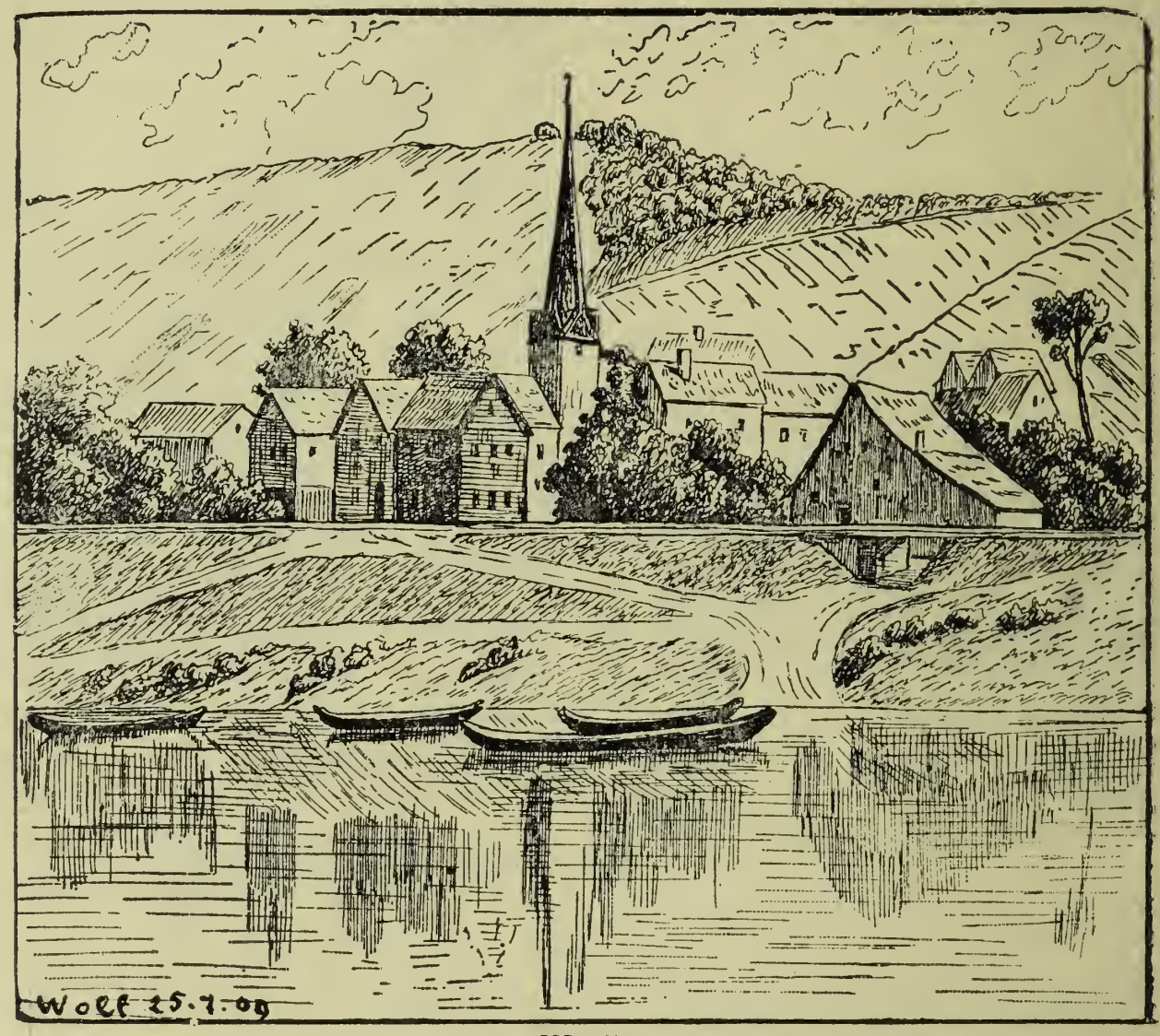
Doch heute müssen wir den sonnigen Weg moselaufwärts weiter pilgern, der uns in das gelobte Land der Weinproduktion bringt, das jedem Zecher von der Weinkarte her bekannt ist, das Land von Uerzig, Erden, Zeltingen, Graach, Bernkastel usw. Jeder Kenner der Verhältnisse weiß allerdings, daß vielfach



Haus in Rißbach.

diese Namen nur als Qualitätsbezeichnungen gebraucht werden, worin das neue Weingesetz allerdings Aenderung schaffen will, aber ebenso wie jeder Gymnasiast eine unbegrenzte Ehrfurcht vor den großen Männern besitzt, welche Cornelius Nepos ihm vorführt, schlägt das Herz jedes Weintrinkers höher, wenn er

endlich die Orte leibhaftig vor sich sieht, die bei feierlichen Gelegenheiten vor ihm in Goldschrift auf hohen grünen Flaschen leuchteten. Und ebenso wie es im Altertum große Männer gegeben hat, die Cornelius Nepos nicht in seine Weinkarte aufgenommen hat, gibt es eine Unmasse prächtiger Kreszenzen an der Mosel, die in dem Cornelius Nepos des Weintrinkers, der Weinkarte vergeblich gesucht werden. So ein Ort ist z. B. das



Wolf.

uns hier gegenüberliegende Wolf, welches gleich wie Trarbach zur ehemaligen Grafschaft Sponheim gehörte.

Wolf ist ein recht altertümlicher Ort, den Eindruck hiervon erhält man jedoch erst im Innern desselben, da die Moselseite keine hervorragenden Bauten aufweist. Hier findet der Freund alter Bauart manch' interessantes Fachwerkhaus, mit reichen

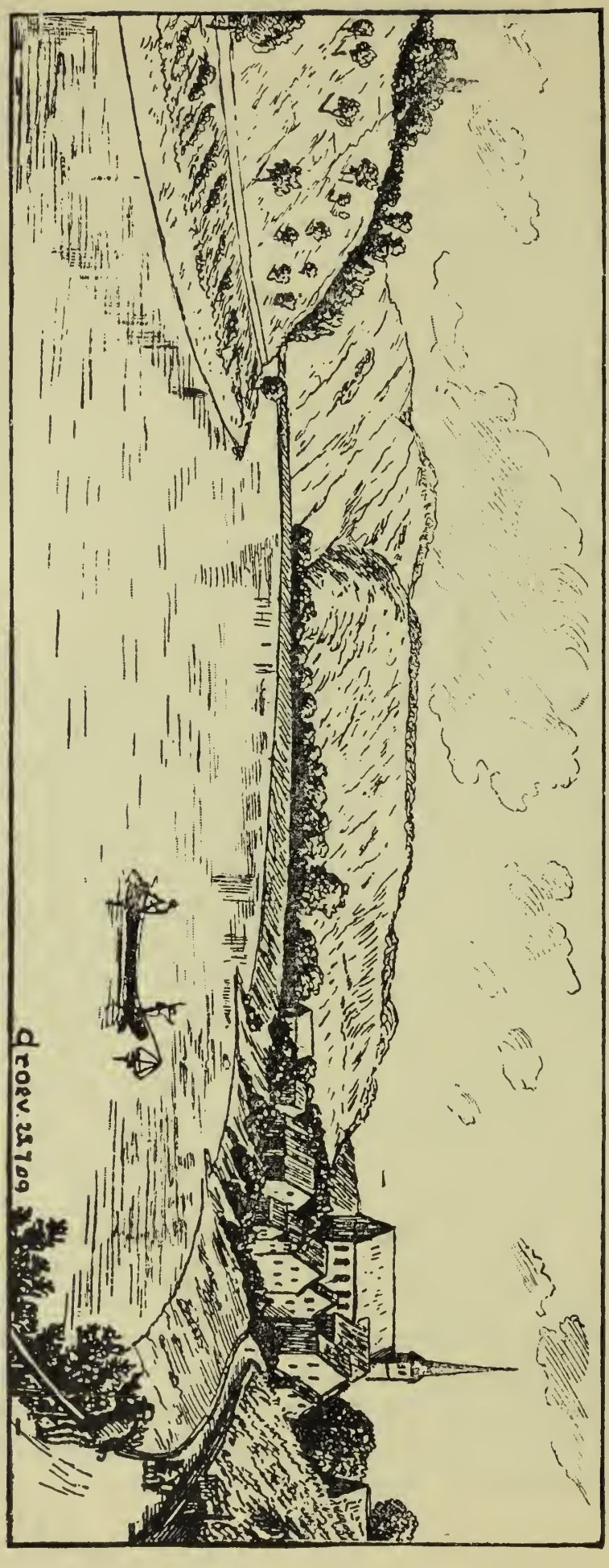
Schnitzereien, aber auch die Neuzeit hat das kleine Dorf nicht vernachlässigt, davon zeugt das große evangelische Waisenhaus, in dessen mächtigen Kellern viel edle Weine lagern.

Hinter Wolf führt, in fast gerader Linie, ein Weg über die Höhe der Landzunge, auf deren Nordseite Trarbach, auf deren Südseite Erden, Rachtig, Zeltingen und Graach liegen, nach Bernkastel. Ist der Wanderer dann nach langem Aufstieg, auf ernsamer Höhe durch Heide und Busch gepilgert, so erscheint ihm des Abends, doppelt wertvoll, das Moseltal, welches sich unter ihm in blauem Schatten öffnet. Die Abendglocken tönen, mit raschen Schritten geht's bergab bis zu den gastlichen Toren, deren Bernkastel-Cues so viele besitzt. Und noch im Traume denkt er dann an die einsame Höhenwanderung durch Ginster und Heide und Busch und Wald, an die weite Sicht bis zu den am Horizonte verblauenden Bergen. Eine Wanderung, die so weit von der Mosel zu sein schien, die ihr doch so nahe liegt.

Auf diesem Wege besucht man auch die Ruine des Klosters Wolf, deren dunkle Trümmer von dem Gipfel des Gockelsberges trauernd in die Lande hinunterschauen. Wie die meisten klösterlichen Ansiedlungen, so lag auch Kloster Wolf an einem hervorragend landschaftlich schönen Punkte. Weite Aussicht bietet sich von dort nach drei Seiten des Moseltales. Flußaufwärts zeigt sich das in dem roten Gestein seiner Weinberge gelagerte Uerzig. Näher wie dieses die vor ihren Weinbergen liegenden reichen Orte Kinheim und Croev. Ueber dem zunächst liegenden Wolf heben sich die Rebenterrassen bis zur Hochebene von Montroyal, die sich flußabwärts zu den Häusern von Rißbach und Traben senkt.

Das Kloster Wolf geht auf uralte Gründung zurück. Schon im Jahre 800 soll hier eine Marienkapelle gestanden haben, die zugleich die Pfarrkirche des kleinen Ortes Wolf gewesen sein soll. Später, gegen das Jahr 1450, wurde das Kloster von den sogen. Frater- oder Kogelherren hier errichtet, deren Beschäftigung der Jugendunterricht war. Auf sie weist noch der jetzige Name des Berges, „Gockelsberg" hin, ebenso wie ihr Orden nach seiner Kopfbedeckung, einer Kapuze oder Kogel, seinen Namen erhielt.

Der Ausdruck „Kogel" bedeutet nämlich Kapuze und kommt von dem lateinischen Worte „cucullus" her. Der Orden bestand hier kaum 100 Jahre, da die Reformation gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts hier eingeführt wurde.



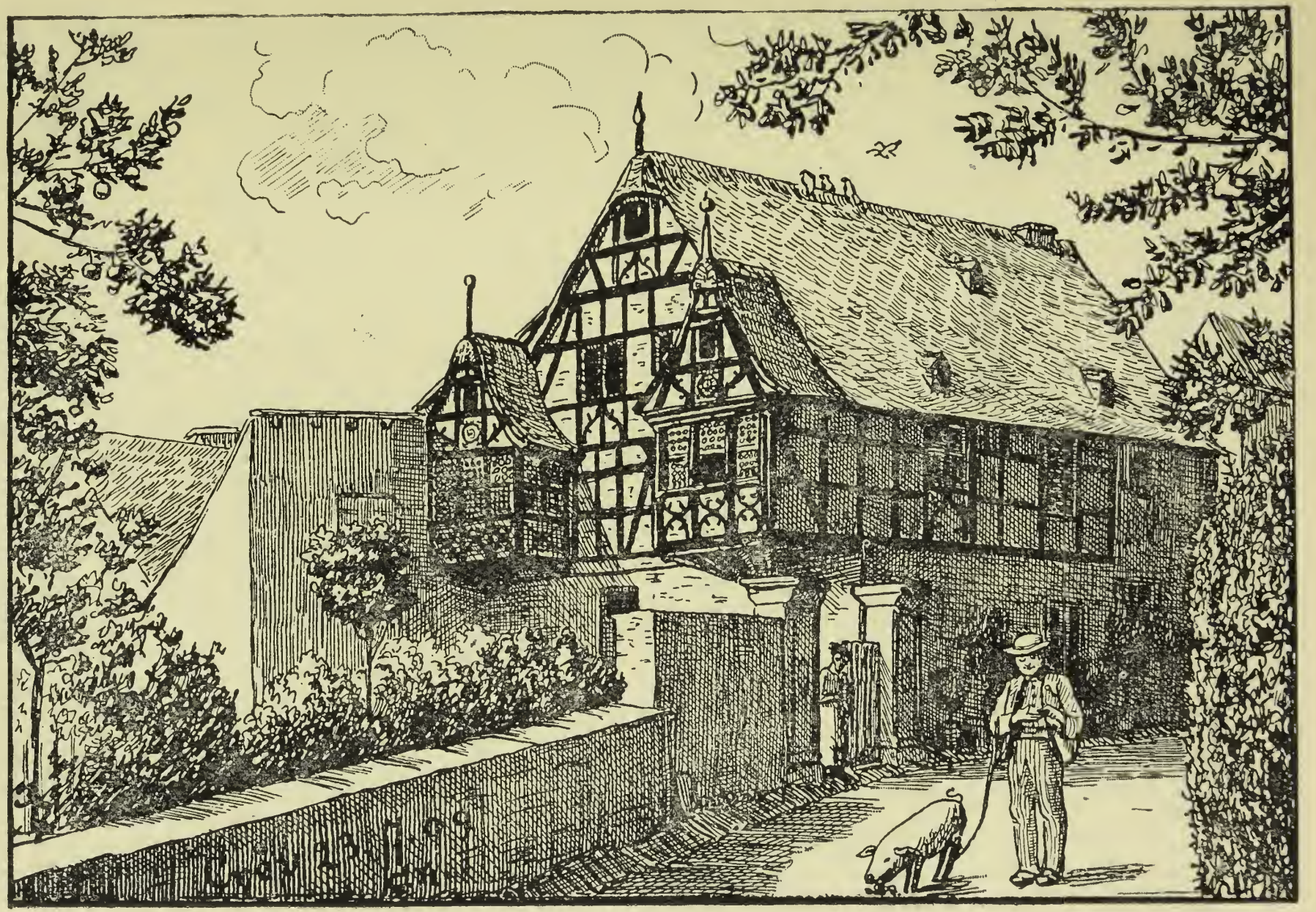
Gottesberg und Croev.

Moselaufwärts zeigt sich uns der große Ort Croev, die „Hauptstadt“ wenn man so sagen darf, des Croever Reiches, welcher der Ruine des Klosters Wolf gegenüberliegt.

Man würde aber sehr irren, wenn man sich unter diesem Reiche ein kleines unabhängiges Gemeinwesen vorstellen wollte, eher war das Gegenteil hiervon der Fall, da Croev zwei Herren, den Trierer Erzbischöfen und den Grafen von Sponheim unterstand.

Das Croever Reich bildet auf der Karte die Fortsetzung der Grafschaft Sponheim auf dem linken Moselufer, es umfaßte die Orte Croev, Kinheim, Kindel, Kinderbeuren, Erden, Loesenich, Fetzhof, Bengel, Reil und Koevenich. Die Reformation konnte im Reiche Croev wegen des Trierischen Mitbesitzes nicht eingeführt werden.

Unter den Carolingern war das Croever Reich kaiserliche Domäne, die unter der Verwaltung der Pfalzgrafen von Aachen stand, in welcher aber auch



Croey. Haus an der Fähre.

große Besitzungen des Klosters von Echternach lagen. Später erhielt Sponheim zwei Drittel, Trier ein Drittel der Herrschaft als kaiserliches Lehen. Diese Zweiherrigkeit ergab manche Mißstände, bei wenigen Vorteilen für die Bürger, und die hieraus sich ergebenden Rechtsfragen begründeten die Schaffung des „Weistums von Croev", eine Fundgrube mittelalterlicher Rechtsprechung.

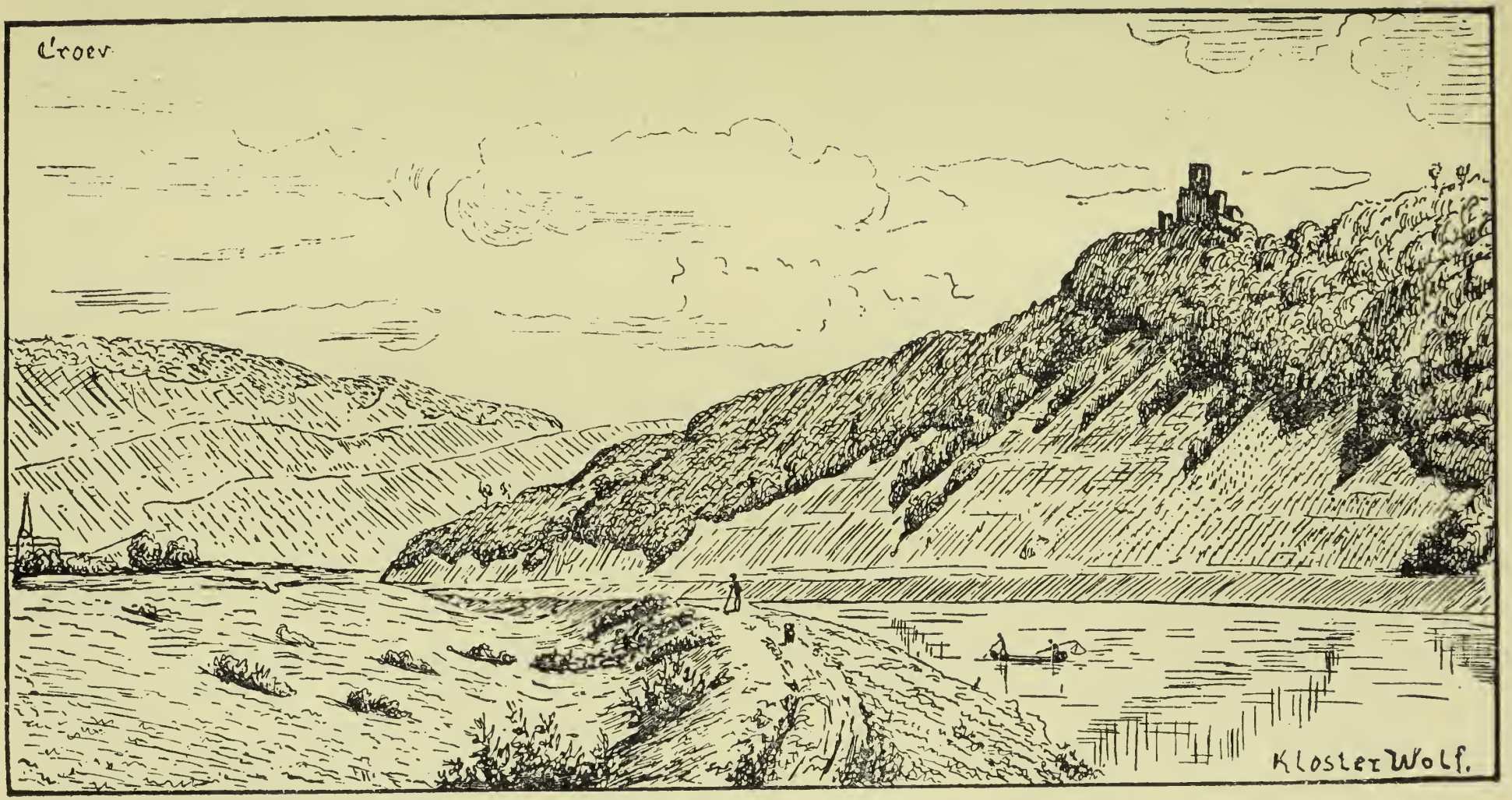
Den größten Teil seiner Häuser verbirgt uns Croev, welches 2250 Einwohner zählt, hinter den Weinbergen, an deren Fuß die hohe Barokkirche des Ortes steht. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1725, die gotische Chornische scheint älter zu sein, sie macht in ihrem Innern einen überaus prächtigen Eindruck, der durch die schönen Barokaltäre wirkungsvoll verstärkt wird. Der große Echternacher Hof, ein mächtiger Barokbau mit weiten Nebengebäuden, redet noch von dem Einflusse, welchen die Abtei Echternach hier ausübte, besaß sie doch noch bis zum Jahre 1802 das sogen. Collationsrecht, d. h. das Recht der Besetzungen der Pfarren in Croev und den umliegenden Orten.

Die gute Lage der Croever Weinberge kommt äußerlich schon in der Wohlhabenheit des Ortes zum Ausdruck, der moselaufwärts den Fluß verläßt, um mit der Landstraße die Höhe hinaufzusteigen, welche ihn von dem nahen Kinheim trennt.

Bei Pünderich schien die Eisenbahn der vielen Krümmungen der Mosel überdrüssig geworden zu sein, denn sie verließ uns dort, um durch die Eifel über Wittlich nach Trier zu eilen; hinter Croev folgt die Landstraße, die wir nun von Coblenz bis hierhin, 110 Klm. lang, gewandert sind, ihrem Beispiel, denn statt nach Kinheim und weiter dem Flusse entlang zu führen, zieht sie nun gleichfalls über Wittlich nach Trier.

Aber wir bleiben dem Flusse getreu, an dessen Fähre wir einem prächtigen Fachwerkhaus aus dem Jahre 1658 mit weit ausladenden Erkern begegnen.

Mächtige Nußbäume wölben sich über unserem Wege, der an Croev hinaus, moselaufwärts führt. Dann zeigen sich breite Wiesen, die sich zwischen Fluß und Gebirge dehnen, durch welche unsere Straße zieht. Ein einsamer, schattenloser Weg. Doch die Sonne steht nun schon tiefer am Himmel, eine leichte, kühle Brise weht von dem Flusse her, der plätschernd uns begleitet, über seiner leuchtenden Fläche hebt sich auf der Gegenseite der



Croev mit Weg nach Montroyal und Koevenich.
Gockelsberg mit Ruine von Kloster Wolf.

buschige Rücken, der auf seinem höchsten Punkte die dunklen Trümmer von Kloster Wolf trägt.

Ganz stille ist es hier, eine Stille, die nur zeitweilig durch die Züge der Moseltalbahn unterbrochen wird, die am jenseitigen Ufer unter den Schroffen des Gockelsberges ihre Geleise streckt.

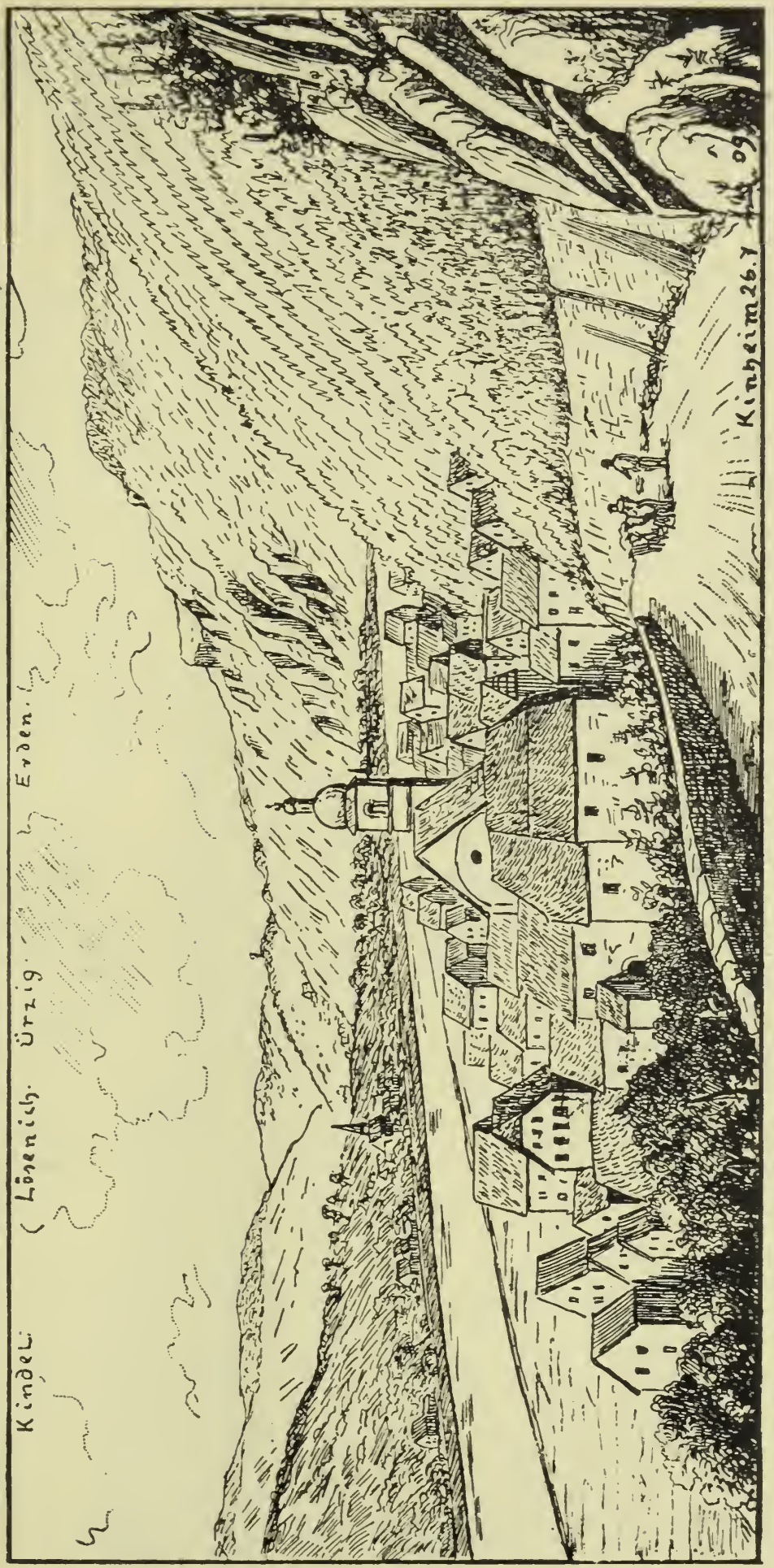
Zurückschauend sehen wir nach links das große Croev hinter dem Grün seiner Bäume liegen, wir sehen den Weg nach Koevenich, der von Croev in schräger Linie am Gebirge, durch die Weinberge, ansteigt, um auf den schmalen Hals zu gelangen, der Montroyal mit der Hochebene der Eifel verbindet. Bald zeigen sich vor uns die ersten Häuser von Kinheim, welches sich vor seinen reichen, nach Süden gerichteten Weinbergen ausbreitet.

Dieser Weg längs der Mosel ist kaum drei Kilometer lang, noch kürzer ist die Entfernung, wenn man der Straße folgt, die über den Hügelrücken der Landzunge führt, der Croev von Kinheim trennt. Diese Straße zweigt gleich hinter Croev von der Landstraße ab, um nach leichter Steigung sich auf Kinheim zu, wieder zu senken. Ehe man zum Orte hinunter geht, überschaut man das ganze Moseltal bis Uerzig.

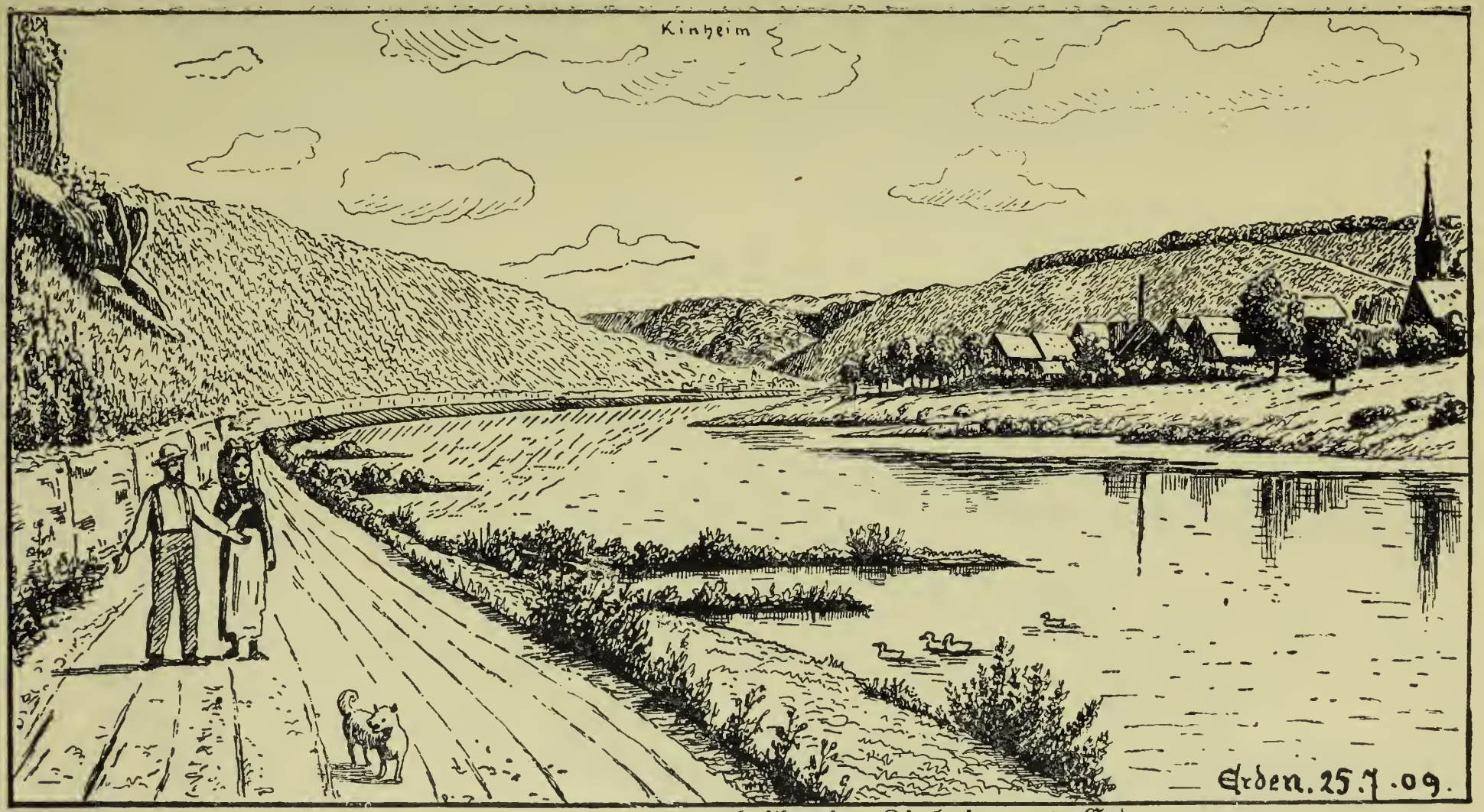
Gar steil fällt die Straße zu den dicht gedrängten Häusern Kinheims ab, gar mancher Radfahrer, der die Herrschaft über sein Rad verlor, ist hier zu Schaden gekommen.

Gerade vor uns hebt sich die Kirche des Ortes, ein wohl aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts stammender Bau. Rechts neben ihrem Turme sehen wir in der Ferne die Häuser von Erden und über diesen die roten Felsgebilde der Michelsley und Krankley, in deren Nähe früher eine Burg, namens Orley, gestanden haben soll. Dort ist auch die bekannte Lage des Erdener Treppchens. Die Sage erzählt, daß bei dieser Burg der heilige Conrad, Bischof von Trier, von Mörderhand den Tod gefunden habe. Weiter nach links sehen wir in einer Talfalte die Häuser von Uerzig die Straße hinaufsteigen, die zum Bahnhof von Uerzig führt, der auf der anderen Seite des Berges, im Alftale, liegt. Kinheim gegenüber erblicken wir die wenigen Häuser von Kindel und etwas weiter, moselaufwärts, den Kirchturm von Loesenich. Ebenso wie Croev zeigt auch Kinheim die Wohlhabenheit, die es seinem Weinbau verdankt. Stattliche Höfe, burgartige, verwitterte Steinbauten weisen auf den Besitz hin, den hier früher geistliche und weltliche Herren hatten.

Man kann von Kinheim zur Fortsetzung der Wanderung moselaufwärts sowohl das rechte wie das linke Moselufer benutzen. Der Weg über Lösnich ist etwas besser wie der über Uerzig, aber der gewissenhafte Wanderer wird wohl zum Teil beide Wege wählen und setzt in Kinheim über den Fluß um in das diesem Orte schräg gegenüberliegende Lösnich und das dicht dahinter liegende Erden zu gelangen. Er hat ja nicht immer die Gelegenheit, so eingehende Weinstudien an Ort u. Stelle vornehmen zu können wie hier.



Kinheim.



Landstraße von Kinheim nach Uerzig, Kinheim und Erden.

In Lösnich lag früher ein großer Besitz des weinberühmten Geschlechtes der Grafen von Kesselstatt; ursprünglich bildete der Ort, zusammen mit dem an der Alf gelegenen Bausendorf, eine eigene Grafschaft, um später an die vorher genannte Familie zu gelangen.

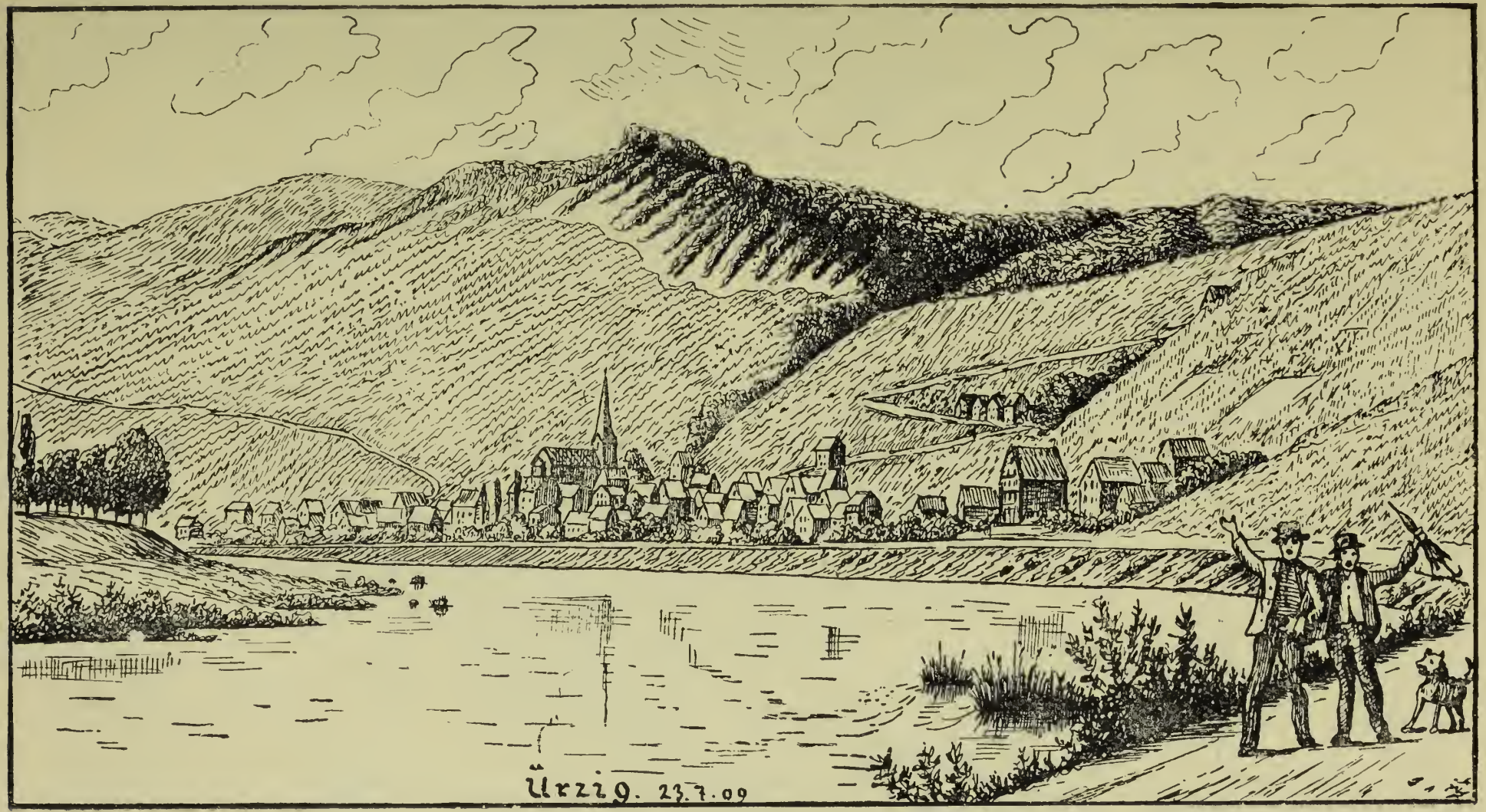
Der Lösnicher hat einen recht guten Ruf und wer seine Weinkenntnisse hier bereichert hat, ist in der Lage, dieselben in dem nur 10 Minuten weiter moselaufwärts gelegenen Erden durch vergleichende Studien zu ergänzen. Nach deren Beendigung kann er dann in Erden mit der Fähre wieder übersetzen, um in dem auch nur 10 Minuten weiter entfernt liegenden Uerzig neue Kenntnisse zu erwerben.

Vor Uerzig angelangt, schauen wir noch einmal auf das nun weit hinter uns in der Ferne vor seinen Weinbergen liegende Kinheim zurück. Links von unserem Wege steigen die schroffen Felsgebilde der Michels- und Krankley an, die wir vor Kinheim schon aus der Ferne erblickten, rechts liegt Erden auf einer sanft ansteigenden Landzunge, der Gegenseite des steilen Gebirges, welches die hohle Seite der Moselkrümmung bildet, in deren Mitte Uerzig liegt.

Uerzig ruht nun schon ganz im Abendschatten seiner Berge, an welchen sich die steile Straße emporwindet, welche zu dem 3 Klm. vom Orte entfernt liegenden Bahnhofe führt. Folgt man derselben, so gelangt man oben auf der Höhe des Gebirges an die noch erhaltene und schon vorher erwähnte Römerstraße, die in einer Höhe von 420 Meter und in einer Länge von ungefähr 9 Klm. nach Enkirch führt. Längs der Mosel betrug unser heutiger Weg von dort bis hierhin 16 Klm. Am meisten aber kürzt die Eisenbahn den Weg vom Bahnhofe Uerzig nach Cochem ab, denn sie zieht anstelle dieser Wanderung von 66 Klm. längs des Flusses eine Linie von nur 24 Kilometer, die sie in 32 Minuten durcheilt.

Uerzig mit seinen 1200 Einwohnern ist ein recht stattliches Dorf mit schönen alten Häusern, deren Vorgärten sich längs der Mosel reihen. Auch für Unterkunft ist hier recht gut gesorgt.

Wir bleiben diese Nacht in dem gastlichen Uerzig. Nach dem Abendmahle in dem dämmerigen Zimmer an der Hauptstraße des Ortes sitzen wir beim Schoppen noch lange zwischen den Blumen des Gartens, der einen Blick auf die Mosel gewährt. Ein hoch mit Stückfässern beladener Kahn treibt langsam und



Uerzig. Weg nach dem Bahnhof.

lautlos die leuchtende Fläche hinunter, in der sich die Wolken des Abendhimmels spiegeln. Ein letzter Sonnenstrahl vergo'det weit in der Ferne hinter dem sanft ansteigenden Vorlande der Gegenseite das Gebirge, welches über Zeltingen und Graach sich hebt. Nun kommt der letzte Zug der Moseltalbahn, der nach Bernkastel fährt. Ein kurzer im Echo widerhallender Pfiff, dann setzt der Zug sich wieder rasselnd in Bewegung. Uerzig gegenüber liegt eine alte Mühle, von einer Baumgruppe von Pappeln und Weiden beschattet, vor ihr löst sich jetzt der Nachen des Fährmannes vom Ufer, der Reisende nach Uerzig bringt. Diese alleinstehende Mühle mit ihren dunkelen Bäumen gab bis jetzt dem Uerzig gegenüberliegenden Mo'eluser einen eigenen, stimmungsvollen Reiz. Jetzt besitzt sie als Nachbaren eine Ringofenziegelei und rote Backsteinbauten.

Von Uerzig nach Bernkastel.

n der langen Uferseite von Uerzig vorbei wandern wir nun in der Frühe aufwärts, dem Flusse entlang, über einen sandigen Weg, der an Stelle der Landstraße getreten ist. Hinter den Weiden, die sich bis zum Wasser hinabziehen, flimmert die Sonne in der silbrigen Fläche, die hier einen großen Bogen beschreibt, in dessen hohler Seite wir uns befinden, die wie immer, ein hohes, steiles Gebirge zeigt, während die Gegenseite langsam zu dem Bergrücken hinter Zeltingen ansteigt.

Nach 20 Minuten erblicken wir Rachtig auf dem gegenüberliegenden Ufer, seine Flußfront, deren untere Hälfte sich hinter dem Damme der Moseltalbahn versteckt, besteht zum größten Teile aus einem ehemaligen Kloster, dessen langgedehnte Baulichkeiten unter mächtigen Dächern sich bergen. In Erwartung der Fähre, die eben abgefahren ist, gehen wir eine kleine Strecke weiter, wo zwischen hohen Bäumen eine große Barockkirche und ein umfangreiches Gehöfte hervorschauen. Es ist das frühere Frauenkloster Machern, welches im Jahre 1237 zur Aufnahme von Cistercienserinnen gestiftet wurde. Es unterstand der nicht weit von hier in der Eifel liegenden Abtei Himmerode. Der Chor der Kirche,

Straße in Uerzig.

deren Fenster wuchtige Barockumrahmungen schmücken, wird jetzt als Hauskapelle des Hofes benutzt, der Rest der Kirche dient als Scheune und Stallung. Vom Kloster selbst ist nur das alte Krankenhaus übrig geblieben, welches nun als Wohnung dient.

Eine freundliche, waldige Einsamkeit umgibt diese alte Ansiedelung, neben ihr senkt sich durch einen Einschnitt im Gebirge die schöne Landstraße, die von Wittlich nach Bernkastel führt, ins Moseltal. Sie zieht sich an der Nordseite des Gebirges, unter üppigen Obstbäumen, durch grüne Wiesen, zum Teil hoch über dem Spiegel des Flusses, nach dem großen Orte Wehlen, und von dort nach dem Bernkastel gegenüberliegenden Cues.

Eine prächtige Aussicht weitet sich hier vor uns auf die lachenden Rebenhänge, die von Zeltingen nach Bernkastel sich ziehen. Auf unserer Rechten tritt, um auch diesen Blick zu genießen, das alte Gartenhaus des Klosters Machern an die Straße, gerade vor uns sehen wir den Kirchturm von Wehlen, zu welchem die von Wittlich absteigende Landstraße führt. Ueber derselben sehen wir einen hinter Bernkastel liegenden Berggipfel, von welchem sich die berühmten Weinlagen der Stadt bis nach Graach hinziehen, dessen Kirchturm aus weiter Ferne uns begrüßt. Auf unserer Linken bauen sich die gedrängten Häuser von Zeltingen vor ihren Weinbergen auf.

Wir gehen zur Fähre zurück, die uns nach Rachtig bringt. Das altertümliche Kloster, an welchem wir dort vorübergehen, weist zu seinem Schaden moderne Veränderungen an den Fenstern auf.

Das langgestreckte Gebäude, welches einen viereckigen Hof umschließt, gehörte zur Zeit dem Deutschherren-Orden. Die Priester desselben pastorierten die früher aus den vier Dörfern Rachtig, Zeltingen, Erden und Lösnich bestehende Pfarrgemeinde. Im Jahre 1809 wurde der Deutschherren-Orden von Napoleon aufgehoben und das Haus öffentlich versteigert. In vielen Moselführern wird eine, zuletzt von, von Stramberg im Jahre 1837 erwähnte spätgotische Kirche in Zeltingen angeführt, deren Gewölbe auch wieder nur auf einem Pfeiler ruhen. Vielleicht hat dieselbe hier gestanden auf einer etwa 5 Minuten unterhalb der jetzigen Kirche gelegenen Anhöhe, die jetzt noch der alte Kirchhof heißt. Die neue Kirche, an der wir jetzt vorübergehen, ist ein prächtiger romanischer Neubau, mit schwedischen Granitsäulen, welcher an den Turm einer alten im Jahre 1725 errichteten Renaissance-Kirche angebaut ist.

Wolfental bei Kloster Maihingen.

Nur gering ist die Entfernung von Rachtig nach Zeltingen. Beide Orte gehörten zurzeit zu Kurköln und der gute Wein, welchen Köln von dort bezog, mag wohl auch ein Grund gewesen sein, daß die Weinbezeichnung „Zeltinger" geradezu eine Qualitätsmarke geworden ist.

Zeltingen mit Rachtig besitzt die größte Weinbergsfläche an der Mosel, die in einer Reihe von Einzellagen alle acht Klassen der Grundsteuer-Veranlagung umfaßt, also Weine von den geringsten bis zu den allerfeinsten Qualitäten hervorbringt. Die besten Lagen sind: Schloßberg, Burg, Kirbel, Rotlay. Vor Inkrafttreten des neuen Weingesetzes wurden die Zeltinger Lagen vielfach zur Bezeichnung für billigere und mittlere Weine verwandt, nur Zeltinger Schloßberg galt stets als eine Qualitätsbezeichnung ersten Ranges. Ganz ähnliche Verhältnisse bestanden übrigens an allen sehr bekannten Moselorten. Darin ist jetzt ein gründlicher Wandel eingetreten: Die Lagenamen dürfen nur mehr streng für die in der betreffenden Lage gewachsenen Weine verwendet werden und bei Angabe der Besitzer dieser Lagen (sogenannte Crescenzweine) müssen die Weine unbedingt naturrein sein. Die Gemarkungsnamen selbst, deren Anwendung früher keinerlei Beschränkung unterlag, dürfen nur mehr für benachbarte oder nahegelegene Gemarkungen, deren Weine gleichartig und gleichwertig sind, benutzt werden. —

Das sind sehr einschneidende Bestimmungen in die bis dahin üblich gewesenen Verkaufsgebräuche, die allerdings teilweise in Mißbrauch ausgeartet waren. Auch die Beschränkung der Zuckerung dem Raume (höchstens ein Fünftel Zusatz) und der Zeit nach (vom 1. Oktober bis 31. Dezember) erweckte große Bedenken. Ein ganzes Jahr schwebte das Damoklesschwert dieses neuen Gesetzes über der Mosel, seine Folge war, daß im Jahre 1909 fast jeglicher Weinumsatz hier stockte und ein solcher Druck auf allen Gemütern lastete, daß im Juli 1909 bei einer Tagung des Moselvereins in Bullay mitgeteilt wurde, daß wegen der trüben finanziellen Lage der Mosel das Moselfest nicht gefeiert würde.

Die damals gehegten Befürchtungen haben sich glücklicherweise bis jetzt nicht verwirklicht. Schon im Herbst 1909 setzte wieder eine sehr lebhafte Nachfrage nach Moselweinen zu schnell steigenden Preisen ein, die bis jetzt angehalten hat und auf der letzten Trierer Versteigerung noch ganz besonders zum Ausdruck kam.

Rochlitz.

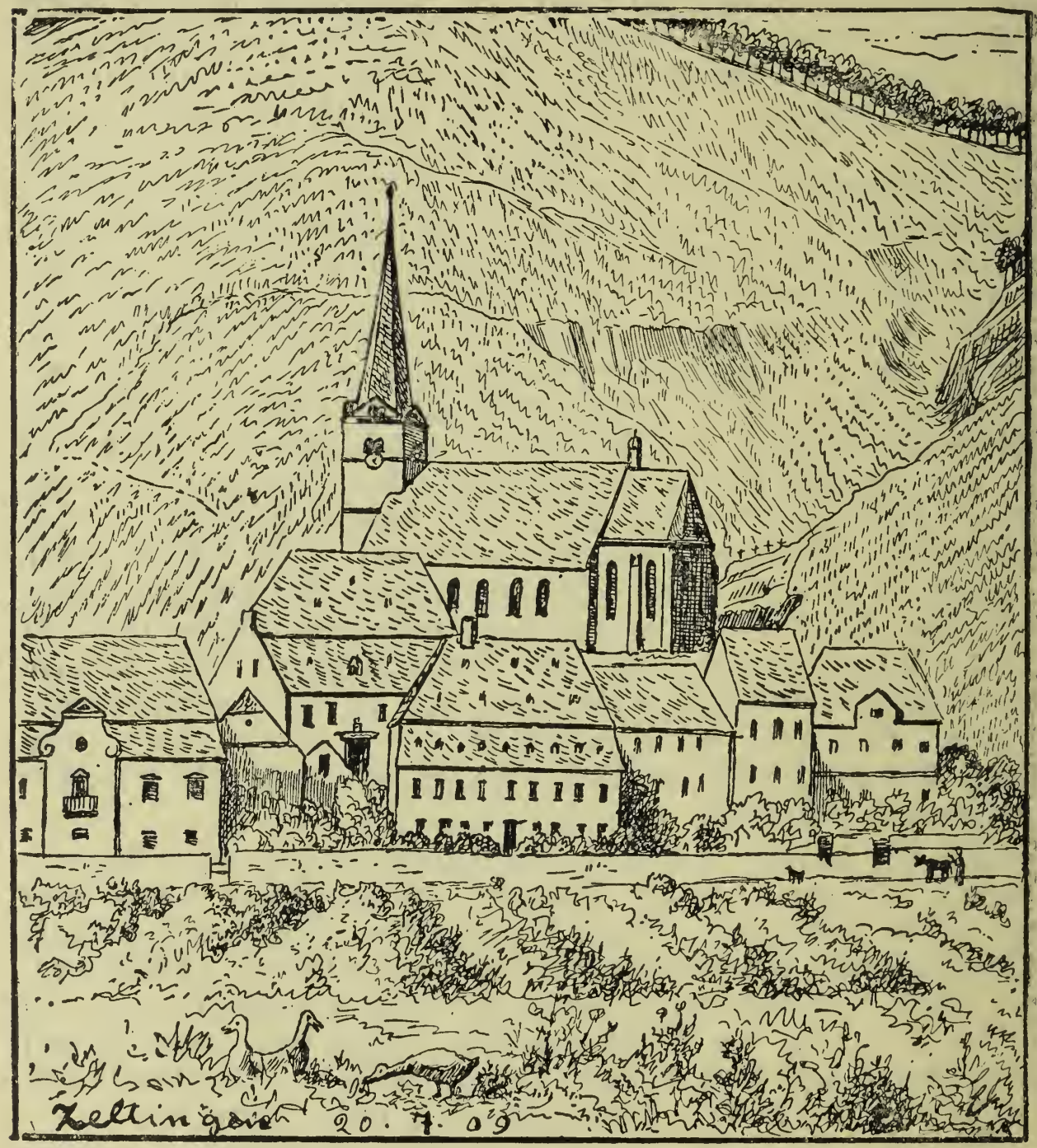
Trotzdem wäre es sehr verfehlt, schon jetzt nach den besonderen Verhältnissen des einen Jahrgangs über die Wirkung des neuen Weingesetzes ein endgültiges Urteil zu fällen; — erst nach einer Reihe von Jahren wird dies möglich sein.

Daß das neue Weingesetz eine größere Reellität in Weinbau und Weinhandel gebracht und der stellenweise geübten übermäßigen Vermehrung Einhalt getan hat, ist vom Standpunkt des Handels wie des Publikums nur zu begrüßen. Auch in der Frage der Verzuckerung, über die noch vielfach und besonders im Norden und Osten ganz unrichtige Begriffe bestanden, hat das neue Weingesetz aufklärend gewirkt. Die einstimmig anerkannte Notwendigkeit der Verzuckerung in fest bestimmten Grenzen bei Weinen geringer Jahrgänge mit zu hohem Säure- und zu niedrigem Alkoholgehalt hat da manchem die Augen geöffnet, der früher jeden gezuckerten Wein für verfälscht gehalten hat. Weine mit zu hoher scharfer Säure sind nach dem Urteile der Aerzte geradezu gesundheitsschädlich und auch für den Geschmack abstoßend, während ein bestimmter Alkoholgehalt erforderlich ist, um die im Weine vorhandenen feinen Bouquet- und Geschmacksstoffe zu lösen und die Weine haltbar zu machen. Erst seitdem der Moselwein rationell verzuckert wird, hat er seinen Siegeslauf über die ganze Erde angetreten. Zu mäßigem Preise erhältlich, bildet er ein angenehmes, würziges, leichtes und sehr bekömmliches Getränk, das die Konkurrenz mit den billigen französischen Rotweinen aufnehmen und sie stark zurückdrängen konnte. Hoffentlich erweisen sich die jetzt eingeführten gesetzlichen Beschränkungen in dieser Beziehung nicht als zu weitgehend und schädigend.

Wer sich freilich um den Kostenpunkt nicht zu kümmern braucht, der greife zu den Naturweinen der besten Lagen oder der besten Jahrgänge, denn die von der Sonne voll gereifte Rieslingtraube liefert unstreitig den harmonischsten, vollkommensten Wein, — doch wie wenigen ist dieser erreichbar und wie beschränkt würde der Absatz deutscher Weine sein, wenn er auf Naturweine beschränkt bliebe! Bringen doch im Durchschnitt von 10 Jahren nur dreie wirklich gute und reife Jahrgänge!

Wir gehen hinter den letzten Häusern von Rachtig zwischen Obstbäumen und Gemüsefeldern auf das große Zeltingen zu, dessen alter Reichtum sich besonders durch einen auffallenden Mangel

an Bauwerken zeigt, die vor dem 18. Jahrhundert entstanden sind. Man sieht, daß ein stets wachsender oder wenigstens sich gleichbleibender Wohlstand die Bürger in die Lage setzt, ihre Wohnungen dem Stile der jeweiligen Zeiten entsprechend neu zu bauen.

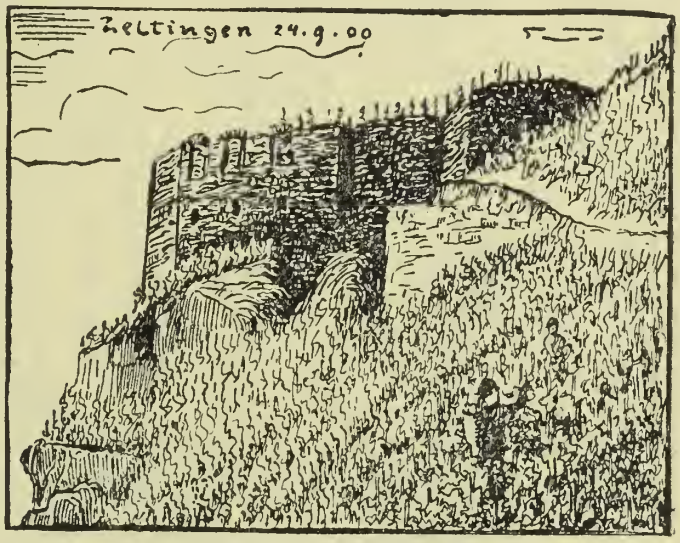


Zeltingen vom linken Moselufer gesehen.

Das ist auch der Grund, weshalb an Stelle der spätgotischen Kirche gegen das Jahr 1730 eine größere Barockkirche erbaut

wurde, von der alten Kirche ist nur der schöne Chor erhalten geblieben. Außer dem gesegneten Weinbau mag aber auch wohl ein Grund der Wohlhabenheit Zeltingens darin gelegen haben, daß es unter der schützenden Hand des mächtigen Erzstiftes Köln stand. Als im 17. Jahrhundert die Truppen Ludwig des XIV. das Moselland verwüsteten, zahlte Köln denselben für Zeltingen eine Abfindungssumme, wodurch dieses von Brandschatzungen verschont blieb. Das jetzige Pfarrhaus war das Haus des Amtmannes des Kurfürsten von Köln und seine riesige monumentale Treppe leitet in den alten Gerichtssaal hinauf.

Das 2150 Einwohner zählende Zeltingen ist die größte Gemarkung des Moseltales. Auf seiner Burg, der Rosenburg, deren Trümmer den Schloßberg zieren, soll gegen das Ende des 6. Jahrhunderts der heilige Kunibert, der spätere Erzbischof von Köln, geboren worden sein. Dadurch, daß er sein Erbgut dem Kölner Erzstifte vermachte, erklärt sich die Zugehörigkeit Zeltingens und Rachtigs zu Köln. Wir wandern durch die lange Straße des Ortes, bis daß wir uns draußen befinden, wo unser Weg auf beiden Seiten von Weinbergen begleitet wird. Hier sind die besten Zeltinger Lagen, von denen besonders der Schloßberg sich eines großen Rufes erfreut. Das nachtschwarze Gemäuer der alten Burg thront auf einem Felsvorsprung, der überall von dem Grün der Reben umwachsen ist.



Zeltinger Burgruine.

An dem viereckigen Pallas zeigen sich noch die Fenster mit den Resten ihrer Einfassungen von brennendrotem Sandstein. Das Innere der Burg ist ganz mit Trümmern angefüllt, auf denen statt eines Daches sich nun Weinstöcke erheben. Ein gar köstlicher Tropfen wächst hier an dieser sonnendurchglühten Felswand, die hinter Zeltingen in den Besitz des, auf dem gegenüberliegenden Ufer liegenden, 1150 Einwohner zählenden Wehlen übergeht.

Wehlen

In zwanzig Minuten sind wir an der Fähre von Wehlen angelangt. Aus den Weinbergen steigen die Winzer herunter, die alle von der Kalkbrühe wie blau angestrichen erscheinen, die Mittagsglocke tönt von dem Turme der großen neuen Kirche des reichen Ortes, die Fähre wartet, bis daß sie ganz von der blauen Menge angefüllt ist, um dann überzusetzen.

Ebenso wie Zeltingen zeigt Wehlen wuchtige Barockhäuser aus dem 18. Jahrhundert, seine alte spätgotische Kirche ist zu Wohnungen umgewandelt, hinter dem Dorfe steigen Wiesen mit Obstbäumen zu dem dunkeln Grün des Waldes an.

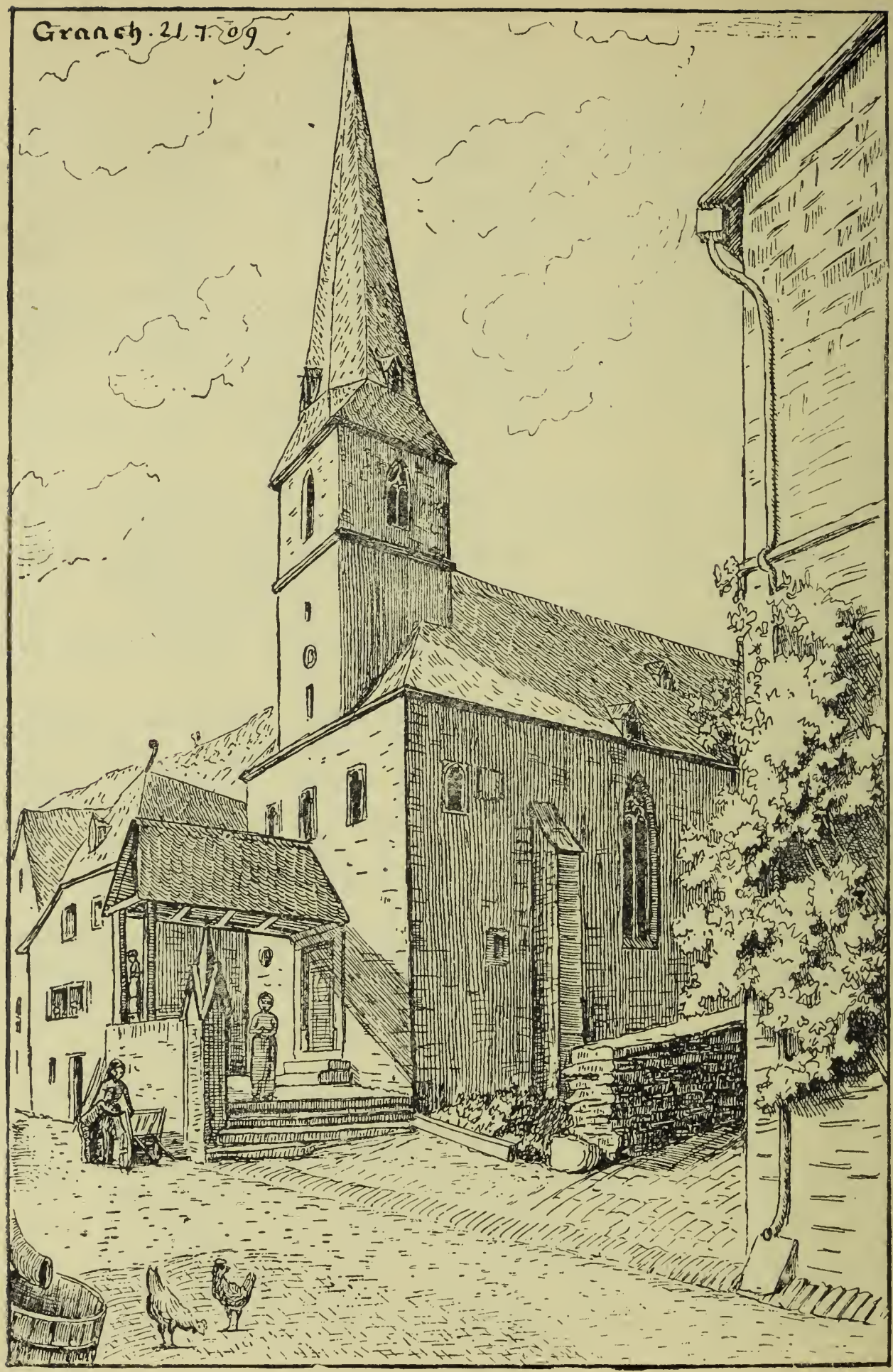
Auch Wehlen besitzt wie Zeltingen ganz hervorragende Kreszenzen.

Ein einsames Gehöft mit einer Kapelle zeigt sich jetzt vor uns, in den üppigen Weinbergen, die von der Straße bis zur Mosel sich senken. Es ist der weinberühmte Josephshof, jetzt zum Kesselstatt'schen Majorate gehörig. Er war früher im Besitz der bei Trier liegenden Abtei St. Martin, von welcher er, nach ihrer Aufhebung, an Herrn Joseph Hain kam, von welchem er den Namen Josephshof erhielt.

In einer Viertelstunde sind wir in dem weinreichen Graach angelangt. Ein heißer Weg ist es von Zeltingen bis hierhin, besonders heute, die Sonne brütet über den mit Weinreben gesegneten Hängen, ihr Widerschein in dem silbernen Spiegel der Mosel verdoppelt die Wärme ihrer Strahlen, eine kurze Rast beim kühlen Becher erscheint uns wünschenswert und die ist auch bald hier gefunden.

Daß der Ort infolge seines zu allen Zeiten geschätzten Wachstums auch früher reich gewesen ist, davon zeugt seine Kirche, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die trotz ihres eigenartigen schlichten Aeußern einer der reizvollsten Bauten des Moseltales ist.

Man sieht ihr sofort an, daß auch sie wieder eine Schöpfung des nun so häufig erwähnten spätgotischen Baumeisters ist, nach dessen Namen wir bis jetzt vergeblich gesucht haben, der auch hier wieder durch eine ganz überraschende Anordnung der Pfeilerstellung neue Bahnen der kirchlichen Baukunst geöffnet hat. Leider ist, wie schon früher hier bemerkt wurde, der spätgotischen Baukunst ein gewaltsames Ende durch die Einführung der Renaissance bereitet worden; ein Ende, woran nicht, wie so vielfach gedankenlos nachgesprochen wird, der Mangel an weiterer Ent-



Kirche in Graach.

wicklungsfähigkeit schuld war. Wer sich hiervon überzeugen will, möge die prächtige Kirche in Kessenich bei Bonn betrachten, welche von dem leider so früh verstorbenen genialen Baumeister Johannes Richter erbaut wurde. Wir finden dort die logische Weiterentwicklung des Gedankens, der hier in Graach, in der Kirche zu Ediger und andern Moselkirchen zur Ausführung gelangt ist. Richter sagte selbst, daß die Kirchen des Moseltales ihm die Anregung zu seinem Bauwerk gegeben hätten, dessen mächtige Gewölbe auf nur drei Pfeilern ruhen. Und als einen nicht ganz nebensächlichen Umstand wollen wir nicht verschweigen, daß dieses so sehr bewunderte große Gotteshaus in Kessenich nicht einmal 150 000 Mark gekostet hat.

Wieder einmal ein Beweis, daß der Wert eines Kunstwerkes nicht von seinen Herstellungskosten abhängt!

Wie bei den übrigen spätgotischen Kirchen des Moselbaumeisters, sind auch hier die Fenster von ganz verschiedenen Verhältnissen. Die kleine Eingangstüre, welche die Kirche wohl ursprünglich besessen hat, ist durch ein späteres Renaissanceportal ersetzt worden.

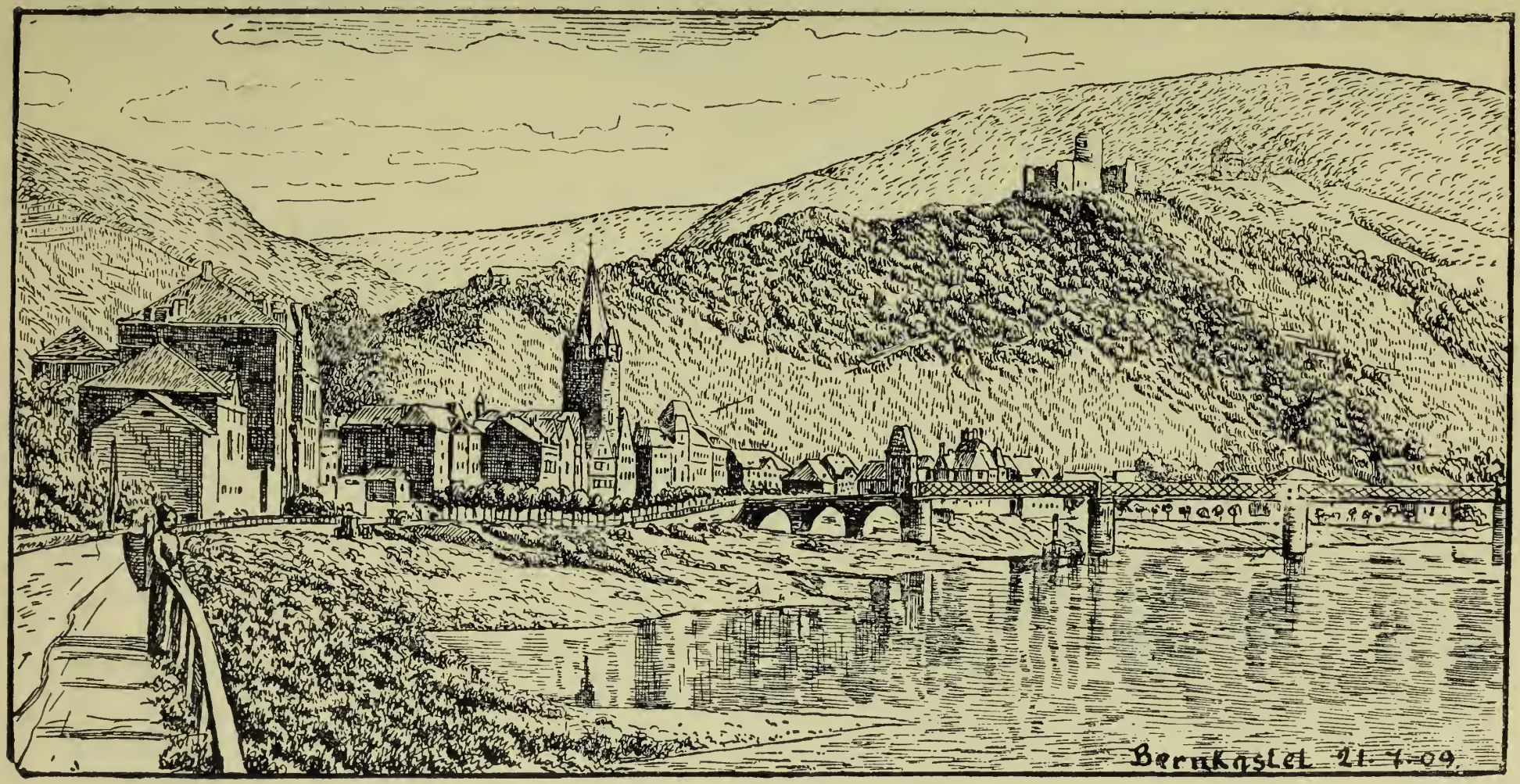
Das Innere der Kirche mit seiner überraschenden Pfeilerstellung ist ein wahres Schmuckkästchen, ein Eindruck, der durch die gute Unterhaltung noch verstärkt wird. Alle anderen spätgotischen Kirchen des Moseltales müssen hinter der Kirche von Graach an künstlerischer Wirkung zurücktreten.

Nach einer kurzen Biegung der Straße, hinter Graach, zeigt sich das Ziel unserer Wanderung — Bernkastel, mit dem ihm gegenüberliegenden Cues.

Das ist heute ein so wonniger, sonniger Tag, die Sonne flimmert auf dem leuchtenden Flusse, dessen Ufer hier vor uns durch eine Brücke verbunden sind.

Jenseits der grünen Mosel zeigt sich vor einer hohen Gasthofanlage das alte Hospital Cues mit seinen weiten Gebäulichkeiten.

Auf unserer Seite erblicken wir moderne städtische Bauten, in deren Mitte ein mächtiger schwarzer Turm mit vielfältigen Erkern steht, der seine ganze Umgebung überschaut. Er ist sozusagen der „alte Herr", der seine um ihn gescharte Familie zu repräsentieren scheint. Hoch über dem Ganzen thront zwischen dem hellen Grün der Reben und vor dem dunkeln Laub des Waldes Burg Landshut, die Hüterin des Landes und der Stadt.



Bernkastel mit der Ruine von Burg Landshut.

Dort, wo der scharfe Berggrat, den sie beherrscht, sich zu Tal senkt, steigt die Straße von Bernkastel über Longkamp nach Trarbach an.

In den Weinbergen, die zu unserer Linken an der Straße sich heben, zeigen kleine Täfelchen die Namen der Besitzer an. Man ahnt schon den Wert dieser Lagen, auf welchen so viele weinberühmte Namen sich aneinander drängen.

Und wir fühlen auch, in fast schmerzhafter Weise, die Ursache des hohen Preises dieser Krescenzen, die Wärme der Sonne, die in dieser vor Kälte und Winden geschützten Ecke so eindringlich ihre Wirkung äußert, eine Wirkung, welche die Trauben reifen, den Wanderer dursten läßt.

Und wie eine Vision schwebt nun beim Anblick des Zieles unserer Wanderung das Bild eines kühlen Kellers vor uns, wo aus großen Fässern der Stechheber des Küfers mit Vorsicht, damit nichts verschüttet wird, goldene Tropfen zur angenehmen Probe in feine Gläser rinnen läßt. Ein Duft wie von Blumen! Und kühl und frisch feuchtet ein würziges Naß die durstige Kehle und liebliche Bilder steigen auf, die Sorgen des Daseins verscheuchend.

Das ist schon lange hier so gewesen, hier auf dem klassischen Boden der Mosel, und vor fast 2000 Jahren wanderte vielleicht, ebenso durstig wie wir, ein Römer diese sonnige Straße und folgte gern der Ladung der freundlichen Wirtin:

„Quid juvat aestivo defessum pulvere abesse,
quam potius bibulo decubuisse toro?
Sunt cupae, calices, cyathi, rosa, tibia, chordae,
et trichila umbriferis frigida arundinibus.
Nunc cantu crebro rumpunt arbusta cicadae.
Nunc etiam in gelida sede lacerta latet.
Si sapis, aestivo recubans te prolue vitro;
seu vis crystallo ferre novos calices.
Eia age pampinea fessus requiesce sub umbra;
et gravidum roseo necte caput strophio;
Quid cineri ingrato servas bene olentia serta?
Anne coronato vis lapide ista legi?
: „Pone merum et talos.“ Pereant, qui crastina curant!
Mors aurem vellens: Vivite, ait, venio.“

Das heißt in freier und deutschen Verhältnissen angepaßter Uebersetzung:

„Müder Pilger! Weshalb willst du hier im Staub der Straße schwitzen,
Statt viel besser in der Schenke bei dem kühlen Wein zu sitzen?
Hier sind Fässer, Flaschen, Becher, Rosen, Flöten, Saitentöne,
Kühler Schatten in der Laube, duft'ger Rosen zarte Schöne.
Nur der Heuschreck zirpt vor Freude, ihm ist Hitze ein Vergnügen,
Nicht einmal die Eidechs' möchte in der Sonne heute liegen.
Sei doch weise! — Sitze nieder! Laß ein Glas dir hier kredenzen!
Guter Wein, der muß in feinem, in kryſtall'nem Becher glänzen.
In der Weinlaub' kühlem Schatten ruhe aus die müden Glieder,
Kränz' mit Rosen deine Schläfe, wenn die Sorge drückt dich nieder.
Wird denn je nach duft'gen Kronen deine Asche etwas fragen?
Jemals „Her da! Wein und Würfel!" dein bekränzter Grabstein sagen?
Pereant! die großen Denker, die sich um die Zukunft sorgen.
Sieh! Der Tod zupft dich beim Ohre: „Lebt," sagt er, „ich komme morgen."

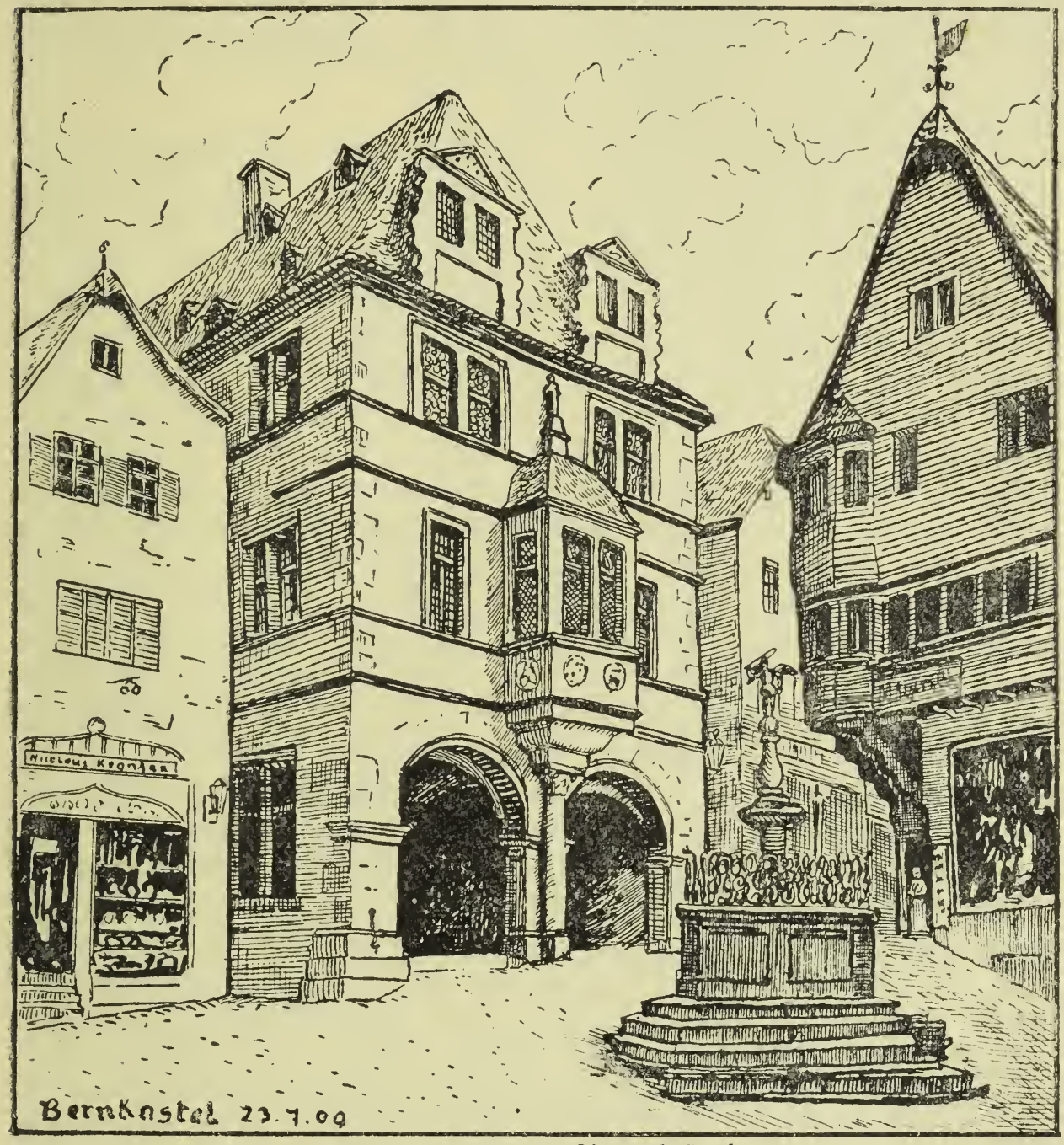
Und mit diesen Gedanken saßen wir eine Stunde später in Bernkastel, indem wir feststellten, daß die menschliche Weisheit in Beziehung auf die Feuchtfröhlichkeit noch immer keine Fortschritte, aber auch, trotz allem, was man darüber sagt, keine Rückschritte gemacht hat.

Bernkastel.

Die der Mosel zugewandte Seite von Bernkastel macht einen ziemlich modernen Eindruck, nur die frühere kurfürstliche Kellerei und der wuchtige Kirchturm, der ehemalige Wachtturm der Stadt, erinnern an vergangene Zeiten.

Dieser Turm, der fast wie ein Festungsturm aussieht, ist das Wahrzeichen Bernkastels, er legt dem vorübergehenden Wanderer den Gedanken nahe, daß im Innern dieses so neuzeitlich aussehenden Städtchens, noch einige „Zeitgenossen" dieses alten knorrigen Gesellen vertreten sein könnten und wahrlich, wer dieser Einladung folgt, wird sich nicht enttäuscht fühlen.

Dieser Turm ist ein gar sonderbares Bauwerk. Schön kann man ihn nicht nennen — aber gar nicht! Plump, schwerfällig, ungeschlacht, von nachtschwarzem, rauhem Schiefer erbaut, weist er kaum ein Gesimse oder eine Gliederung auf, nur dort, wo der



Rathaus von Bernkastel.

Turmhelm sich ansetzt, hangen acht dunkle schieferüberzogene Erkertürmchen. Das ist alles was an Schmuck vorhanden ist, aber trotz dieser geradezu verblüffenden Anspruchslosigkeit, verleiht dieser Turm nicht allein dem Städtchen den Zauber der

Romantik, sondern wächst sich geradezu zu einem schönen Gebäude aus, je mehr seine Nachbarschaft die Geistlosigkeit moderner Formen mit ihrem Kleinkram an Verzierungen annimmt.

Gar seltsam leuchten an dem Turm, in dem Schwarz des Schiefers einige Fenstereinfassungen aus grellrotem Sandstein, die schmucklose Barockformen aufweisen. Er erinnert hierin an die Trümmer der Zeltinger Burg.

Und überaus gut paßt zu dem Aeußern dieses unheimlich wuchtigen Gesellen seine tiefe Stimme, mit welcher er den Bernkastlern die Zeit verkündet . Wer jemals in einer Mondscheinnacht vom Becher kommend, durch die pechschwarze Finsternis der engen Sträßchen und hohen Giebelhäuser nach Hause strebte, wird niemals den Eindruck vergessen, wenn plötzlich zwölfmal der tiefe Baßton des Turmes die stille Nacht durchzitterte. Dann wird es in den Schatten lebendig, dann glaubt man Geister der Vergangenheit zu spüren, unruhige Seelen, die dem Gebote der tiefen Stimme gehorchend, ihren nächtlichen Spuk nun treiben.

Die neben dem Turme, nach der Mosel hin liegende Westfront der Michaelskirche zeigt die unverfälschten Formen der Biedermeiergotik. Bis vor einigen Jahren besaß sie als Nachbarin, die ehemalige Amtskellerei, die später zur Schule umgewandelt wurde. Mit ihrem rauhen Aeußern und ihren Ecktürmchen stimmte sie vortrefflich mit dem alten Turme überein. Jetzt ist an ihre Stelle ein Geschäftshaus getreten, dessen Anlage sich an die schlichten Formen des alten Schulhauses anlehnend, diese nun in reicherer Ausgestaltung zum Ausdruck bringt.

Die spätere kurfürstliche Kellerei ist erhalten geblieben.

Das einfache Aeußere der Michaelskirche verrät garnichts von ihrem stimmungsvollen Inneren. Wir sehen hier wertvolle Altäre und Bildwerke aus vergangenen Zeiten, in harmonischer Zusammenstellung, in einem ungemein eindruckerweckenden Raume.

Hinter dieser Kirche geraten wir nun in ein Gewirre von engen Gäßchen mit himmelhohen Fachwerkbauten, die reiche Ornamente aufweisen; besonders eines derselben fällt uns durch sein hübsch stilisiertes Renaissanceportal auf, über welchem ein hohes Fenster mit kleinen Scheiben dem Eingang Licht verleiht. Der Baumeister, welcher dieses Portal schuf, hat noch vielfach in den umliegenden Orten die Spuren seines Wirkens hinterlassen. Ein ähnliches Portal wie dieses haben wir schon vorher auf unserer Wanderung in Cröv gesehen. (Siehe Titelbild.)

Gasse neben dem Rathaus.

Ganz Rembrandtsche Lichtwirkungen zeigen diese engen Straßen. Zwischen den hohen Giebeln senkt sich ein verlorener Sonnenstrahl hinunter, der einen langen leuchtenden Streifen auf das alte Gemäuer, auf die dunkeln Balken des Eichenfachwerkes malt, sein Widerschein erhellt mit seltsam warmen Tönen das Dunkel des Gäßchens, goldene Reflexe leuchten auf den kleinen Fensterscheibchen, ein geheimnisvolles Helldunkel umgibt uns, man glaubt, daß hinter diesen alten Mauern, deren geschnitzte Fachwerkköpfe uns angrinsen, der Schauplatz irgend eines Märchens aus der Kinderzeit gewesen sein müsse. Und wendet der Blick sich nun aufwärts, höher und höher, den vielen Stockwerken der schmalen Häuser entlang gleitend, so zeigt sich ihm dort oben über der Finsternis, in triumphierendem leuchtendem Blau der Himmel; vor ihm drehen sich seltsam ausgezackte Wetterfahnen, deren Stangen mit reicher Schmiedearbeit geziert sind, die alten Schiefer flimmern und gleißen dort auf den geschwungenen Formen der Ziergiebel, die aus lichter Höhe in das warme Dunkel des Gäßchens hinunterschauen.

Diese geschwungenen, mit Schiefer bekleideten Giebel, auf deren Spitze sich eine zierliche Wetterfahne über der formenreichen Schmiedearbeit der Stange dreht, bilden eine Eigentümlichkeit von Bernkastel, die uns auch wieder an den Häusern des Marktplatzes, auf welchen wir nun gelangt sind, entgegentritt.

Vor fünfzig Jahren war dieser Marktplatz wohl noch ein Prunkstück alter Städteromantik. Jetzt stören einige moderne Bauten den Gesamteindruck, auch das schöne Rathaus ist von dem Hauche der Neuzeit nicht unberührt geblieben. Es ist ein hübscher Barockbau, der sich durch eine ungemein einfache und klare Anordnung auszeichnet. Sein Hauptschmuck besteht in einem, von einer Säule getragenen Erker, der sich über den großen Bogenlauben seines Erdgeschosses erhebt. Wir sehen hier noch die Stelle des Pranger, an welchem eine Kette hängt, die Inschrift „Bürgerliche Züchtigung“ weist auf ihren Zweck hin. Drei reiche Pokale, die von den alten Zünften der Stadt stammen, sind im Rathause zu sehen.

Wir blicken neben dem schmucken Gebäude in ein schmales Gäßchen hinein, in welchem sich ein noch schmaleres Häuschen aufgebaut hat. Um Raum zu gewinnen, steht das obere Stockwerk weit über die Straße vor, ein Anblick, der lebhaft an Hildesheimer Straßenbilder erinnert.

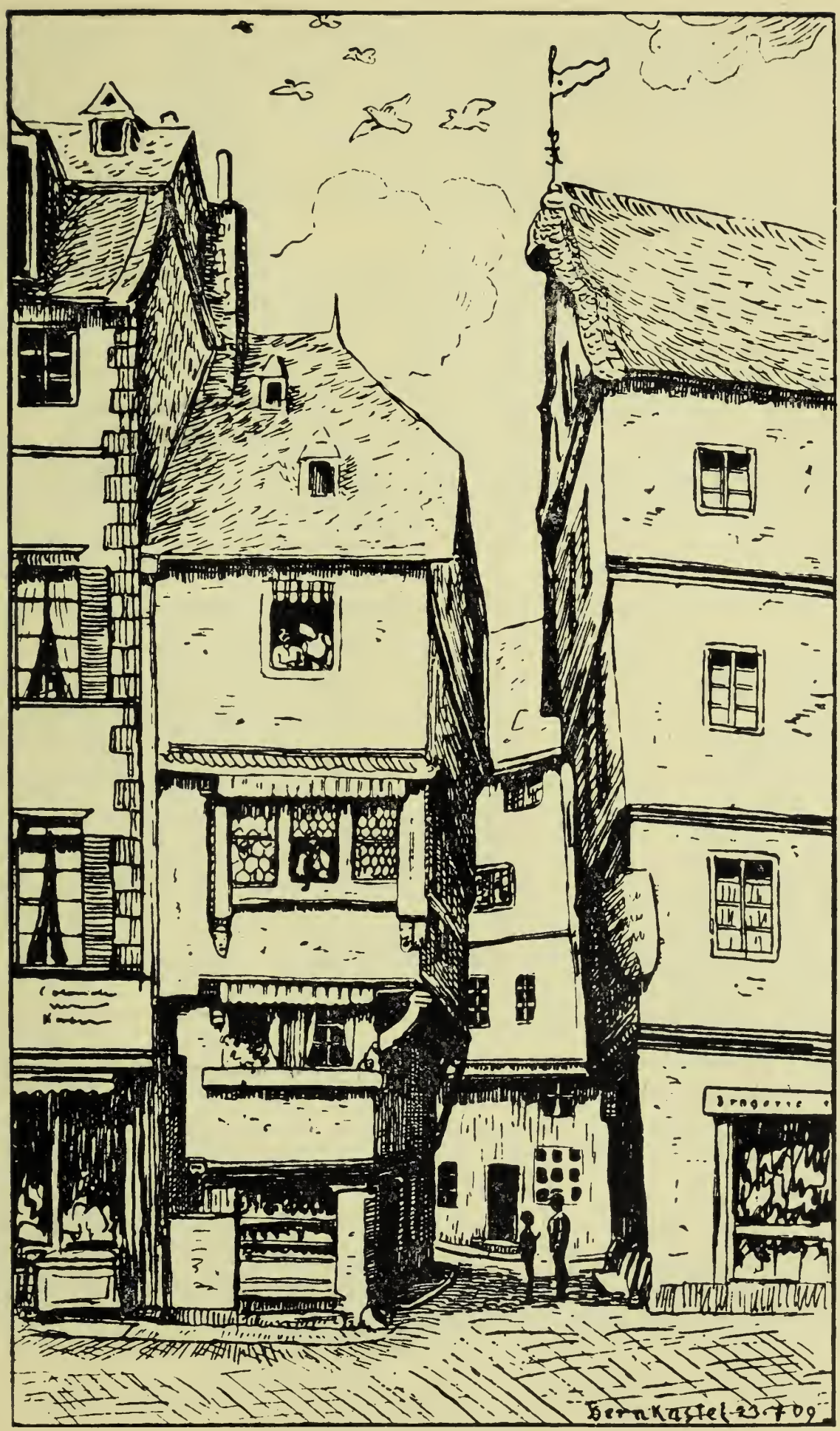
Fachwerkhäuser am Markt.

Vor dem Rathause rauscht ein alter Laufbrunnen. Von allen Seiten senken sich seine krystallklaren Strahlen in ein steinernes Becken, das mit zierlicher Schmiedearbeit geschmückt ist. Der Patron der Stadt, der Erzengel Michael, krönt sieghaft die Brunnensäule den Drachen unterwerfend.

Die ganze Ausstattung des Marktes zeigt uns, daß Bernkastel ein wohlhabendes altes Städtchen ist. Schon im Mittelalter bestand hier ein lebhafter Bergbau, der Silber-, Kupfer- und Bleierze gewann, aber den größten Reichtum des Ortes mögen wohl stets die herrlichen Weinlagen dargestellt haben, von welchen er von allen Seiten umgeben ist, unter denen besonders der Name „Bernkasteler Doktor" sich eines wohlbegründeten Rufes erfreut. Dies darf nicht Wunder nehmen, besitzt doch Bernkastel die höchste mittlere Jahreswärme von allen Orten an der Mosel.

Die schöne Lage des Städtchens, in Verbindung mit seinem milden Klima, mag auch wohl der Grund gewesen sein, weshalb die Trierer Erzbischöfe hier mit Vorliebe residierten. Nachdem nämlich die erste Burg, die schon im 11. Jahrhundert bestand, zerstört worden war, baute Erzbischof Heinrich II. im Jahre 1277 hoch über Bernkastel ein prächtiges Schloß, welches schützend auf die Stadt hinunterblickte, welches eine der stärksten Vesten der Mosel war. Einige Jahre später verlieh Kaiser Rudolf dem aufstrebenden Orte städtische Rechte, zu deren Schutze er sich mit starken Mauern und wehrhaften Türmen umgab. Aber alles dieses ist zerstört worden, als die Truppen Ludwig XIV. im Jahre 1689 in die Mosellande einfielen und zur Behauptung ihrer Stellung das feste Montroyal gründeten. Ebenso wie die Winnenburg und Beilstein, mußte Burg Landshut alles an Material abgeben, was für den Bau von Montroyal zu gebrauchen war, und was übrig blieb, zerstörte ein verheerender Brand im Jahre 1692. Auch die beiden sogenannten Mandat-Türme, die einen stolzen Teil der städtischen Befestigung bildeten, wurden damals auf Befehl des Generals Montal abgebrochen, nur das schöne Graachertor hat sich bis auf unsere Tage erhalten.

Von alten romanischen Häusern ist hier kaum etwas zu finden; die Fachwerkbauten, die wir hier am Markte und in den Straßen erblicken, stammen fast alle aus dem 17. und 18. Jahrhundert, ein Beweis des Wohlstandes der Stadt, die in der Lage war, ihre Wohnhäuser erneuern zu können. An Stelle der alten



Häuser am Markt.

Kellerei ist, wie schon vorher bemerkt, vor einigen Jahren ein Neubau getreten; in ihr mag wohl im Jahre 1512 am 12. März Kaiser Maximilian auf seiner Fahrt nach Trier übernachtet haben. Er verehrte damals dem kurfürstlichen Kellner Friedrich Schwane und seiner Frau 8 Florin zum Dank für zwanzig Hechte und viele schöne Forellen, die sie ihm zum Mahle gegeben hatten.

Wir können hier direkt aus der Stadt zur Ruine Landshut gelangen und gehen hierzu die Römerstraße hinauf, die nach dem Tiefenbachtale führt, durch welches die Landstraße auf der Höhe des Hunsrücks nach Longcamp sich zieht. Zurückschauend erblicken wir, als malerischen Mittelpunkt des Straßenbildes, den Turm der Michaelskirche, der sich über dem Gewirre der kleinen, ihn umgebenden Gäßchen erhebt. Dann zeigt sich auf unserer Rechten eine eigenartige Gruppe alter Fachwerkbauten, mit überhängenden Geschossen, hoch über ihm, liegt das ehemalige, aus dem 17. Jahrhundert stammende Kapuzinerkloster, dessen kleines Kirchtürmchen die unter ihm liegenden Straßen überschaut.

Die Klosteranlagen dienen jetzt städtischen Zwecken.

Nach einiger Zeit zweigt sich auf unserer Rechten ein Weg ab, der uns aus dem schattigen Tale zu der Höhe hinaufführt, auf welcher Burg Landshut thront.

Sie erweist sich als eine fast quadratische Anlage, überragt von einem mächtigen runden Bergfried. Große leere Fensteröffnungen lugen ins Tal hinunter, überall sind Sitzbänke hier angebracht, eine Wirtschaft bietet dem Wanderer einfache Erquickung. Wer auf die ragende Warte der Burg hinauf steigen will, hat Gelegenheit hierzu, der prachtvolle Rundblick von dort oben wird ihn reichlich für die kleine Mühe entschädigen.

Man steht hier wohl hoch über der Stadt, aber doch noch so nahe, daß das Leben dort unten dem Ohre bemerkbar bleibt. Das Auge verfolgt den Verkehr der Straßen, der sich über die Brücke zu dem benachbarten Cues zieht. Und in wie großartigem Zuge strecken sich von hier die sonnendurchglühten Weinlagen nach Zeltingen hin! Eine einzige, riesige, rebenbekränzte Gebirgswand, deren Gipfel mit einer dunkleren Buschkante gegen das Blau des Himmels abschneidet. Ganz deutlich erkennen wir von hier die Häuser von Graach, die Kirche mit ihrem spitzen Turme, hinter ihnen der einsame Josefshof am Moselufer, ihm gegen-

über das große Wehlen inmitten seiner Obstgärten, die den waltigen Bergrücken hinaufsteigen.

Während hier unten uns die Häuser Bernkastels sich in das enge Tiefenbachtal drängen, breitet sich das ihm gegenüber liegende Cues behaglich auf seiner breiten sonnigen Landzunge aus. Wir sehen vor uns, an der Moselbrücke, das alte Hospital Cues, eine Gründung

Haus an der Römerstraße.

des größten Sohnes der Mosel, des Kardinals Nikolaus Cusanus. Mehr moselaufwärts zeigt sich das eigentliche Dorf Cues mit dem Geburtshause des Kardinals.

Das ist ein ganz einziger Aussichtspunkt hier oben, so recht zur Rast für den müden Wanderer geschaffen, der die Straße über-

Tiefenbachtalstraße (Vorstadt).

blicken will, die er gekommen ist, und Ausschau hält nach dem Wege, der ihn weiter in das gelobte Weinland der Mosel führen soll. Dort nach Westen liegt es, wo die Eifeltochter, die Lieser,

der Mosel zufließt, wo sich neben ihrer Mündung der lange braune Rücken des Braunenberges streckt!

Will man aber noch umfassendere Ausschau halten, so wandere man einige Schritte weiter von hier, bergaufwärts, auf den 415 Meter hohen „Burgkopf", auf welchem ein Aussichtsturm sich befindet, dort blickt man in unendliche Fernen, es grüßen dort die Höhen der Eifel und die des Hunsrücks.

Auf einem anderen Wege steigen wir dann wieder nach Bernkastel hinunter, diesmal auf der Moselseite des Berges, an einer neuen Kapelle vorbei, zu den dichtgedrängten Häusern des weingesegneten Ortes.

Cues.

Cues besitzt eine der interessantesten Schöpfungen des ausgehenden Mittelalters, das Hospital Cues, welches sich sofort bei dem Überschreiten der Brücke auf unserer Rechten zeigt. Wir sehen hier inmitten schöner Gartenanlagen eine spätgotische Kapelle, deren Fenster allerdings auch wieder auf den so vielfach erwähnten Baumeister hinweisen, die aber in ihren Details eine reichere Ausführung wie die der vorher beschriebenen Kirchen besitzen. Kein Wunder, dem Baumeister standen hier größere Mittel zu Gebote, wie bei dem Bau der Dorfkirchen.

Noch bemerkenswerter wie dieses Hospital ist aber der Mann, welcher es schuf, der hier im Jahre 1401 geborene Nicolaus Chrypffs (Krebs), der Sohn eines Cueser Schiffers, der spätere Kardinal Nicolaus Cusanus, Fürstbischof von Brixen.

Das Gewerbe des Vaters mochte wohl dem hochveranlagten Jungen nicht passen und so sehen wir, wie er eines Tages das elterliche Haus verläßt, um sich unter die Protektion des Grafen von Manderscheid zu begeben, der ihn auf der Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben in Deventer studieren läßt. Diese Handlung des Knaben ist bezeichnend für den Charakter des Mannes, der auch später, frei von jedem Vorurteil, das was er

einmal als richtig erkannt hat, konsequent durchsetzt, denn ebenso rücksichtslos wie er als Knabe das Vaterhaus verläßt, setzt er später auch in seinem Werke „Docta ignorantia" die Mutter Erde von ihrem alten Ehrenplatz, dem Mittelpunkte des Weltalls, ab, um ihr, die ihr zukommende bescheidenere Stellung als Planet anzuweisen. Nach damaliger Auffassung für einen Kardinal ein recht unchristliches Werk!

In rascher Folge steigt nun der junge Mann aufwärts, 16 Jahre alt, wird er in Heidelberg immatrikuliert, studiert später in Padua Latein, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Mathematik und Rechtsgelehrsamkeit. Mit 24 Jahren ist er in Köln Doktor des Kirchenrechtes. Aber die Tätigkeit als Rechtsgelehrter genügt seinem Streben nicht, er studiert Theologie, ist mit 29 Jahren Dechant an der Liebfrauenkirche in Oberwesel, mit 30 Jahren Dekan am Florinsstift in Koblenz und beteiligt sich dann in den Jahren 1432—37 in hervorragender Weise am Concil von Basel. Hier findet er Gelegenheit, seine universelle Bildung im Brennpunkte des öffentlichen Interesses der damaligen Zeiten darzutun.

Im Auftrage des Papstes reist er dann nach Konstantinopel, um die Vereinigung der griechischen Kirche mit Rom anzubahnen, wird mit 47 Jahren Kardinal, mit 49 Fürstbischof von Brixen und erhält dann von dem Papste den schwierigen Auftrag, die in ganz Deutschland und in den Niederlanden so sehr gesunkene Kirchenzucht wiederherzustellen. Von glühendem Eifer beseelt, geht er hierbei ans Werk, aber was ihm vielfach gelingt, kann er in seiner eigenen Diözese nicht durchsetzen. Er, der große Kenner des Rechts, muß erfahren, daß Macht vielfach vor Recht geht, daß geistige und geistliche Waffen häufig vor den weltlichen versagen. Seine Gegner waren Sigmund Herzog von Oesterreich und Graf von Tirol, sein eigener Klerus und sogar das Volk seiner Diözese, welches die ihm auferlegten Beschränkungen des ungebundenen Lebens nicht dulden wollte. Wie in vielen geistlichen Fürstentümern waren auch hier manche Rechte zu Gunsten der zielbewußteren weltlichen Nachbaren abgebröckelt und hieraus entstanden nun Differenzen mit dem Grafen des angrenzenden Tirol. Immer mehr verschärfte sich die Lage, bis daß der Kardinal, um Nachstellungen zu entgehen, sich auf sein

Grabmal des Kardinals Cusanus in Rom.

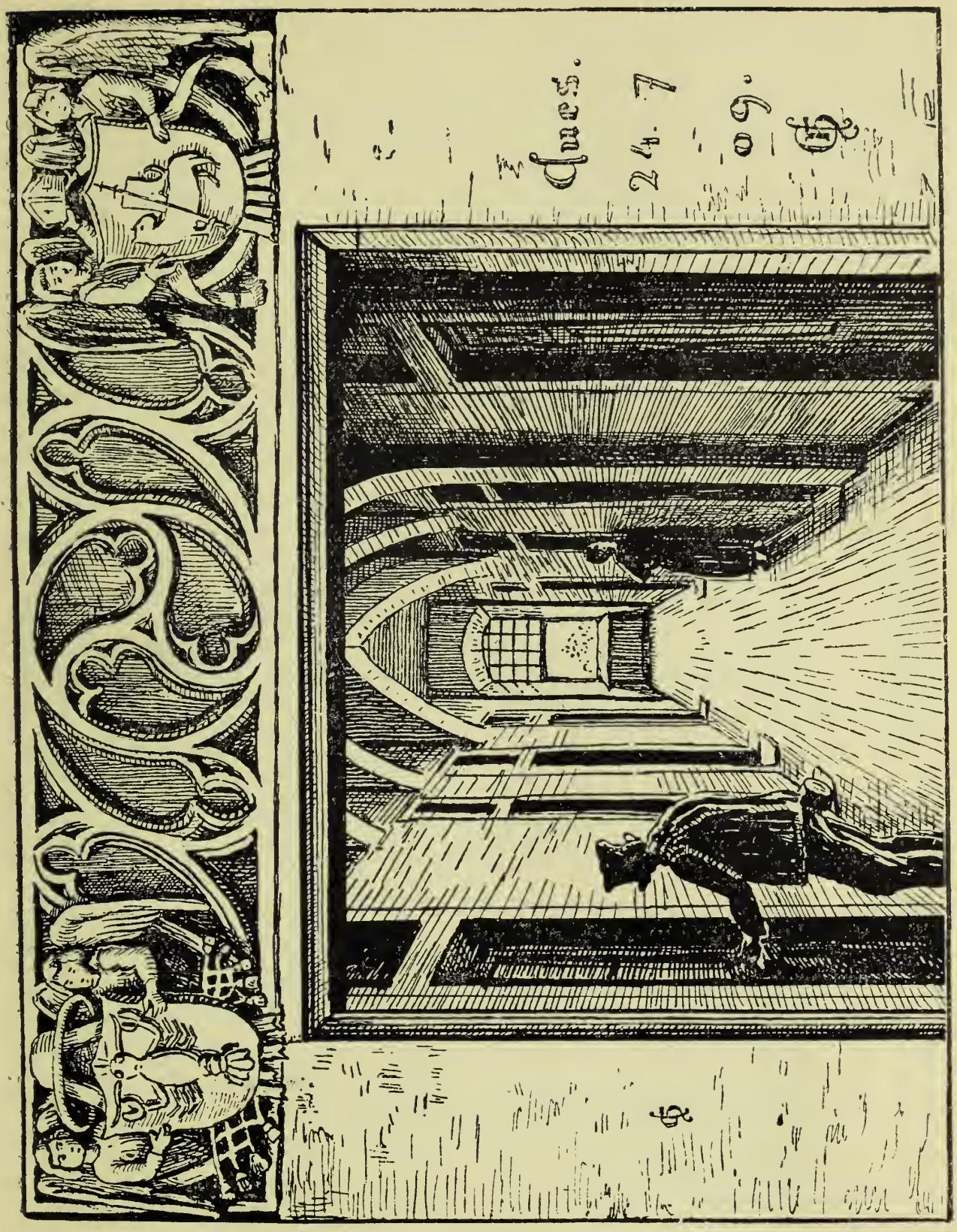
festes Schloß Andraz an der italienischen Grenze seines Landes zurückzog. Von hier aus berichtete er dem Papste über die Zustände seines Bistums.

Der Wanderer, der heute die neue Dolomitenstraße zieht, die an König Laurins Rosengarten, an der herrlichen eisstarrenden Marmolata vorbei, über Pieve di Livinalongo, zu dem mit südlicher Pracht geschmückten Cortina d'Ampezzo führt, erblickt seitwärts, durch finsteres Tannengezweige, die mächtigen Ruinen von Andraz, an der steilen Felswand des Nuvolao hängen.

Dort saß im Jahre 1457 der Schiffersohn aus Cues und konnte an sich erfahren, daß häufig die größere Würde eine noch ungleich größere Bürde mit sich bringt. Da mochte er denken, daß das größte Werk seines Lebens, welches auf immer seinen Namen bei der Nachwelt in dankbarer Erinnerung halten sollte, das Hospital seines stillen Heimatsortes sein würde, welches er gegründet hatte, als er eben Kardinal geworden war. Damals hatte er zum letzten Male seinen alten Vater, seine Familie, gesehen; seinen ganzen Familienbesitz hatte er diesem Werke geschenkt, über sein Vermögen zu dessen Gunsten verfügt, um 33 Pfründner, nicht unter 50 Jahren, davon 6 geistliche, 6 adelige und 21 bürgerliche, zu unterhalten. Seine große Bibliothek hatte er dieser Stiftung vermacht, ein Geschenk von unersetzlichem Werte, das bis jetzt die Stürme der Jahrhunderte überdauert hat. Dort reifte in ihm der Entschluß, dem Bistum Brixen zu entsagen, aber damit nun zu dem Rechte auch die Macht komme, zu Gunsten eines bayerischen Prinzen zu resignieren, damit dieser die Reformen durchführe, die er vergeblich versucht hatte. Dann konnte er wieder seinen wissenschaftlichen Arbeiten leben, dann eröffnete sich ihm in Rom als Kardinal wieder ein größerer Wirkungskreis, wie in dem glänzenden Bistum Brixen mit seinen verfahrenen Verhältnissen.

Aber dieser Entschluß versetzte Graf Sigmund in die größte Aufregung, denn kam er zur Ausführung, so war sein Gegner nicht mehr ein im Kriegswesen unerfahrener Gelehrter, sondern ein mächtiger Nachbar, der ihn von Norden und von Süden fassen konnte.

Später war Cusanus wieder nach Brixen zurückgekehrt, es kam dann in Bruneck zu einem blutigen Zusammenstoß mit Sig-



mund. Der Kardinal wurde gefangen genommen, es wurden ihm Zugeständnisse herausgepreßt, die er später als erzwungene, für nicht bindende erklärte. Der Streit tobte weiter. Sigmund

wurde vom Papste mit dem Banne, seine Länder mit dem Interdikt belegt; der Kardinal verließ sein Land und zog nach Italien. Dort starb er am 11. August 1464 in Todi, 63 Jahre alt, als er eben nach Livorno reisen wollte, um im Auftrage des Papstes das Auslaufen der genuesischen Flotte gegen die Türken zu betreiben.

Trotz dieses reichbewegten Lebens fand Cusanus Muße zu zahlreichen Arbeiten, auf fast allen Gebieten des menschlichen Wissens. Sein genialer Geist ragte weit über seine Zeit hinaus. Schon 1436 wies er die Notwendigkeit der Kalenderverbesserung nach; daß er als einer der ersten die Bewegung der Erde um die Sonne annahm, wurde schon erwähnt. Er machte statische Forschungen, Untersuchungen über die Meteorologie, den Magneten und Schriftforschungen, in welchen er die Unechtheit angesehener alter Dokumente nachwies.

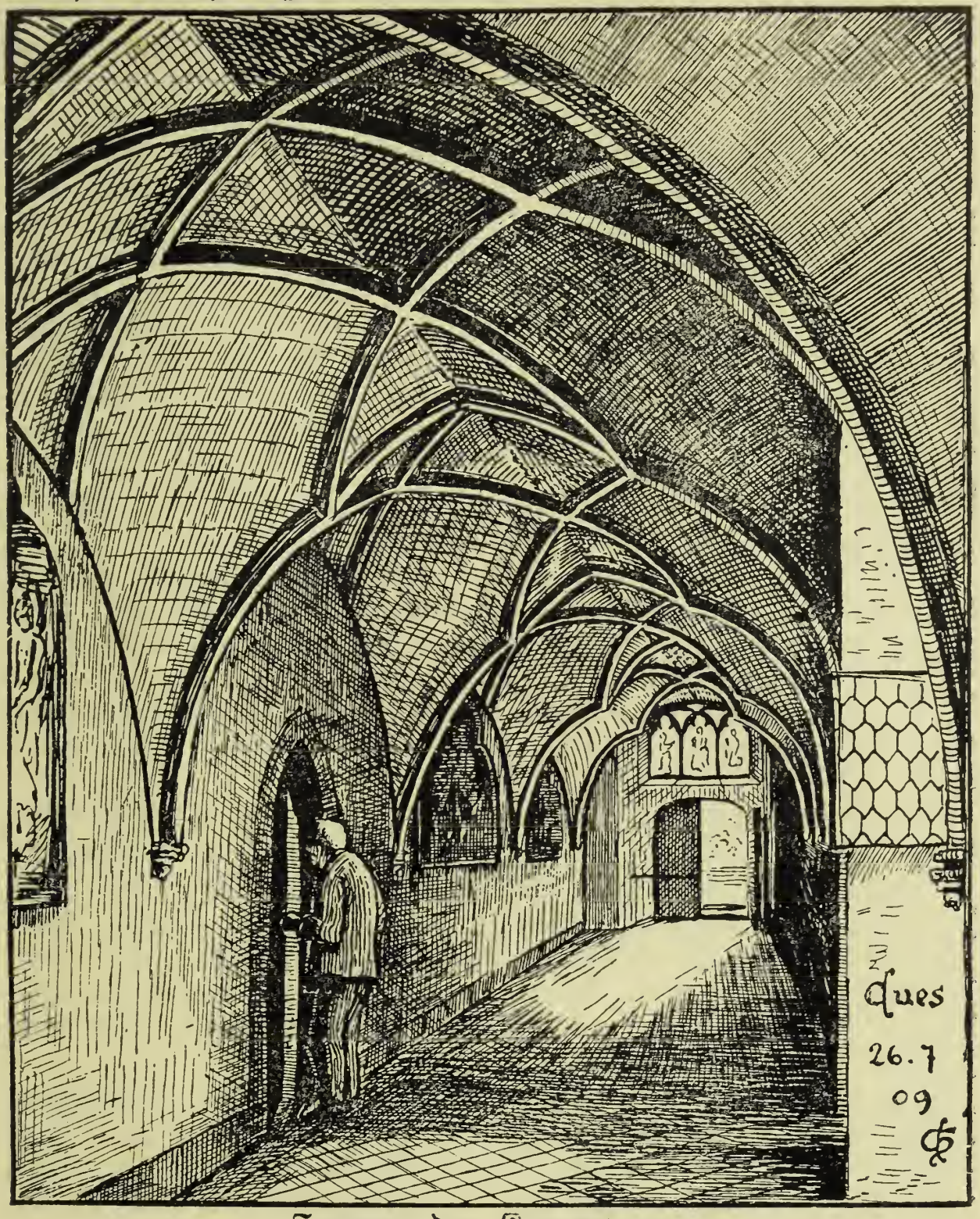
Aber über alles dieses ist die Neuzeit zur Tagesordnung übergegangen, nur nicht über seine Stiftung in Cues, die jetzt noch, nach einem halben Jahrtausend, ihren Zweck wie früher erfüllt. Dort ruht unter einer prächtigen Bronzeplatte sein Herz.

Nicolaus Cusanus liegt in Rom in seiner Titularkirche St. Petrus in vinculis begraben, dort wo auch Michelangelos mächtiger Moses am Grabmal Julius II. thront. In der Ecke links, im Seitenschiff, ruht Nicolaus von seinem Lebenswerke aus, über seinem Grabe erhebt sich ein reiches Marmordenkmal, den neben dem heiligen Petrus knienden Kardinal darstellend; das Gegenstück zu ihm bildet ein die Ketten des heiligen Petrus tragender Engel.

Wir gehen um die Gartenanlagen des Hospitals herum; in der mit der Mosel parallel laufenden Straße öffnet sich uns ein großes Hoftor, durch welches wir zu dem hübschen barocken Eingange des Klosters gelangen, den ein Nicolausbild schmückt. Hier schauen wir in einen Kreuzgang hinein, auf dessen linker Seite sich auf einem Türsturz das Familienwappen des Cusanus, ein roter Krebs, und das Wappen des Bistums Brixen, ein Gotteslamm zeigt. Beide Wappenschilder sind durch zierliches spätgotisches Maßwerk verbunden. Wir sehen dort in die für die Verwaltung bestimmten Räume des Klosters, während der Kreuzgang weiter zur Kirche führt.

Dieser Kreuzgang bietet eine ganz eigenartige Durchsicht, seine Gewölbe scheinen nämlich dreipaßartig eingeknickt zu sein, eine

konstruktive Unmöglichkeit, deren Anschein der Baumeister dadurch erweckt, daß er die Gewölberippen sich in verschiedenen



Inneres des Kreuzganges.

Höhen ansetzen läßt, so daß die hieraus entstehenden Ueberschneidungen diesen Anblick hervorrufen.

Blendendes Licht flutet durch die bunten Scheiben eines dreiteiligen gotischen Fensters in die Dunkelheit des Ganges hinein, der zu dem schön gehaltenen Garten des Hospitals führt. In dem Dämmerlicht des Kreuzganges erblicken wir, zwischen vom Alter geschwärzten Oelgemälden, eine kleine Spitzbogen-Tür, die den Eingang zu der zierlichen Kapelle der Stiftung bildet.

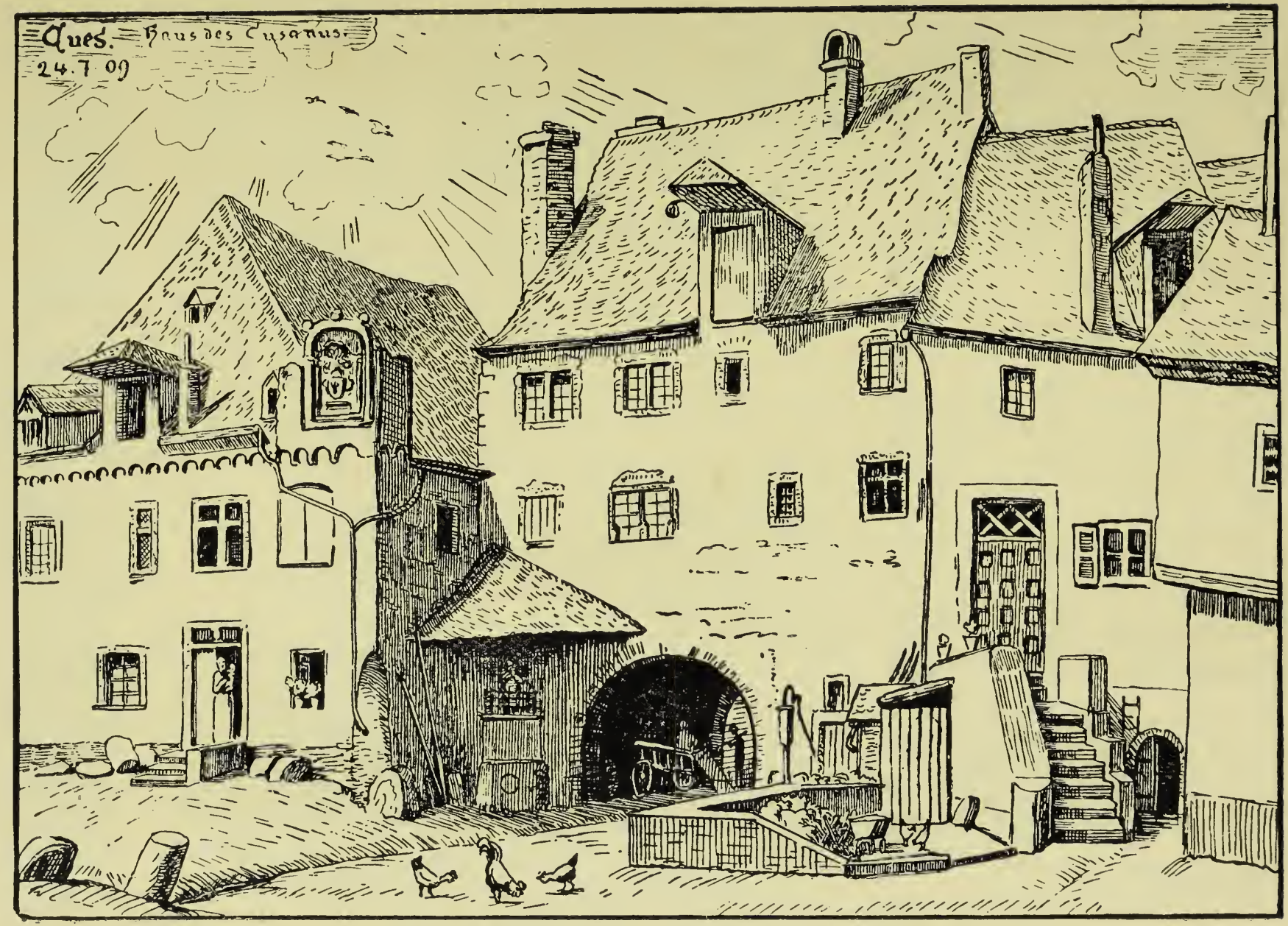
Ein einziger achteckiger Pfeiler trägt die Gewölbe des dreischiffigen Raumes. Verloschene gotische Gemälde treten unter der Tünche zu Tage, die ursprüngliche Ausstattung der Kapelle ist nicht mehr vorhanden, aber reiche Barokaltäre sind an ihre Stelle getreten, ein schönes Gestühl in diesem Stil schmückt den Chor. Hinter dem Hauptaltar wird noch ein wertvolles gotisches Bild aufbewahrt, welches vorübergehend einmal im Besitz von Joseph Görres war, der seine Wiederherstellung veranlaßte. Aber der Genius loci, der dies alles erstehen ließ, hat auch hier seine Stelle gefunden, ihn bezeichnet in der Mitte der Kapelle auf dem Boden eine große Bronzeplatte, die in Sgrafitto den Kardinal in Lebensgröße zeigt. Hier ruht sein Herz.

Eine Platte von gleicher Größe und Ausführung ist in die rechte Seitenwand der Kapelle eingelassen, sie stellt die Schwester des Kardinals dar, die auch mit ihrem Vermögen zu seiner Stiftung beigetragen hat.

In ebenso schöner Ausführung wie die Kirche, ist die neben derselben liegende Sakristei und die darüber befindliche Bibliothek.

Wir treten nun wieder in die Dämmerung des Kreuzganges, dessen übrige Arme, eine andere Gewölbegestaltung aufweisen, an denen die Zellen der Insassen liegen. Von Zeit zu Zeit schlurft langsam einer derselben an uns vorbei. Es sind von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene Gestalten, mit verwitterten Zügen, für die Welt, die dort draußen hastet und arbeitet, Phantome, die jenseits von Gut und Bös, hier nur noch ein Scheindasein führen.

Aber wie wir nun aus dem Dunkel des Ganges in die lachende sonnige Helle des Tages hinaustreten, sehen wir einige der Alten dort im warmen leuchtenden Schein der Julisonne sitzen, ein Schimmer von Glück gleitet über die gefurchten Gesichter, ob sie wohl auch einmal an den großen Cusanus denken, der ihnen wenigstens diese letzten ungesorgten Tage am Lichte der Sonne beschert hat?



Geburtshaus des Nikolaus Cusanus.

Oberhalb des Hospitals, am Strande der Mosel, wie es sich für das Haus eines Schiffers gehört, erblicken wir das Elternhaus des größten Sohnes des Mosellandes, ein behäbiger Bau, dessen Rundbogenfries noch auf romanische Zeiten hinweist.

Am Dachfirst leuchtet auf goldenem Grunde ein roter Krebs, das Wappen des Kardinals, in schöner Barockumrahmung.

Das Haus, dessen Aeußeres den Wohlstand der ehemaligen Besitzer bezeugt, wurde von dem Kardinal mit seinem übrigen Vermögen gleichfalls dem Hospital vermacht. Dieser Wohlstand läßt einige Zweifel an der allgemeinen, aber durch keine Beweise gestützten Annahme, aufkommen, daß der Graf von Manderscheid auf seine Kosten den jungen Nikolaus nach Deventer geschickt habe, denn hierzu waren seine Eltern selbst wohl recht gut in der Lage.

Es ist eine eigenartig malerische Häusergruppe, zu welcher das Haus des Cusanus gehörte; den Winkel zwischen diesem und dem zurückliegenden Nebenhause nimmt ein, von einem dreieckigen Dache beschütztes Muttergottesbild ein, neben demselben öffnet sich ein großes Tor, welches einer Dorfstraße Auslaß gewährt.

Wir gehen noch einige Schritte moselaufwärts, die Straße senkt sich hier zur Eisenbahn hinunter, die von Cues nach Wengerohr und Wittlich führt. Vor uns breitet sich das rebengesegnete Tal der Obermosel von Cues bis Kesten aus. Die Mitte nimmt der weinreiche, lange Braunenberg ein, rechts von ihm liegt in einer Talfalte Lieser mit seinem hohen Kirchturme, dahinter das mächtige Schloß des zeitigen Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Schorlemer.

Es ist dieses ein von dem Weinhandel gar sehr, aber von dem Wanderer dafür um so weniger besuchter Teil der Mosel, der jedoch auch große landschaftliche Schönheiten besitzt.

Vielleicht begleitet der freundliche Leser den Verfasser demnächst auch einmal dorthin?

Schluß des Teiles der Mosel von Cochem bis Bernkastel.

Nikolaus Cusanus.

Wenn vor nunmehr fast einem halben Jahrtausend dem Sohne des Mosellandes in der Fremde, in seinem Fürstbistume Brixen, die doch so verdiente Anerkennung versagt blieb, so soll ihm jetzt dort ein Denkmal errichtet werden.

Prof. Dr. J. Resinger in Brixen veröffentlichte im Jahresbericht des dortigen fürstbischöflichen Gymnasiums vom Jahre 1908/09 einen längeren inhaltreichen Artikel über „Kardinal Nikolaus von Cues, ein Pionier der Wissenschaft".

Er sagt darin: „Der Cusaner zählt sowohl was seine Stellung und Bedeutung im öffentlichen Leben, wie seine Verdienste um die Wissenschaft betrifft, ohne Zweifel zu den markantesten und glänzendsten Gestalten des an großen Männern wahrlich nicht armen 15. Jahrhunderts, ein Riesengeist von staunenswerter Allseitigkeit und Tiefe, Originalität und Produktivität, erschien er schon seinen Zeitgenossen wie ein Uebermensch."

Professor Dr. Resinger schreibt zum Schluß:

„Mir will scheinen, Tirol und insbesondere die Brixener Diözese habe am großen Toten noch eine Ehren- und Dankesschuld abzutragen. Ein Fremder, ist er ins Land gekommen; aber die Würde, die er hier bekleidet, die reinen Absichten, die ihn geleitet, das segensreiche Wirken, das er bei uns entfaltet, haben ihn zum unserigen gemacht. — Der Kardinal verdient ein Erinnerungszeichen, ein Denkmal auch in Tirol, und in der Bischofsstadt Brixen, wo er residiert, würde es am passendsten errichtet werden. Eine erste Anregung dazu soll hiermit gegeben sein."

Aus einem Briefe vom letzten 7. Mai erfahren wir nun, daß Herr General Heinr. von Himmel in Brixen jetzt der Errichtung eines Denkmals für den großen Cusaner nähergetreten ist. Es soll in einer mächtigen Marmorbüste bestehen, die vor dem Dome in Brixen aufgerichtet werden soll.

Man sieht da wieder einmal die Wahrheit des alten Wortes: „Nemo propheta in patria", Kein Prophet wird in seinem Vaterlande anerkannt, denn ehe das Moselland seinem Wohltäter und größtem Sohne ein Denkmal errichtet hat, geschieht dieses im Fürstbistum Brixen, in welchem der Cusaner zu seinen Lebzeiten nur Gegner hatte!

Leider ist das verdienstvolle Schriftchen von Herrn Prof. Dr. Resinger im Buchhandel nicht erhältlich, es soll aber demnächst ein größeres Werk über Nikolaus Cusanus von ihm erscheinen.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Ruine Stuben und Bremm . . . 5
2. Dorfeingang von Bremm 8
3. Haus mit rom. Steinbau in Ernst . 11
4. Gotisches Haus in Ernst 12
5. Valwig 14
6. Bruttig 15
7. Beilstein und Ellenz 17
8. Haus aus dem Jahre 1611 in Ellenz 21
9. Beilstein 23
10. Kirche in Poltersdorf 25
11. Kirche in Briedern 27
12. Senheim 29
13. Kirche in Nehren 31
14. Spätgotischer Taufstein in Nehren . 32
15. Römisches Grab (Außenansicht) . . 33
16. Inneres des röm. Grabes 34
17. Leimener Burgturm 37
18. Abgebrannte Lehnshäuser in Ediger 40
19. Haus M. Holl in Ediger 42
20. Altes Haus in Ediger 44
21. Verputzte Fachwerkhäuser in Ediger 46
22. Inneres der Kirche von Ediger . . 48
23. Fachwerkhaus am Aufgang zur Kirche 50
24. Kirche in Ediger 51
25. Kirche (Seitenansicht) 53
26. Calmond und Ruine Stuben . . . 55
27. Kirche in Mesenich 59
28. Mesenich Dorfausgang 61
29. Briedern 63
30. Metternich'sches Schloß in Beilstein 65
31. Stadtturm in Beilstein 68
32. Dorfeingang von Fankel 71
33 Haus mit Christophorusbild . . . 72
34. Haus mit Ritterfigürchen 74
35. Rat- und Tanzhaus 75
36. Vor dem Tore von Fankel 77
37. Altes Schulhaus in Bruttig . . . 78
38. Schunck'sches Haus, Innenhof . . 80
39. Kapelle in Valwig 82
40. Kirche in Valwigerberg 84
41. Zehnthaus in Cond 87
42. Fachwerkhaus in Bremm 90
43. Kapelle auf dem Petersberg . . . 92
44. Neef 94
45. Prinzenkopf und Aldegund . . . 95
46. Alte Kirche in Aldegund 97
47. Burg Arras 100
48. Kloster Springiersbach 102
49. Marienburg 104
50. Merl, Steinhaus 107
51. Merl, Fachwerkhaus 108
52. „ „ 108
53. „ Aufgang zum Kirchhof . . 109
54. „ Kreuzgang d. Minoritenklosters 110
55. Blick auf Merl 111
56. „ „ Zell 111
57. Schloß und Kirche in Zell . . . 113
58. Kaimt, alte Schule 114
59. Zell von Kaimt gesehen 115
60. Briedel 118
61. Fachwerkhaus in Pünderich . . . 120
62. Reil 121
63. Burg 122
64. Burg 123
65. Enkirch, Krieger'sches Haus . . . 125
66. Krieger'sches Haus 127
67. Enkirch, an der Kirche 129
68. „ Klosterkirche 131
69. Aussicht von der Starkenburg . . 134
70. Starkenburg von Litzig gesehen . . 138
71. Starkenburg und Straße von Enkirch nach Trarbach 140
72. Traben-Trarbach 141
73. Haus in Rißbach 143
74. Wolf 144
75. Gockelsberg und Croev . . . 146
76. Haus in Croev 147
77. Croev und Gockelsberg 149
78. Kinheim 151
79. Erden 152
80. Uerzig 154
81. Straße in Uerzig 156
82. Moseltal bei Kloster Machern . . 158
83. Rachtig 160
84. Zeltingen 162
85. Burgruine Zeltingen 163
86. Wehlen 164
87. Kirche in Graach 166
88. Bernkastel 168
89. Rathaus von Bernkastel 171
90. Gasse neben dem Rathaus . . . 173
91. Fachwerkhäuser am Markt . . . 175
92. Häuser am Markt 177
93. Römerstraße 179
94. Tiefenbachtalstraße 180
95. Portrait des Cusanus 181
96. Grabmal des Cusanus 183
97, Tür im Hospital Cues 185
98. Kreuzgang im Hospital Cues . . 187
99. Geburtshaus des Cusanus . . . 189
100. Haus mit Renaissance-Portal in Bernkastel, Titelblatt.

Es wurden in den letzten Jahren in der P. Hauptmann'schen Buchdruckerei, Bonn hergestellt: ❦❦❦❦❦ ❦ Stammbaum Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II., zurückgeführt auf Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen, für das Königl. Archiv. ❦ Pergamentadresse der Stadt Bonn zur silbernen Hochzeit Sr. M. d. Kaisers. ❦ Pergamentadresse zur Verlobung Sr. Kgl. Hoheit Prinz Eitel Friedrich. ❦ Ehrenbürgerbrief der Stadt Bonn für Dr. J. Joachim. ❦ Ehrenbürgerbrief für Prof. Dr. E. Pflüger. ❦ Geschlechtsbrief derer v. Zedlitz. ❦ Ernennung von Prof. E. Roeber z. Ehrenvorsitzenden d. Kaiser-Wilhelm-Vet.-Ver. ❦ Ernennung v. P. A. B. zum Ehrenmitglied d. Bonner Hand.- u. Gewerbe-Ver. ❦ Urkunde d. Bonner Bäcker-Innung. ❦ Adr. an Herrn Oberpfarrer Mennicken. Gr. 1 Meter auf 0.68 usw.

Alles mit eigenen im Handel nicht vorkommenden Ornamenten, Leisten, Initialen. ❦❦❦

Buchdruckerei von
P. Hauptmann, Bo

Spezialität: Stylgerechte Kunstdruc
arbeiten. Eigene und alte Origina
zeichnungen.